

**Nachtrag
zur Geschichte
der Gemeinde
Zichydorf**

**Ergänzungen und Berichtigungen
der Geschichte
der Gemeinde Zichydorf**

auf Grund von nachträglich eingegangenen Hinweisen
ehemaliger Zichydorfer

Herausgegeben von Johann Achtzehner

Im Nachtrag zum Heimatbuch Zichydorf wollen wir alle Landsleute aufnehmen, die wir zuerst nicht fanden und von denen wir jetzt herausfanden, daß und wo sie leben.

Manches wurde im Heimatbuch Zichydorf verkürzt aufgenommen, da ich fürchtete, daß das Buch zu umfangreich und dadurch zu teuer werden könnte. Darum wollen wir möglichst alles genauer aufnehmen und so wenig wie möglich verschweigen oder vergessen.

Allgemeiner Nachtrag

Beginnen möchte ich bei den Flurnamen. Es gibt den „Bilderstock“, so bezeichnet durch den Volksmund; im Grundbuch genannt "Sandäcker". „Bilderstock“ wurden nur wenige Äcker benannt. Der Name kommt von dem Pfahl, an dem eine Tafel angebracht war, auf der stand: "Betteln verboten".

Die „Kleegärten“ hinter der Brücke war Hutweide. Als die „Kleegärten“ verteilt wurden, wurde das Gebiet aufgeteilt. Es war nur wenig, weil die Hotter-Grenze (Flurgrenze) nahe dabei war.

Rechts neben der Straße nach Margitta war der Hotter-Haufen an den „Kleegärten“ (im Osten). Im Süden an der breiten überlandstraße unter den „Überlandsäckern“ wo die "Neuen Äcker" angingen, war der zweite Hotterhaufen, der dritte war im Westen gegen Ürmenyhaza am Sandacker von Lorenz Gerhardt, und im Norden am Pioseg-Eck an der Wiese des Josef Schleicher. Außerdem gab es noch einen "Hotter-Haufen" auf der Hutweide in Richtung Großgaj. Früher gab es noch "Dorn-Rahn" an der Grenze eines Ackers. Wenn ein kleiner Streifen nicht aufgeackert war, gab es stellenweise Schlehdorn und auch gutes Gras, das von kleineren Pferdebesitzern gerne gemäht wurde. Darum wurden sie spöttisch "Rahnputzer" genannt (Rahn: Markgrenze eines Ackers). Dagegen hatte niemand etwas, weil die Bauern ja keine Zeit dazu hatten.

Im Rumänischen und anderen Gemeinden gab es noch vereinzelt solche Dorn-Rahn. Bei uns gab es keine mehr. Abgefaltete Wurzeln vom Schlehdorn fand ich noch beim Ackern an einem Platz. Übriggeblieben sind nur die Rahn-Pflöcke (Grenz-Markierung), meist waren sie aus Holz.

Da im 1. Teil des Heimatbuches, den Felix Millecker geschrieben hat, öfters die Rede von "Metzen" ist, möchte ich eine Erklärung geben, was ein Metzen ist. Die kleinste Raummaß-Einheit ist das Viertel, ein Holzgefäß, das als Maß diente beim Einsacken von Getreide. Vier solcher Viertel geben einen Metzen, das ist bei Getreide ca. 50kg. Beim Treten (Dreschen) von Getreide wurde so gemessen, dadurch wußte man genau, wieviel Getreide man hatte. Auch beim Kukuruz (Mais) wurde beim Rebeln so gemessen.

Das Maisrebeln (Lösen der Maiskörner vom Kolben) war anfangs sehr primitiv. Als Handwerkszeug hatte man sog. Klopfer, die ich aber nur noch beim alten Eisen sah. Dabei wurde der Maiskolben mit der Spitze nach unten auf ein Brettchen gestellt, mit einer Hand gehalten, von oben auf die Kerne gehauen, der Kolben gedreht, bis er ringsum sauber war.

Nach dem Klopfer kam der Kukuruz- oder Maishobel. Dies war ein rundes, hohles Brett mit einer Eisenstange in der Mitte. Der Arbeiter hatte den Hobel zwischen den

Beinen und schob den Maiskolben über die Eisenzunge, bis er sauber war. Diese Arbeitsmethode habe ich selbst noch gesehen; sie war schneller.

Dann kamen die maschinellen Maisrebler. Ein Arbeiter drehte die Kurbel, einer legte die Kolben, mit der Spitze voraus, hinein, andere nahmen die Kolben wieder weg und säuberten sie von den restlichen Körnern. Die maschinelle Entkörnung war erst im Frühling leicht zu machen, da der Mais dann trocken genug war; im Herbst hatte er noch zuviel Feuchtigkeit, und er ging dann schwer von den Kolben.

Danach kamen die Motorrebler, Diese hatten vier Löcher, in die man die Maiskolben eingelegt hat. Zwei Mann waren da zum Einlegen, andere zum Herschaffen der Maiskolben und drei Mann waren damit beschäftigt, die Säcke zuzubinden und wegzutragen. Der Hambar (Kottarka) war so in 6 Stunden leer. Danach waren 150 Doppelzentner oder 300 Zentner in den Säcken. Nur durfte der Motor nicht streiken.

Anfangs September und Oktober, als der Mais gebrochen wurde, wurde nur für die Mastgänse gerebelt. Es mußte frischer Mais sein, damit die Gänse schneller fett wurden. Dabei wurde mit einem spitzen Messer zwischen zwei Reihen durchgestoßen, "anfurchen" sagte man, dann ließen sich die Körner leichter mit der Hand anrebeln. Der Abfall (Putzl) konnte bis in den Winter hinein an die Pferde verfüttert werden. Erst wenn dieser Abfall (es waren grüne oder zu kleine Kolben) aufgebraucht war, wurde auch für die Fütterung der Tiere mit dem Rebler gerebelt. Auch die Schweine bekamen erst neuen Mais, wenn kein alter mehr da war, da es an der Zeit fehlte bei der Maisernte für die Schweine zu rebeln. Die Maisernte war ja eine sehr dringende Arbeit, bei der auch fast Tag und Nacht gearbeitet wurde.

Die Maisstengel mit dem Laub daran wurden geschnitten und heimgebracht, weil das Laub eines der Hauptfutter für das Rindvieh und die Pferde war. Die Pferde und Kühe bekamen es im Winter. Die abgefressenen, sauberen Stengel wurden als Heizmaterial zum Heizen und Brotbacken verwendet.

Das Maislaub und die Weizenspreu waren für die Rinder und Pferde Hauptfuttermittel; im Winter wurde nur wenig Heu gefüttert. Sie bekamen auch Kraftfutter: Mais, Futterrüben. Schweine bekamen nur Mais und Wasser; besonders Mastschweine bekamen nichts anderes, da sie bei anderer Fütterung kein so gutes Fleisch hatten. Es kaufte nämlich niemand gerne solche Schweine, von denen er wußte, daß sie mit Trank, Kürbissen und Kartoffeln aufgeschwemmt waren. Das Fett und Fleisch ist dann nicht so hochwertig, es gibt dann auch weniger Schmalz.

Zum Gipsen und Verputzen haben manche aus den eigenen Weingärten Sand geholt und nicht, wie irrtümlich auf Seite 13 steht, zum Reinigen.

Nachtrag zu der Firmung von 1912 durch Bischof Glatfelder:

Die Reiter wurden sonntags auf der Hutweide ausgebildet. Sie wurden dann zu Viererreihen zusanunengestellt, und sie ritten dann vor dem Wagen des Bischofs einher. Bei der Schule angekommen, drehten sie ab und standen in einer Reihe neben der Straße. Dann fuhr der Bischof an ihnen vorbei. Dies war ein einmaliger Anblick.

Die Namen der Gefallenen vom Ersten Weltkrieg bekam ich von Frau Barbara Heckl geb. Scheirich. Sie hatte eine Aufnahme vom Kriegerdenkmal. Darauf waren die

Namen aber nur noch sehr schlecht leserlich. Deshalb schrieb ich sie noch einmal auf. Ich kannte sie alle vorher; einige waren ja unsere Kameraden, mit denen wir eine Zeit lang zusammen im Felde waren.

Von den Kapellen und Gruften wäre noch zu sagen: Die erste Gruft, Wosching, war noch so gebaut, daß die Gruft unter der Kapelle war und vor der Kapelle aufgraben und die Wand aufgebrochen werden mußte, um einen Sarg hineinzutragen. Dann wurde wieder zugemauert und mit Erde zugeschüttet. Alle früheren Gruften waren so gebaut.

Bei der Kapelle Wagner war über der Gruft vor der Kapelle ein schwerer Betondeckel, der mit Zement eingegossen war. Die Amonische Kapelle wurde wieder anders gebaut. Bei ihr war hinter der Kapelle eine eiserne Tür und darunter eine Mauer. Diese Mauer wurde aufgerissen, und wenn der Sarg darin war, wieder zugemauert und mit der eisernen Tür abgesperrt.

Nach der Machtübernahme wurde die Gruft aufgerissen, um die Leichen zu berauben. Auch bei der Wagnerischen wurde der schwere Deckel weggenommen, und die Gruft blieb offen. Auch innen wurden die Kapellen ausgeraubt und geplündert. Bei den alten Kapellen und bei der Wosching-Kapelle wurden die Gruften nicht aufgerissen.

Da unsere Grabschaufeln viel praktischer zur Arbeit waren als die, die man in Amerika hatte, haben die früheren Auswanderer an die nachkommenden Auswanderer nach Hause geschrieben, man solle bei der Auswanderung auch Grabschaufeln mitbringen. Da die amerikanischen Arbeitgeber bald merkten, daß Arbeiter mit unseren Grabschaufeln tüchtig waren, suchten sie sich diese Arbeiter besonders, denn auf sie konnte man bauen (hoffen).

Bei den Auswanderern nach Brasilien 1924 wurde Frau Takatsch als geb. Fertich genannt. Sie ist aber eine geborene Boos. Sie lebt noch in Sao Paolo. Ihre Kinder schrieben mir schon wiederholt, wenn sie nach dem Ersten Weltkrieg schon angesiedelt worden wären, hätten sie vielleicht schon damals etwas sehr Nützliches aufgebaut. Ihre Nachkommen sind aber jetzt zufrieden mit ihrem Schicksal, denn sie haben sich durch Fleiß hochgearbeitet.

Im Jahre 1905/1906 wurde vor der Kirche eine Bronzestatue als Denkmal für Königin und Kaiserin Elisabeth aufgestellt, kurz danach auch für König und Kaiser Franz Joseph. Sie wurden sehr verehrt; besonders Elisabeth wurde von den Ungarn sehr verehrt.

Als die Serben kamen, wurden die Bronzestatuen in einer dunklen Kammer versteckt. Die Sockel wurden abgerissen. Am Ende verschwanden auch die Bronzestatuen aus ihrer dunklen Kammer. Wer damit Geschäfte machte, bleibt ein Geheimnis.

Landwirtschaft

Zur Landwirtschaft von Seite 22-29 möchte ich noch mitteilen, daß der erste Stier um 1900 oder 1901 gezüchtet wurde von Johann Weissmüller. Es war der Großvater von Peter Weissmüller, der im Haus Nr. 251 gelebt hat. Es war unser Nachbar. So konnte ich oft in den Stall gehen und sah ihn mir an.

Weizen wurde viel angebaut. Es war schon eine gute Ernte, wenn wir 10 Doppelzentner = 20 Zentner ernteten, aber wir ernteten auch bis 20 Doppelzentner pro Katastral Joch, wenn auch nicht jedes Jahr.

Kukuruz brachte mehr. Bei guter Ernte konnten 25 Doppelzentner und mehr geerntet werden. Am meisten wurde der sog. Roßzahn-Mais angebaut, Frühmais weniger. Der Früh-Mais (Hundert-Tage-Mais) hatte weniger Reihen an den Kolben, das Laub war kleiner, aber er konnte enger stehen. Dadurch konnte man auch einen so großen Ertrag erreichen wie bei den anderen.

Außerdem war er früher reif und so konnte so vor den anderen geerntet werden, was wieder ein Vorteil war, da es schon früher erledigt werden konnte.

Der Kolben des Roßzahn, den wir anbauten, hatte meist 16-18 Reihen, es gab auch solche mit 20-22 Reihen; so hatte mancher Kolben über 2000 Kerne, weil in einer Reihe oft 100 Kerne und darüber waren. Gesät wurde der Mais meist auf 3 Reihen, 2 Meter breit. Zwischen den Reihen war ein Zwischenraum von 66-67 cm. Zwischen den Stöcken war ebenfalls ein Zwischenraum von 66-67 cm oder ähnlich.

Jeder Bauer, der einen Arbeiter brauchte, hatte einen Drittler. Dieser bekam vom Bauer drei Joch Mais. Die bearbeitete er das Jahr über. Beim Brechen wurde der Ertrag auf drei Haufen geschüttet. Davon gehörte einer dem Arbeiter, zwei dem Bauern. Das Maislaub wurde in zwei Teile aufgeteilt. Der Bauer und der Arbeiter fuhren es gemeinsam heim. Bedingung für den Drittler war, immer zu kommen, wenn der Bauer ihn braucht.

Der Taglohn war minimal. Ich kann nichts Genaues sagen. Dafür war der Bauer verpflichtet, dem Drittler ein Feld zur Verfügung zu stellen, auf dem er einen Sack Saatkartoffeln anpflanzen konnte; außerdem weizenschnitt soviel wie der Drittler bereit und in der Lage ist zu ernten.

Erst wenn mehr geerntet werden konnte, als der Drittler benötigt, durfte an andere vergeben werden. So war es auch beim Maislaubschneiden. Der Bauer mußte erst für seinen Arbeiter sorgen, damit er genug hatte und er auch seine Kuh oder Kühe versorgen konnte. Oft hatte er auch noch ein oder zwei Rinder zu der Kuh.

Wer mehrere Drittler hatte, mußte für alle sorgen. Erst wenn diese genug hatten, konnte der Bauer Schnitt weiter vergeben. Dabei wurden immer ältere Schnitter bevorzugt, weil es bei den älteren Schnittern nicht so viel Gerechtes gab. Das lag daran, weil früher gar nicht gerechelt wurde. Erst als fremde Schnitter kamen, die nicht so sauber arbeiteten und einen Rechen hatten, wurde gerechelt. Nachher wurde auch bei uns der große Rechen eingeführt.

Als der Weizen fast reif war, fuhr der Bauer mit den Schnittern zu allen Weizenäckern, um sie anzusehen und dann zu Hause zu verteilen, wer welchen Acker bekommt zum Abernten, damit jeder bessere und schwächere bekam. Dann wurde der Handel abgemacht. Zuerst wurde das 12. Mandl (Kreuz) gegeben, bis er zuletzt immer das 10. Mandl (Kreuz) bekam. Dazu kam noch pro Joch etwas Geld für Schnaps oder einen Liter Schnaps pro Joch. Mit Sozialdemokratie hatten die Bauern und ihre Arbeiter nichts zu tun. Es wurde immer mit Prozenten abgemacht. Das 10. Mandl beim Weizen, beim Mais der dritte Teil, Maislaub die Hälfte. Wenn man einen Arbeiter brauchte und hatte keinen Drittler, so fragte man einen, dieser stellte seine Forderungen, und man einigte sich auf einen Lohn.

Kost wurde bei der Arbeit nur beim Mähen, Säcke tragen oder wenn etwas im Haus gearbeitet wurde, gegeben. Sonst auf den Feldern selten. Das regelte jeder Bauer anders.

Als Herr Millecker erwähnte, daß die Arbeiter organisiert waren, erinnerte ich mich, daß bei uns die Straße von Groß-Gaj bis durch unsere Gemeinde gebaut wurde. Damals waren viele fremde Arbeiter hier zum Steineklopfen. Einige von unseren Arbeitern hielten die Leute davon ab, Steine zu klopfen. Aber kein einziger von uns wollte Steine klopfen, denn keiner konnte es so wie die fremden Männer. Das wäre das wichtigste vom Verhältnis zwischen Arbeiter und Bauer.

Zumindest eine Kuh hatte jede Familie. Oft auch ein oder zwei Rinder dazu. Wenn junge Leute keine Kuh hatten, nahmen sie von jemand ein junges Kalb in Lehen, das zogen sie auf, bis es zum Kalben kommt, dann durften sie es meistens behalten bis zum 3. oder 4. Kalb, also zwei, manchmal auch drei Kälber gehörten ihnen; ebenso die Milch. Beim dritten oder vierten Kalb bekommt der alte Eigentümer sie zurück. Es war aber sehr selten, daß eine Familie keine eigene Kuh hatte. Die Arbeiter hatten immer die schönsten Kühe. Oft handelten sie auch damit. Wenn sie sie gut oder überbezahlt bekamen, verkauften sie eine und kauften sich eine billigere.

Daß bei uns sehr früh gearbeitet wurde, erwähnte ich schon. Bauern, die selbst zum Ackern hinausfahren, sind im Sommer schon morgens um drei Uhr hinausgefahren zum Stoppelstürzen (umpflügen). Um 10 - 11 Uhr war das Tagespensum geschafft, dann fuhren sie heim, und so wurden Pferde und Menschen geschohnt von den Fliegen. Dann ruhten Mensch und Vieh im Schatten. Aber wo Knechte waren, ist man auch zu jeder anderen Feldarbeit um fünf Uhr früh hinausgefahren. Der Schweine- und Kuhhirt war schon draußen. Abends um fünf Uhr ist man heimgefahren, weil um sechs Uhr die Kühe heimkamen und jede Arbeiterfrau zu Hause sein mußte, um die Kühe und danach die Schweine einzulassen. Beim Raus- oder Heimfahren ließ man keinen Fußgänger weiter gehen, außer es war kein Platz mehr auf dem Wagen, denn es hieß: "Besser schlecht gefahren, als stolz zu Fuß gehen".

Das Erste nach dem Aufstehen des Bauers oder des Knechtes war das Füttern der Pferde und Schweine. Beim ersten Geräusch einer Türe rührten sich die Schweine auch schon. Die Schweine mußten gleich gefüttert werden, weil der Halter früh kam. Die Schweine wurden zum Tor hinausgetrieben, danach mußten die Kühe rasch gemolken werden, damit sie fertig sind, wenn der Kuhhirt vorbeikommt und auf der Trompete an das Auslassen der Kühe erinnert. Waren um diese Zeit noch nicht alle gemolken und der Kuhhirte schon vorbei, mußte eine Frau oder ein Mädchen ihre Kühe nachtreiben. Und in den Straßen, die belebt und voller Wagen waren, wußte jeder etwas zu sagen. Darum fürchteten alle das Nachtreiben.

Besonders beim Maisbrechen gingen die Halter (Hirten) sehr früh. Es war dann oft noch dunkel. Manches Mal hatten Bauern schon mehr gearbeitet zu der Zeit, wenn hier die Bauern aufstehen. Dies ist hart hergesagt, aber oft war es so. Das Maislaub-schneiden war tagsüber fast unmöglich, nur im Tau ging es. Darum wurde die Nacht zum Tag gemacht.

Da wir schon einmal bei den Arbeitslöhnen sind, will ich auch den Lohn der Bauern-

knechte (Kutscher) mitteilen. Er betrug für einen 13-14jährigen Knecht 500-600 kg Weizen, denselben Wert in Geld, 2 Paar Wäschegarnituren, das waren 2 Hemden, 2 Unterhosen und 2 Schürzen. Die Schürzen benötigten sie sonntags beim Füttern, um die Hosen zu schonen. Manchmal waren noch 1 oder 2 Paar Batschker (Schleicher, leichte Sandalenart) dabei. Außerdem Kost und Wohnung.

Das änderte sich je nach Alter der Knechte. Ein 16jähriger Knecht bekam oft schon 10 Doppelzentner Weizen, dasselbe in Geld, Wäsche bekamen sie wie die anderen, auch 2 Paar, Seife bekamen die jüngeren 4-6 kg, ältere Knechte bis zu 10 kg. Der 16jährige Knecht mußte auch keine schwereren Säcke als 50 kg tragen. Er trug nur die kleineren, bei Lieferungen der Ernte brauchte er keine zu tragen.

Ältere Knechte erhielten 12-14 Doppelzentner (1400 kg) Weizen, denselben Wert in Geld, Wäsche wie die anderen Knechte, Seife bis zu 12 kg und darüber.

Gewaschen wurde die Wäsche entweder von der Mutter oder einer Wäscherin. Diese erhielten die Seife für das Waschen und Ausbessern. Als Lohn für ihre Mühe bekamen sie 200 kg Weizen.

Die Arbeit auf den Feldern war schön und abwechslungsreich. Wenn etwas besonders Schweres und weniger Schönes war, freute man sich natürlich besonders, wenn wieder etwas anderes und weniger Anstrengendes kam.

Das Ackern

Eine Ackerlänge war 200 Klaffter (nach Wiener Zoll) lang. Das ist 378,40 Meter. Einmal hin und zurück sind 756,80 Meter. Bei zwei Joch muß man eine Ackerlänge 32 mal begehen, das wären 24.217,60 Meter. Meistens wurden pro Tag 2,5 bis 3 Joch mit einem Zweischar-Pflug geackert. Bei drei Joch sind es dann schon 36.326,60 Meter, die man gehen muß.

Hatte man einen Einschar-Pflug, dann mußte 24 Mal gewendet werden für ein Joch. Es wurden pro Tag meistens 1,5 Joch geackert. Das sind dann 27 km, 244 Meter und 90 cm. Auch diese Entfernung ist oft überboten worden.

Beim Säen mußte für 1 Joch mit einer 16reihigen Maschine vier Mal über den Acker hin- und hergefahren werden = 3.027,20 Meter. Die Regel waren 8 Joch, die an einem Tag zum Säen bewältigt wurden = 24.217,60 Meter. Lagen die Felder nah beieinander, konnte es auch vorkommen, daß man 9 Joch schaffte.

Beim Maishacken war es normal, wenn man 4 Joch am Tag bezwungen hatte. Für 4 Joch mußte man 42 Mal hinauf und hinunter fahren. Bei einem Mal machte das 756,80 m, bei 42 Mal = 31.785,60 m. Manchmal befuhr man sogar 5 Joch an einem Tag.

Wenn man die harte Arbeit des Pflügens und Ackerns ganz verstehen will, genügt es nicht, sich die genannten Zahlen vor Augen zu führen, Man muß auch bedenken, daß es noch andere Schwierigkeiten gab.

Der Hackpflug mußte so genau eingestellt werden, daß möglichst die ganze Reihe zwischen den Maisstöcken gepflügt wurde und nicht Unkraut stehen blieb oder manche Stöcke umgeackert wurden, und so, daß die nachkommenden Arbeiter, die noch mit der Hand arbeiten, möglichst wenig mit der Hacke arbeiten mußten. Dafür mußte man die Pferde sehr genau im Auge behalten.

Außerdem war die bearbeitete Erde sehr uneben. Der Pflug riss einmal tiefere Löcher in die Erde, dann war sie wieder ebener.

Zu bedenken ist außerdem, daß die Schritte, die beim Wenden gemacht wurden, bei den oben genannten Zahlen nicht mitgezählt wurden. So wurde bei den errechneten Kilometern noch manches weggelassen oder auch dazugezählt. Beim Pflügen sank man in den Boden ungefähr 4-5 Zentimeter tief ein. Ich will aber auch noch erwähnen, daß es niemand etwas ausmachte, so hart zu arbeiten. Man dachte damals nicht an Streß, man war es gewöhnt. Vielleicht klingt es für manche Menschen heute sogar unglaublich, aber ich habe es aus eigener Erfahrung erzählt und aufgezeichnet.

Arbeitete man auf großen und reichen Gütern, war der Lohn im großen und ganzen wie auf kleineren. Wohnung, Licht und Heizmaterial waren frei. Man bekam 1600 kg Weizen, 40 kg Speck, 40 kg Salz, außerdem 400 kg Gerste oder Mais, 1 Joch Mais, 1 Vierteljoch Garten, bestimmt für Kartoffeln und anderes Gartengemüse. Die Knechte durften eine Kuh halten, die mit dem Futter der Herrschaft gefuttert wurde (außer Kraftfutter). Schweine durften so viele, wie möglich waren, gehalten werden. Im Sommer brachte man die Kühe und Schweine auf die Weide. Dabei mußten die Knechte für den Schweinehüter selbst aufkommen. Garten und Maisfeld konnten sie sich auswählen. Entscheidend war dann nur, daß man ein gutes Feld bekam. Alle Knechte hatten ihre Felder auf einer Flur.

Weizen, Gerste und Speck bekamen sie vierteljährlich im voraus zugeteilt. Kam ein junges Ehepaar auf ein Gut, bekamen sie gleich 400 kg Weizen, das zur Mühle gefahren wurde; so hatten sie schon das Brot für drei Monate. Auch Hühner durften sie soviel sie füttern konnten halten.

Als die großen Güter an die Kriegsfreiwilligen (serbisch Dobrowolski) aufgeteilt und die Diener entlassen wurden, hatten manche so viel Vieh zu verkaufen, daß sie sich im Ort ein Haus kaufen konnten. Ich habe mir damals auch von solchen Knechten Schweine gekauft.

Nun habe ich von der schweren Feldarbeit berichtet. Sie war aber für einen gesunden Menschen nicht zu schwer; man war es gewöhnt. Diese Arbeit war es ja, die die Kornkammer Europas geschaffen hatte. Das ist ohne Mühe nicht denkbar. Für diese Arbeit wurden wir aber vom Aufstehen bis zum Schlafengehen entschädigt: die ersten waren die Schwalben, die uns schon um 2 Uhr morgens begrüßten, beim Hinausfahren begrüßten uns viele Hunderte Lerchen und Wachteln. Auch die Grillen musizierten schon frühzeitig, den ganzen Tag über und besonders bei der Ernte. Nachts übernahmen dann die Frösche die Unterhaltung, wenn die Vögel schlafen und wir zu Bett gingen. Sie unterhielten uns bis morgens mit ihrem Gequake. So entstand auch das Sprichwort: "Solange die Frösche vor George quaken, solange schweigen sie danach". Das Geräusch der quakenden Frösche und der plätschernde artesische Brunnen war so schön, daß es eine Art Wiegenlied war, denn wir waren nur ungefähr 50 Meter vom Brunnen entfernt, und wir hatten im Sommer immer das Fenster offen stehen. Dies ist eine schönere Schlafmusik als ratternde Autos, die wir jetzt nachts über hören müssen.

Noch etwas über die Bauern und landwirtschaftlichen Arbeiter: Sie waren so, wie man sie heute in den kommunistisch regierten Ländern gerne hätte. Und das natür-

lich nicht nur in Zichydorf. Viel erzeugen mit möglichst wenig Hilfsmitteln! Keinem war eine Arbeit zuviel, wenn es darauf ankam, die Ernte so reich wie möglich ausfallen zu lassen. Ich war damals nur richtig zufrieden, wenn mein Acker etwas besser und gepflegter aussah, als der meines Nachbarns. Und natürlich waren alle Bauern und Arbeiter so. Nur dadurch wurde das Banat und die ganze südungarische Tiefebene zur Kornkammer Europas durch den einmalig fruchtbaren Boden und die unermüdlich fleißigen Hände der deutschen Menschen.

Wenn wir die Ernte am Bahnhof ablieferten, kam es oft vor, daß man warten mußte, bis man an die Reihe kam.

Damals, 1910 oder 1911, waren vorher Wagen von Maly und Wosching zu entladen. Auch Maly und Wosching packten mit an, um die Säcke vom Wagen zum Waggon zu tragen. Mein Vater erzählte mir, daß dies nicht verwunderlich ist, denn Nikolaus Maly arbeitete, als er jung war, immer mit den Knechten zusammen, Wosching weniger, aber auch er trug Säcke wie jeder andere auch. Maly und Wosching waren Großgrundbesitzer.

Nikolaus Maly lehrte auch seine Kinder arbeiten. Sein ältester Sohn Stefan, damals war er vielleicht 15 Jahre alt, sollte Maschineningenieur werden. So mußte er in den großen Ferien an der Dreschmaschine den Heizer machen. Er fiel im Ersten Weltkrieg. Auch die anderen Söhne sah ich, wenn ich in den Maierhof zum Pferde tränken kam, bei der Arbeit. Kaum waren sie in den großen Ferien zu Hause, bereiteten sie die Mähmaschine zur Ernte vor. Beim Einfahren der Ernte hatten Johann, Michael und Nikolaus wie jeder andere einen Wagen und zwei Pferde und fuhren mit den Garben zur Triste und gabelten sie dort ab. Der Vater Nikolaus stand im Tor und reichte die Garben höher, die Tochter Maria, spätere Frau Hübsch, stand auf der Triste und gab die Garben den Setzern. Obwohl dieser Bauer Nikolaus Maly so wohlhabend war, er hatte einige Hundert Katastraljoch Felder und Ringziegelofen, ließ er seine Kinder arbeiten, wie jeder Kutscher.

Ein Kutscher sagte einmal zu mir: "Man kann nicht zu ihm sagen, "das geht nicht", denn er nimmt einem dann das Werkzeug ab und zeigt einem, wie man es macht, egal was es ist". Damals war schon der Sohn von Nikolaus Maly, Johann, der Eigentümer der Pusta (Meierhof).

Nikolaus-Vetter hatte auch ein halbes Joch Weingarten in den „Kleegärten" neben mir. Diesen bearbeitete er sogar noch selber. Natürlich gab es auch andere Bauern, die ihre Söhne nicht so arbeiten ließen, obwohl diese nicht so reich waren.

Ich habe schon erwähnt, daß früher meist zweimal im Jahr Frucht und dann Mais angebaut wurde. Weil man deshalb so viel Stroh hatte, wurden auch jedes Jahr Ziegel mit Stroh als Brennmaterial gebrannt. Diese Arbeit wurde schon im Winter vergeben. Ein Arbeiter (Schläger) übernahm dabei ein Rohr (1000 Ziegel). Die Ziegel wurden dann im Frühling, April und Mai, geschlagen, auf Bankette zum Trocknen aufgesetzt, meist zu 1000 auf eines. Ende Mai wurden sie dann gesammelt, um sie zu brennen.

Donnerstags, da war schulfrei, nur die Wiederholungs-Schüler hatten Unterricht, waren die anderen Schüler auf dem Ziegelschlagplatz, denn für die Kinder war es ein

schöner Spielplatz. Die 5- und 6-Klässler griffen auch gerne einmal bei der Arbeit mit zu; so war es auch um 1905. Die Eltern eines dieser jungen Helfer warteten mit dem Essen. Der Junge blieb einmal dabei, um den Bauern zu helfen. Nach der Arbeit ging er mit den Männern zum Mittagessen, und weil er in seinem Hemd ein Loch hatte, gab ihm der Bauer als Lohn für seine Hilfe 35 Kreuzer, damit er Stoff für ein neues Hemd kaufen konnte. Es freute den Jungen sehr, daß er sich schon ein Hemd selbst verdienen konnte. Genäht hat dieses Hemd seine Mutter. Der Junge war Peter Scheirich, der vor Jahren in Amerika starb. Der Bauer war Friedrich Wosching. Wer Stroh genug hatte, hat es jedes Jahr zum Ziegelbrennen verwertet. Als es dann eine Fabrik zum Ziegelbrennen gab (Ringofen), war es verboten, zum Verkauf zu brennen; nur für den Eigenbedarf durfte noch gebrannt werden. So wurde das überflüssige Stroh und Maislaub verwertet. Die Kinder konnten so auch spielerisch das Geldverdienen lernen.

Im Frühling wurden auf der Hutweide Kamillen gesammelt. Sie wurden zum eigenen Gebrauch genommen oder auch dem Apotheker gebracht. Die gebrauchten Medizinfläschchen, die man aus der Apotheke hatte, wurden wieder gewaschen und man bekam 2, 4 oder 5 Kreuzer dafür.

Wenn die Kühe auf der Hutweide weideten, bekam ihre Milch ein starkes Kamillenaroma.

Auch andere Kräuter wurden gesammelt und verkauft, am meisten jedoch Kamillen. Später gab es dann sogar Serben aus Margitta, die Kamillen im großen sammelten und sie bis ins Ausland lieferten.

Eine andere Verdienstmöglichkeit für Jungen und Mädchen war das Distelstechen. Dabei gingen mehrere junge Leute mit Erwachsenen auf die Pioseg oder andere Güter und bekamen als Taglohn 35, 40, manche größere Jugendliche auch 50 Kreuzer = 1 Krone.

Ich und viele andere durften auch mit zum Distelstechen (auf die eigenen Felder), nur bekamen wir dafür keinen Lohn. Wir erhielten dann das Versprechen, bei der nächsten Gelegenheit Kirchweih-Geld oder Markt-Geld zu erhalten. Vorausgesetzt, es wurde nicht vergessen. Viele meiner Kameraden verdienten sich so ein Hemd oder etwas anderes.

Der Dorf-Brand

Was aus dem Bereich der Landwirtschaft noch nachzutragen wäre, das ist der Dorf-Brand. Ein solcher Dorf-Brand war im Banat, wahrscheinlich in ganz Ungarn, ein geführt, und zwar hatte jede Gemeinde ihre Nummer, für Zichydorf war es die Nummer 112. Das Brandeisen war rund, der Durchmesser betrug ungefähr 15 cm. Den Fohlen und jungen Rindern wurde das Brandeisen auf den rechten hinteren Schenkel gedrückt. Nach dem Einbrennen wurde die betreffende Stelle sofort mit Schweinefett eingeschmiert, sie heilte dann sehr schnell ab. Das Brandzeichen blieb während des ganzen Lebens des Tieres sichtbar, darum brauchten nur die jungen Rinder und Fohlen gezeichnet werden, die das erste Mal auf die Tag-und-Nacht-Weide gingen.

Vom 1. Mai an gingen alle Kühe und Rinder auf die Weide; die Kühe kamen jeden Abend zum Melken heim in den Stall, Jungvieh und auch ältere Kühe, die trocken

standen und noch einige Wochen hatten bis zum Kalben, wurden mit den jungen hinaus getrieben und blieben Tag und Nacht draußen, weil sie sich so viel besser erholten, als wenn sie täglich in den Stall zurückgeholt worden wären. Vor dem Kalben holte man sie heim, aber oft kalbten sie auch draußen, dann wurde anschließend das Kalb auf einem Wagen heimgefahren, die Kuh lief hinterher.

Der Dorf-Brand war wichtig, weil es oft vorkam, meist bei starken Gewittern, daß junge Pferde scheuten und dann 20 und mehr Kilometer wegliefen. Auch bei Rindern kam es vor, wenn auch seltener, daß sie wegliefen. Wurden sie dann irgendwo aufgefunden und gefangen, erkannte man am Dorf-Brand ihre Herkunft und verständigte die Heimatgemeinde über Art und Zahl der eingefangenen Tiere, so daß sie abgeholt werden konnten.

Weil es bei Pferden öfters vorkam, daß sie bei Gewittern ausrissen, hatte man am Saliterwasen auch den Nachtruheplatz mit starken Stangen eingezäunt, weil die Pferde meist dort auf der Weide waren. Nikolaus Maly hielt das auch weiter im Stand für seine Rinder, als er das von der Gemeinde kaufte. Er hatte immer viele junge Ochsen da auf der Weide. Sein Sohn Johann Maly hielt es weiter so.

Der Dorf-Brand mußte beim Verkauf in den Paß eingetragen werden. Es gab dann auch noch einen Haus-Brand, meist die zwei Anfangsbuchstaben des Bauern, der auf der linken Schulter eingedrückt wurde. Auf verschiedenen Gegenständen wurde der Haus-Brand ebenfalls angebracht, so auf den Ranpflöcken (Marksteinen), die ja meist aus Holz waren, und zwar auf der dem Acker zugewandten Seite, ferner in die Ziegelmodel (Ziegelformen), die jeder Bauer stellen mußte, so daß man an den Ziegeln dann erkennen konnte, mit welchem Model sie geschlagen wurden, denn jeder Brennstein trug dann die Buchstaben des Haus-Brandes. Auch manche andere Werkzeuge wurden so gekennzeichnet, damit sie nicht verloren gehen sollten.

Das Brandeisen hatte jeder Schmiedemeister, und da konnte es für die Landwirtschaft benützt werden.

Ein kurzer Auszug aus dem Banater Beobachter, erschienen in Groß Betschkerek, 2. Jahrgang Nr. 289, vom 12. April 1942.

Zuchtvieh-Ausstellung in Zichydorf

"Am 25. März 1942 fand in Zichydorf eine von der dortigen Viehzuchtgenossenschaft veranstaltete Zuchtviehausstellung statt, die eine Art Leistungsschau auf dem viehwirtschaftlichen Gebiete des Banates darstellte.

Diese Ausstellung, die von herrlichem Wetter begünstigt war, bewies dadurch, daß vom herkömmlichen Markt zu einer groß aufgezogenen Ausstellung übergegangen, der Viehbestand, mittels dort erworbener vorzüglicher Tiere, zu vergrößern und qualitativ zu verbessern möglich war.

Die feierliche Eröffnung unternahm mit den seinerzeitigen Amtswaltern der Volksgruppenführer Dr. Janko, der die besonderen Verdienste der Zichydorfer Viehzuchtgenossenschaft würdigte, die nicht nur den finanziellen Gewinn, sondern die Erhaltung und Verbesserung des heimischen Viehbestandes betreibt. Durch die Ausstellung führten die Vg. (Volksgenossen) Hermann und Basch, die auch die Hauptorganisatoren dieser Ausstellung waren.

Ausgestellt wurden 49 Rinder, 23 Hengste, 57 Stuten, 79 Eber sowie mehrere Zucht-

Sauen und Schafe. Insgesamt waren über 340 Tiere ausgestellt. Da das ausgestellte Zuchtvieh zum Großteil gleich an Ort und Stelle verkauft wurde, war der Handelsumsatz durchaus befriedigend. Durch diese Ausstellung wurde aufgezeigt, daß neben dem Ackerbau auch der Viehzucht ein besonderes Augenmerk zu widmen wäre. Durch gezielte Förderung der Viehzucht könnte die Wirtschaftskraft unseres Banater Landes noch erheblich gehoben werden."

Altersversorgung

Eine staatliche Altersversorgung gab es nicht. Jeder mußte für sich selber sorgen oder sich auf seine Kinder verlassen. Damals war es auch schon so, wie es heute teilweise noch ist, daß die Kinder den Eltern nicht helfen konnten. Selbst konnten sich junge Burschen gut helfen und für das Alter manches ersparen.

Vor dem 1. Weltkrieg, als große Knechte 12 - 14 Doppelzentner Frucht bekamen, war es ihnen gut möglich, manchen Gulden auf ein Sparbuch zu legen, was manche auch taten, aber eben nur manche.

Lehrlinge und Gesellen mußten bei der Krankenkasse angemeldet sein. Auch Diener bei Herrschaften mußten zuletzt angemeldet sein, Bauernknechte nicht. Für sie mußte der Bauer aufkommen, wenn der Knecht krank wurde, was aber nur selten vorkam.

Jetzt will ich eine Möglichkeit schildern, wie viele für das Alter vorgesorgt haben: Um zu einem Haus zu kommen, hat ein Ehepaar die Möglichkeit, im Herbst, wenn die Arbeit auf den Feldern getan und die Schweine geschlachtet waren, in die Stadt in den Dienst zu gehen oder sich eine andere Arbeit zu suchen. Als sie ein eigenes Haus hatten, machten sie es wieder so: "Ein Weingarten muß her". Dies waren Gartenfelder, die ein Viertel, ein halbes oder auch ein Joch groß waren. So gingen sie über den Winter oft in die Stadt, und als sie dann ein Haus und einen Weingarten hatten, hieß es: "Ein Joch Feld muß her". So hatten sie, als sie älter waren, nicht nur ein Joch, sondern einige Joch Feld, Weingärten und ein Haus. Es war Peter Mohr. Aber nicht alle dachten so.

Wenn ältere Menschen nicht genug zum Leben hatten, versuchte auch die Gemeinde, für sie zu sorgen. Sie gab ihnen eine leichtere Arbeit, wenn sie eine zu vergeben hatte. Ansonsten bekamen einige von der Gemeinde auch Unterstützung. Aber dies war sicher nicht viel.

Ich erwähnte auch schon, daß man samstags das Antonibrot verteilte. Damals war ich noch Schüler. Dieses Brot wurde von dem Geld aus dem Opferstock, der beim Heiligen Antonius in der Kirche aufgestellt war, gekauft. Die Personen, die von diesem Brot bekamen, waren genau bestimmt.

Auch Strafgeelder kamen zum Armenfond. Ob jedoch von diesem Geld auch genommen wurde, um Antonibrot zu kaufen, weiß ich nicht.

Interessant ist auch noch etwas, das damals ganz anders war, als es jetzt hier ist. Vor dem 1. Weltkrieg, als wir zu Ungarn gehörten, waren Abgeordnete oft Grafen oder Barone, denen ihre Diäten oder ihr Lohn weniger wichtig war. Sie hielten es für eine Ehre, dieses Amt zu haben, und niemand nahm einen Schaden durch sie. Oft hatten sie große Güter, die sie teils selbst bewirtschafteten oder teils verpachtet

hatten. Dadurch hatten sie selbst Interesse daran, daß Getreide aller Art gut abgesetzt werden konnte. Das half dem Pächter, denn er konnte die Pacht leichter bezahlen, und auch dem Besitzer, denn er konnte mehr Pacht verlangen. Dies half dann beiden. War der Preis für Weizen gut, konnte sich der Bauer eher einen neuen Anzug leisten; das hilft dem Schneider und dem Kaufmann. Oder er kann sich leichter einen neuen Wagen kaufen; das half dem Wagner und dem Schmied. Und so könnte man es fortsetzen in hunderten von Fällen. Dafür sorgten die Abgeordneten, im Interesse aller und natürlich im eigenen.

Wahlrecht besaß nur derjenige, der auch eine gewisse Menge Steuern bezahlte. Üblich war die Steuer von mindestens einer Viertelsession (7 1/2 Joch) Feld. Handwerker, die ein Haus, ihr Handwerk und 1-2 Joch Feld hatten, besaßen auch das Stimmrecht.

Bei Wahlversammlungen war Essen, Trinken und Rauchen frei. Es wurde Gulasch gekocht, Wein, Bier und Schnaps ausgeschenkt; alles auf die Rechnung des Abgeordneten. Die Gastwirte wurden nur nach der Endrechnung gefragt. Die Gastwirte sorgten dafür, daß auch die jungen Burschen, die als Kellner angestellt waren und kein Stimmrecht hatten, auch ihren Teil abbekamen. Als einmal ein Bierfaß, das noch nicht ganz leer war, weggestellt wurde, konnten wir, damals als junge Burschen, noch 6-8 Gläser abfüllen.

Zigaretten und Zigarren standen auf den Tischen und wurden laufend nachgefüllt.

Mancher konnte so dafür sorgen, daß er noch Wochen danach Zigarren hatte.

Also genau das Gegenteil von unseren heutigen Wahlen. Hier muß jeder zahlen, damit der zu Wählende das Geld hat, um zu seinen Wählern zu fahren. Und jeder, der etwas trinken will, muß es auch bezahlen.

Die letzten Wahlen in Ungarn waren wahrscheinlich vor 1914. Danach, in der Zeit der Serben, Kroaten und Slowenen, hatte sich einiges geändert. Alle besaßen das Stimmrecht, aber selten ging es mit rechten Dingen zu. Alle Tricks wurden angewandt, denn es hieß immer, die Regierung muß siegen. Danach arbeiteten auch die Notare und Gemeinderichter und Angestellte. Wie sie es anstellten, war ihre Sache. Es wurden alle Tricks angewandt, nur keine ehrlichen. Und keine Gastwirte konnten mehr reich werden wie einst.

Ärzte, Handwerker u. Arbeiter

Nachdem wir über das meiste von der Landwirtschaft berichtet haben, will ich nun noch ein wenig über unsere Handwerker (Professionisten) berichten .

.Von den Tischlern erwähnte ich schon im Heimatbuch, daß einige eine kleine Möbelfabrik hatten. Viele Leute aus den Nachbargemeinden kamen zu diesen, um sich Möbel zu kaufen.

Auch zu den Schneidern kamen viele von auswärts, auch aus der Stadt, um sich Anzüge zu bestellen oder etwas nähen zu lassen.

Die Rasierer (Friseure) gingen zwar zu den Kunden und rasierten jeden zu Hause, aber ein Laden war doch immer im Ort, wo man sich bequem hinsetzen konnte, um sich verschönern zu lassen.

Die Schmiede hatten meist bei der Artillerie oder Kavallerie gedient, hatten dort

eine Hufbeschlagschule besucht, und nicht selten kam einer heim mit der Bezeichnung „Kurschmied“ und durfte dort so einen Tierarzt vertreten. Sie machten die Kettenschleppen, die um ca. 1909 zuerst von Fabriken gemacht wurden. Vor diesen Kettenschleppen gab es sog. „Dornscheppen“, die aus Schlehdorn geflochten waren. Sie gab es nachher nur noch selten, da die Kettenschleppen eine lange Lebensdauer hatten.

Spengler (Flaschner) stellten auch Waren her, wie Fabriken sie produzierten. U.a. machten sie die Stehtriene (Getreidereinigungsgerät), auch Waschmaschinen, genau wie die heutigen. Ich sah Waschmaschinen zum ersten Mal in München bald nach dem Krieg. Sie waren dort genau wie wir sie hatten, natürlich noch nicht so praktisch wie heute.

Unsere Waschmaschinen stellte Spenglermeister Andreas Fellingner her. Diese Maschine wurde in einen Kessel eingepaßt, abgedeckt mit einer Haube. Angetrieben wurde sie mit einer Kurbel, der Motor waren wir.

Im Winter, wenn wir zu Hause waren, drehte ich sie zweimal vor, zweimal zurück. Man konnte dabei auf einem Stuhl daneben sitzen. Im Sommer waren wir meist draußen auf dem Feld, dann mußte die Frau selber drehen. Aber es war doch eine große Hilfe; es war viel leichter, als die Wäsche mit der Hand zu reiben, außerdem konnte die Wäsche sehr heiß gewaschen werden. Diese Maschine wurde um 1924/25 in der Werkstatt von Andreas Fellingner hergestellt. Außerdem stellten sie natürlich Eimer zum Viehtränken, Badewannen usw. her, nur Kunststoffeimer gab es noch nicht.

Georg Wosching, Gutsbesitzer und Besitzer der Ziegelei (Ringofen), hatte auf der Puszta (Meierhof) Schmied, Schlosser und Maschinist; in der Ziegelei einen Maschinisten. Dieser Georg Wosching verlor einmal bei der Jagd den Hahn von seinem Jagdgewehr. Er fragte den Maschinisten in der Ziegelei, ob er ihm einen Hahn machen könne. Dieser bejahte, ließ sich Zeit und machte den Hahn schön. Als Wosching ihn abholte, fragte er, wo er diesen Hahn gekauft hätte. Der antwortete, daß er ihn nicht gekauft, sondern selbst gemacht hätte. "Mir wollen Sie das sagen?" antwortete Wosching. "Wenn Sie es nicht glauben wollen, bleiben Sie da, dann mache ich Ihnen noch einen", und er blieb und schaute zu, bis auch der zweite Hahn fertig war. Dann erst glaubte er, daß es kein gekaufter Hahn war. Der Maschinist war Georg Heeh.

Die Maurermeister übernahmen im Winter den Bau, machten in Übereinstimmung mit dem Bauherrn den Plan, dann übernahm der Zimmermann den Bau und schrieb vor, welches Holz zu bestellen sei. Der Tischler übernahm die Fenster, Türen und Fußböden, die sie im Winter vorbereiten und herstellen konnten, Maurer und Zimmerleute konnten nur die Pläne vorbereiten. Wenn aufgemauert war, dann war das Holz von den Zimmerleuten auch fertig und wurde aufgeschlagen, und der Strauß kam hinaus. Daran hingen soviel Taschentücher wie Männer am Bau gearbeitet hatten und soviel Kopftücher, als Mädchen dort waren.

Danach wurde von den Zimmerleuten eingelattet, und zugleich deckten die Maurer das Dach. Der Feuergiebel wurde nach dem Decken aufgemauert, denn er wurde höher als das Dach gemauert. Diese drei Meister machten das Haus bezugsfertig.

Ärzte gab es meist zwei im Ort. Um 1900 - 1914 waren Dr. Ödön Marczekovitsch und Dr. Bernhard im Ort. Während des Krieges starb Dr. Marczekovitsch und Dr. Bernhard zog weg. Zuletzt waren Dr. Ignaz Singer und Dr. Ludwig Weber als Kreisarzt und Privatarzt tätig. Dr. Weber rückte im 2. Weltkrieg ein, seine Frau flüchtete. Er starb vor einigen Jahren in Wien. Dr. Singer kam nach Kriegsende zwar heim, von der Familie fand er aber niemand mehr.

Tierarzt war Dr. Franz Pfaffenrath. Er kam um 1910 nach Zichydorf und war bis zum Ende dort. Er starb im Lager Setschanfeld im Jahre 1945

Außer den Professionisten gab es noch die Hirten. Es gab zwei Schweinehalter (es waren selten Deutsche, meist Rumänen). Sie teilten sich den Ort in zwei Teile. Sie waren die ersten morgens beim Austreiben. Nach ihnen kamen die Kuhhirten (auch meistens Rumänen, nur selten Deutsche). Schweine- und Kuhhirte wurden von 1. Januar bis 31. Dezember jeden Jahres von der Gemeinde neu gedungen. Die Schweinehirten mußten die Eber füttern und versorgen und im Sommer täglich hinaustreiben. Im Winter, je nach Wetter, mußten die Tiere zwei-, höchstens dreimal in der Woche, nur kurz, von 10 bis 13 oder 14 Uhr, hinausgetrieben werden. Die Kuhhirten hatten die Stiere zu füttern und zu versorgen. Auch sie mußten die Tiere im Winter nur zweimal wöchentlich hinaustreiben, und blieben nur kurz am Brunnen (am Stand). Außerdem gab es einen Ziegenhirt, denn nach dem 1. Weltkrieg gab es in Zichydorf auch Ziegen. Dies war meistens ein Deutscher. Schafhirten waren auch immer Rumänen. Diese gingen Mitte März hinaus und blieben bis Dezember, je nach Wetter. Wenn es früher schneite, kamen sie heim.

Es gab auch noch den Wasenmeister; dies waren meist Zigeuner. Wenn Vieh einging, mußte es weggebracht werden. Sie zogen dem Vieh die Haut ab, brachten die Haut und bekamen ihren Lohn. Das Fleisch wurde im sogenannten Schindergarten vergraben. Bevor sie es jedoch vergruben, sind sie im Dorf herumgegangen und haben gefragt, ob jemand Pferdefleisch bräuchte. Man kaufte dieses Pferdefleisch gerne, wenn man Schweine hatte, die nicht fressen wollten. In diesem Fall wirkt Pferdefleisch Wunder. Das Pferdeschmalz verkauften sie ebenfalls - für den Haarwuchs. Sie nutzten alles mögliche aus, um es zu Geld zu machen. Die Zigeuner konnten selten lesen und schreiben, aber sie kannten sich aus.

Einige Fehler und Krankheiten, die ein Pferd haben konnte, mußten im Paß des Pferdes angegeben werden. Das kannten sie genau, außerdem wußten sie auch, wie man Krankheiten des Pferdes heilen konnte.

Wenn ein Pferd z.B. dampfig war, wußten sie das genau. Aber sie konnten es so behandeln, daß man es zwei, drei Tage nicht merkte. Wenn sie es dann verkauften, und der Dampf nach ein paar Tagen wieder kam, mußten sie es zurücknehmen. Das taten sie auch, gaben aber nicht mehr alles Geld heraus.

Die Zigeuner nahmen jedes Pferd zurück, wenn der Käufer einen Fehler merkte, aber sie hatten nicht mehr alles Geld, das sie dafür bekommen hatten, also mußte der Käufer auch mit etwas weniger zufrieden sein. So hatten sie immer einen Gewinn.

Lesen konnte nur Hans Schela-Vetter. Er ging schon als kleiner Junge nur mit deutschen Kindern spielen. Dort hat er dann den Kindern Karten aufgeschlagen und sagte ihnen, was die Karten ergaben. "Wenn du weit gehst, wirst du müde werden,

wenn du lange lebst, wirst du alt werden, wenn du hoch steigst, wirst du tief fallen". Solche Sprüche hatte er schon als 4- und 5jähriger eine Menge. Er war genau so alt wie mein Vater, heiratete eine deutsche Frau und lebte immer vom Pferdehandel. Er war auf jedem Markt, gab sein Gutachten bei jedem Kauf und bekam seine Provision.

Nun wollen wir das Taubstummen-Institut in Temeswar aufnehmen. Es gab öfters ein oder zwei Taubstumme im Ort, u.a. ein Verwandter der Familie Jasper, der immer bei Bauern gedient hatte und sehr fleißig war. Viele Jahre hindurch war er bei Familie Ihm. Sprechen konnte er "Hohe" für die Pferde, außerdem „Toni“ , weil er oft mit ihm arbeitete. Auch Johann Hüpfel war bei den meisten von uns bekannt (auch auf dem Bild mit der Dreschmaschine abgebildet). Alle waren sehr fleißige Arbeiter. Elisabetha Hügel wuchs bei den Großeltern auf. Sie kam dann nach Temeswar in das Taubstummeninstitut, in dem die Zöglinge nicht nur ein vollkommenes Von-den-Lippen-Lesen lernten, sondern auch eine gute Allgemeinbildung erhielten. Das Institut wurde von den Rumänen zu einer Taubstummen-Gewerbeschule umgewandelt. Noch vor 1914 war Elisabetha Hügel dort und lernte den ebenfalls dortgewesenen Josef Novak kennen. Beide wurden in diesem Institut ausgebildet und mit ihnen konnte man sich sehr gut verständigen. Beide kamen nach Zichydorf. Er war Kunstmaler und bemalte auch Zimmer und Hausflure. Am liebsten malte er große Rahmen und malte dann ein Bild hinein. Bei mir bemalte er die Einfahrt, und weil es vor Kirchweih war, ließ er die Rahmen, die er schon gemalt hatte, leer. Um diese Zeit hatten die Maler viel zu tun. Nach der Kirchweih malte er in die Rahmen Bilder vom Frühling, Sommer, Herbst und Winter, und das in unglaublich kurzer Zeit. Im Jahre 1923 malte er auf Rat des Pfarrers, Jakob Endres, die Zichydorfer Kirche, die von vielen bewundert und gelobt wurde.

Josef und seine Frau waren immer gut und modern gekleidet. Die Mode war damals kurz. Durch die Mode kam es zu folgender Anekdote: "Josef Malte auf den Bogen oberhalb der Kommunionbank zwei Engel, die eine Schleife hielten, auf der "Ehre sei Gott in der Höhe" stand. Die Engel mit der Schleife waren fertig. Eines Morgens wollte Hans Wist, der das Gerüst baute, weiterrücken. Da rief Dechandpfarrer Endres: "Joschi, komm mal her". Als Joschi bei ihm war, zeigte der Pfarrer hinauf zu den Engeln und sagte: "Joschi, die Kleider von den Engeln sind viel zu kurz". Joschi erwiderte: "Hochwürden, ich wollte sie modern malen", worauf Herr Dechand sagte, "Joschi, moderne Engel gibt es keine". Und Joschi mußte auf das Gerüst steigen und die Kleider länger machen.

Im Winter, wenn im Malergewerbe weniger zu tun war und die Vereine Theaterstücke vorbereiteten, malte Joschi die Bühnenkulissen gratis, passend zum Theaterstück. Es war auch einmal der Fall, daß die Bühne einen Kerker darstellen mußte. Und Joschi begann zu malen. Hans Wist, der bei keinem Theaterstück fehlte, und durch seine meist humorvollen Rollen tausende von Menschen erheiterte, half auch beim Bauen der Bühne und versuchte Joschi zu erklären: "Das mußt du nicht so fein machen, das brauchst du nicht so machen, mache das nur so " Nach dem "nur so" hörte Joschi auf zu malen, schaute Hans an und fragte ironisch: "Gell Hans, du warst schon einmal eingekerkert". Daraufhin mußte Hans herzlich lachen und ließ Joschi malen, wie er es für richtig fand. Joschi malte noch in vielen Gemeinden Kirchen, Ölbilder und Kreuzwege.

Die Familie Novak hatte einen Sohn, Thomas, der in Zichydorf geboren wurde und mit den Eltern Ende der Zwanziger Jahre nach Terneswar übersiedelte. Thomas studierte dort und lebte in Österreich als Studienrat. Sein Vater Joschi wurde zur Zwangsarbeit nach Rußland verschleppt und ist dort 1945 verstorben. Seine Frau starb 1967 in Terneswar.

Zu Hans Wist ist noch zu berichten: Er war ein eifriger Schüler. Schon frühmorgens konnte seine Mutter nicht früh genug das Frühstück machen. Dann ging er schon im Dunkeln zur Schule. Dort war das Fußharmonium nicht abgeschlossen. Auf diesem Harmonium übte Hans, solange keine anderen Schüler da waren. Der Lehrer Johann Sellö hatte seine Wohnung daneben. Er hörte das Harmonium und wachte dadurch auf. Er kam leise auf den Flur heraus, beobachtete Hans am Fenster, und als Hans ein Lied spielte, das sie in der Schule gelernt hatten und so nichts anderes mehr hörte, schlich der Lehrer unbemerkt hinein und stellte sich hinter Hans. Er nahm ihn am Ohr und sagte nur: "Das darfst du nicht so früh, der Lehrer möchte ja noch schlafen". Er wurde ein guter Harmoniumspieler. Er wurde später Maurer und baute Kirchen, Häuser und Brücken über die Morawitza Richtung Laudon. In den letzten Jahren seines Lebens in Kanada, Windsor, hat er Fertigaragen gebaut. Nach einem Herzinfarkt wurde er arbeitsunfähig und starb an diesem Leiden am 21. Januar 1962 im Haus von Lorenz Gerhardt. Seinen Humor hatte er sich bis zum Schluß bewahrt.

Zichydorfer, die aus beruflichen Gründen ihr Heimatdorf verließen

So wie viele der schwäbischen Gemeinden unserer früheren Heimat hat Zichydorf auch etliche Söhne gehabt, die weithin über die Ortsgrenze hinaus bekannt wurden sowie Anerkennung und Würdigung erhalten haben.

Ich bemühe mich, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben, einige Namen herauszunehmen, die um die Jahrhundertwende herum und bis zum 2. Weltkrieg bekannt waren, zu nennen.

So vor allem der aus der Familie Blaskowits stammende General Johann Blaskowits, der Kommandant der Versorgungstruppen des damaligen K.u.K. Korpskommando in Terneswar war. Er kam hochdekoriert aus dem 1. Weltkrieg und starb 1939 in Budapest. Als letzter der Familie Blaskowits ist der besonnene Georg zu nennen, der als Repräsentant der zwischenkriegszeitliche Agraria im wirtschaftlichen Bauernwesen des Banats bekannt war. Er mit Kaiser Karl und "Alt-Basch" waren die Begründer und Leiter der Zichydorfer Hanffabrik. Neben dieser bestand schon viele Jahrzehnte die große Ziegelei. Zuerst war sie im Besitz von Wosching und Maly, später nur von Maly. Außerdem gab es die Mühle mit elektrischer Zentrale der Brüder Huber (Gründer der Mühle Familie Wagner). 1926 wurde dann die zweite Wagner-Mühle erbaut.

Der der Familie Faul entstammende Diplom-Ingenieur Hans Faul hat in Budapest als leitender Ingenieur des Hungaria Mühlkonzerns eine führende Position besetzt. Die beiden Marineoffiziere Jack und Franz Faul dienten in der K.u.K. Kriegsmarine.

Franz ist nach dem I. Weltkrieg nach Südamerika ausgewandert, wo er als Hafenkaptän gewirkt hat.

Der jüngste Bruder, Michael, ist in München als Lungenfacharzt tätig. Aus der Sippe der Familie Faul stammt auch der in Schwäbisch Gmünd lebende Oberveterinärarzt Georg, der als oberster Amtsveterinärarzt des Banates im Jahre 1944 die Heimat verlassen mußte.

Die 9 Rieger-Buben waren in gesellschaftlichem und in sportlichem Leben Zichydorfs überall dabei, wie auch die studentische Jugend der Nachbargemeinden Großgaj (Ernst-Buben), Georgshausen (Birg) und Ürmenyhaza (Szarvas).

Von den Riegern seien die Ingenieure Anton (Toni) und Josef (Seppi) hervorzuheben. Toni war mit Nikolaus Maly d.J. in Belgrad Generalvertreter großer ausländischer Autofabriken, wo auch Ingenieur Nicki Sartor dabei war. Seppi war in der weltbekannten Emailfabrik Westen in Marburg leitender Fachingenieur. Er und seine Frau Katharina geb. Debert sind in den Wirren des 45er-Umsturzes ums Leben gekommen. Die jüngere Tochter der Familie Debert, Elisabeth, ist mit einem Arzt verheiratet gewesen. Es haben noch weitere Banater Ärzte gerne Zichydorfer Mädels als Ehefrauen heimgeführt. So sind Maria Maly, Henry Wagner, Eva Hasenfratz Arztfrauen geworden.

Nicht unerwähnt seien die 4 Maly-Buben, die 5 Wagner, 4 Steger, Auch die anderen einzelnen wie Feiling, Günther, Paul, Ulrich, Nehr, Türk (der Sanitätsdirektor des Banates war), Kaiser, Basch, Müller Fery, Scheer, von denen viele mit Hochschulbildung im Leben standen.

Besonders erwähnen muß ich Karl Kaiser, der nach der Kapitulation mit vielen unserer Soldaten tragisch ums Leben kam. Er war als Regimentskommandeur der Division Prinz Eugen einer unserer tapfersten Söhne.

Als liebenswürdiger und gütiger Dechandpfarrer ist uns Hochwürden Herr Eusch Johann in Erinnerung. Er ist in den schweren Schicksalsjahren unseres Volkes daheimgeblieben und war ein Tröster und Helfer. Seinen Lebensabend verbrachte er als Spätheimkehrer bei seinem allzu früh dahingeshiedenen Neffen, des Arztes Dr. Paul Frass. Er hat bei den Eingliederungsarbeiten und kulturellen Aufbauleistungen der Salzburger und darüber hinaus der österreichischen donauschwäbischen Landsmannschaft, so auch der ehemaligen Studentenschaft Hervorragendes vollbracht.

Aus der Familie Noll ist ein Sohn als Friseur nach Wien gewandert. Dort war er Inhaber eines bekannten Salons im ersten Bezirk und Gründungsmitglied des jetzt siebzigjährigen Wiener Schwabenvereins, in dessen Geschichte er eingegangen ist. Ein zweiter Sohn, Anton, ist ein beachteter Gemeindeführer gewesen. Er war in verschiedenen Orten, zuletzt in Detta, wo er auch seine Pensionszeit verbracht hatte und 1967 starb.

Dann war auch Andreas Hasenfratz, Gemeindeführer in verschiedenen Gemeinden des Banats. Er starb in Stamora, seine Frau lebt in Temeswar beim Sohn, die zwei Töchter als Lehrerinnen in Pirmasens.

Paul Martin, der Sohn unseres Gemeindepastors, als Student nicht sehr fleißig, mußte zur Strafe in den Ferienmonaten als Schusterlehrling tätig sein. In Berlin bei der UFA als Statist beginnend ist er ein berühmter Regisseur von vielen von uns noch gerne gesehenen Filmen geworden. Der ältere Sohn vom Pastor Josef Martin, Emmerich (Imre), ist nach der Kadettenschule in Terneswar zur Gendarmerie, brachte es bis zum Oberst und Platzkommandanten von Debrecen. Später im Innenministerium tätig, nach der Vertreibung starb er im Jahre 1953 in Bayern.

Von den Kindern des Schuldirektors und Kantors Schell sind vier Mädchen Lehrerinnen, der Sohn Jantschi wurde Hochschulprofessor in Belgrad und später in Budapest. Weitere bekannte Lehrer aus unserer Heimatgemeinde Heinrich Jasper und dessen Frau geb. Singer, Theresia, in Laudon tätig, wo Jasper verstarb. Seine Frau verstarb im Jahre 1953 in Ettligen.

Adam Polen war Lehrer und Kantor in Ürményhaza, ebenso seine Frau geb. Wosching. Von ihren beiden Söhnen ist der ältere, Adalbert, Pfarrer und wurde nach dem Zusammenbruch nach Rußland mit vielen unseren jüngeren Landsleuten zur Zwangsarbeit verschickt. Nach der Rückkehr war er Priester in Marchfeld bei Wien, wo auch seine Mutter begraben ist. Der jüngere Sohn ist Tierarzt. Der Landsmann Peter Rist war Mittelschulprofessor in Budapest.

Wohl nicht als Heimatsohn, aber als seinerzeitiger Zichydorfer Apotheker konstruierte der Magister Mayering ein Vergrößerungsglas, das zwischen zwei Gläser, mit Öl gefüllt, in guter Verwendung stand. Es wurde aber von der Technik bald überholt. Sein Schwiegersohn, Prodan Guido, ist einer der Pioniere unter den Piloten des Vorkriegs-Ungarn geworden.

Auch Apotheker Mayerings Schwiegervater, Ladislaus Siprak, ein patriarchalischer Postmeister des vorherigen Jahrhunderts, und dessen Enkelinnen, die Mayering-Mädchen, führten bis 1918 die Post. Ihre Kutsche wurde von einem Schimmel gezogen und fuhr täglich zu den Postzügen hinaus.

Gerne erinnern wir uns an das Hotel "Amerika" beim Bahnhof, wo am Sonntagnachmittag die Kapelle Seitz musizierte, werktags aber dort im schattigen Garten im Sommer fleißig gekegelt wurde.

Im geselligen Leben spielte mit viel auswärtigen Erfolgen unser Fußball- und Tennisclub auch mit.

Außerdem gab es einen Bauernverein und ein Casino mit Leseverein, nicht zuletzt den Gesangsverein.

Bis zum 1. Weltkrieg marschierte mit flotter Musik, farbenprächtig, unser Schützenverein mit grünen Hüten und schwarzem Federbusch darauf. Die vier "Himmelschützen" mit weißem Federbusch, trugen den "Himmel" bei Prozessionen. Die Hauptleute des Schützenvereins waren Adam Lambrecht, Josef Hahn, und zuletzt Josef Donauer. Der Präsident war Matthias Wagner gewesen, der vor dem Ausrücken die Meldungen abnahm.

Unsere Feuerwehrkommandanten waren Stephan Tiroch, Josef Wosching, der auch

Kreiskommandant war, Konrad Debert, Peter Vogel und bis zur Flucht auch noch Kreiskommandant Julius Türk. Auch sie waren bei den Feierlichkeiten dabei sowie bei den Brandnöten und halfen manches zu verhüten und zu retten.

Wie eingangs erwähnt ist meine Aufzählung eine reine Erinnerungswiedergabe, und deshalb bestimmt nicht vollständig. Ein Nachtrag wie Korrektur wird von jedermann gerne gesehen. So schließe ich auch mein kurzes Schreiben über unsere unvergessene Heimatgemeinde Zichydorf mit der Ermahnung an uns alle, dieser und ihrer Gräber stets in Liebe und Ehrfurcht zu gedenken.

Lebenswege und Erlebnisse von Zichydorfern

Um einen festen Plan zu haben, beschloß ich, alle Einwohner, die beim Ausbruch des Krieges hier wohnten, aufzunehmen. Viele Landsleute, die schon früher ausgewandert, verlangten das Heimatbuch auch, und so kam es zu Ungerechtigkeiten, da diese nicht genannt wurden. Einige habe ich mit der Angabe der Zeit ihrer Auswanderung noch aufgenommen. Damit aber nicht gerade die besten von uns nicht ausgeschlossen bleiben, wollte ich dies nachholen, was mir aber Herr Apotheker Alexander Scheer abgenommen hat, und mir somit geholfen hat, wofür ich ihm auch hier danken möchte.

Was Herr Scheer nicht wissen konnte: Bei der Hanffabrik gab den ersten Anstoß Jakob Altmayer. Er machte manches für die Allgemeinheit sowie für die Geschichte der Gemeinde Zichydorf, Zichyfalva, Mariolana 1787 - 1924 von Felix Milleker, der am Ende seiner Aufzeichnungen über Altmayer schrieb: Seine beispielgebende Opferwilligkeit sicherte die Herausgabe seinerzeit. Er und Nikolaus Maly versuchten manches, das nicht jeder Bauer versuchen konnte.

Nikolaus Maly war auch Berichterstatter beim Ungarischen Ackerbauministerium. Dieses Amt hatte er bis Ende des 1. Weltkrieges. Diese Berichterstatter waren zu Hunderten auf einem großen Bild, mit Namen und Ortsnamen versehen, (es kann nur sein, daß sie vom Torontaler Komitat waren). Ich sah das Bild nicht bei Maly, sondern in Stamora. Von ganz Ungarn kann es nicht gewesen sein, ich glaube, nur vom Komitat.

Andreas Nehr war Vizelandrat in Werschetz. Eine Landratsstelle lehnte er ab, weil er den Heimatkreis nicht verlassen wollte.

Im Jahre 1919 im Nachsommer, Ende August oder Anfang September, war noch eine Begebenheit. Eine lustige Jugendgesellschaft war beisammen, meist gewesene Studenten. Wer alles dabei war, weiß ich nicht mehr, wahrscheinlich aber Michael Feiling, Johann Günther, einige Rieger-Buben, Hans Maly, sein Bruder Michael war noch in Ungarn geblieben. Sicher waren es mehr als zwanzig. Es wurde immer lustiger; es wurde gesungen, schließlich auch die "Wacht am Rhein". Man konnte es weit hören. Auch einige Gendarmen hörten es. Diese regten sich so sehr darüber auf, daß sie rasch Verstärkung holten und die ganze Gesellschaft verhafteten. Sie wurden zum Gemeindehaus abgeführt und alle mit 25 Schlägen bestraft. Ob sie eine Koppel oder einen Ochsenziemer benutzten, weiß ich nicht.

Hans Maly bekam 2 x 25 Schläge. Sein Vater Nikolaus regte sich darüber so sehr auf,

daß ihm die Galle übergang und er wurde sehr krank davon. Das Sitzen war in der Zeit darauf keinem von ihnen ein Vergnügen. So wurde uns Schwaben die Vaterlandsliebe zum Staate der Serben, Kroaten und Slowenen eingepflicht.

Über Paul Martin möchte ich noch hinzufügen, daß die zwei Monate als Schusterlehrebub bei Schuhmachermeister Spreber für ihn eine Art Studierenlernen war, denn auch das kann gelernt werden. Dies bewies Paul Martin sehr gut.

Von seinen vielen Filmen will ich einige nennen; vielleicht die berühmtesten:

"Schwarze Rosen", "Der blonde Traum", "Fanny Elsner", "Die sieben Ohrfeigen", "Die Glückskinder". Bei den Dreharbeiten für den Film "Das kleine Teehaus" brach er zusammen. Er starb 1967 in Berlin. Kurze Zeit danach erschien in einer Berliner Zeitung ein Artikel, worin unter anderem zu lesen war: "In diese Zeit fällt auch die Aktivität des aus Zichydorf stammenden, vor wenigen Monaten in Berlin verstorbenen UFA-Regisseurs Paul Martin, der dreißig der bekanntesten Filme dieser Hochzeit der deutschen Filmproduktion gestaltete." Diese Daten bekam ich von seiner Schwester, Frau Maria Kleitsch, mitgeteilt.

Dann will ich noch einiges über einige Bauern berichten, die es zu Großgrundbesitzern brachten. Als Kinder hörten wir von Älteren oft reden, daß der alte Matthias Wagner, es leben keine mehr, die ihn kannten, er war der Urgroßvater von Bela, 1848 die Kriegskasse irgendwie erhalten hat; nach den Erzählungen meines Vaters stimmt dies jedoch nicht.

Die Familien Wosching, Wagner und Blaskowitsch hatten die Gajmer Herrschaft lange Jahre in Pacht. Die Eigentümer (Herrschaft) wohnten in Budapest oder Wien. Wenn die Ernte schlecht war, fuhren die Pächter zu den Eigentümern und bekamen die Pacht für ein Jahr manchmal nachgelassen. Am Ende kauften sie es, auf lange Zahlungszeit (meist 50 Jahre), auf. Das mußten sie auf eine Bank, meist in Temeswar, einzahlen, mit wenig Zinsen, höchstens 5 Prozent, wahrscheinlich noch weniger. Die Zeit brachte es mit sich, daß alles sich selbst zahlte.

Es gab die drei Mayerhöfe Blaschkowitsch, Wosching, Wagner. Auch die Rarosch und Piosegg hatten sie meist in Pacht. Oft hörte ich von meinem Vater, wie sie bei seinem Onkel um die Hälfte anbauten auf der Gajmer Herrschaft sowie Piosegg und Rarosch. Auch konnten auch alle kleineren Bauern hinausfahren und bekamen meist immer etwas zum Bearbeiten. Die Pächter bewirtschafteten selbst und gaben immer auch um die Hälfte.

Wosching baute seinen Silo um 1910, vor dem 1. Weltkrieg, vielleicht auch schon eher. Die großen Güter hatten vorher in der Erde ihre Silage eingelegt und mit Erde zugedeckt.

Kinderlieder und Kinderspiele

Nun wollen wir Kinderlieder bringen, soweit ich sie noch nicht ganz vergessen habe. Zuerst über den Storch, der bei uns Starka hieß. Wenn Kinder einen sahen, es gab immer eine Menge bei uns, wurde ihm nachgesungen:

"Starka, Starka, Steina	ani spinnt Weiden, ani spinnt Seidn,
flieg über Weina, flieg über's Glockenhaus,	ani spinnt an roten Rock,
schaua drei Pappa raus,	für unsern lieben Herrgott."

Oder:

"Starka, Starka, guter,
bring mir an kleinen Bruder,

Starka, Starka, bester,
bring mir a kleine Schwester."

Marienkäfer (sie hießen bei uns Herrgottsvogel) waren sehr beliebt und immer wieder brachte man sie mit dem Klee nach Hause. Fanden wir einen, wurde er behutsam auf die Hand gesetzt und gesungen:

"Herrgottsvogel flieg fort, flieg im Herrgott sein Garten, bring mir an Apfel, mir an Appel, dir an Appel, schlimme Kinder gar kein." Meistens erhob sich dann der "Herrgottsvogel" und flog davon.

Beim Ringelreihen-Spiel faßten sich die Kindern an den Händen im Kreis, gehen im Kreis herum und singen:

„Ringa ringa reia, Katz frißt die Eier, Hund friß die Kuche, Mutter wird schon fluche, hock mar uns am Hollrbusch, schrei mar alle kusch, kusch, kusch." Beim letzten Reim setzen sich alle in die Kniebeuge, dann begann das Spiel wieder von vorne. Wenn kleine dabeiwaren, wollten sie gar nicht damit aufhören.

Beim „Blindl Meisl" (Blinde Kuh) werden einem die Augen verbunden, dann streckt ein anderer einige Finger und fragt: "Wieviel Finger streckt der Bock?" Errat das Blindel Meisel die Fingerzahl, wird es vom Verband befreit und dem Fingerstrecker werden die Augen verbunden. Errät er die Fingerzahl nicht, wird zu ihm gesagt: "Iss Milch", er antwortet: "Ich hab kein Löffel". Darauf hin wird zu ihm gesagt: "Dreh dich rum und fang dir einen". Danach dreht er sich um und versucht, einen zu fangen. Hat er einen erwischt, muß er erraten, wer es ist. Gelingt ihm das, so werden dem Gefangenen die Augen verbunden und das Spiel geht weiter. Errät er nicht, wen er gefangen hat, bleiben ihm die Augen verbunden, und er muß weiter versuchen, einen zu fangen.

Am Anfang dieses und auch anderer Spiele wird, um den Fänger oder Sucher zu finden, abgezählt. Die Teilnehmer am Spiel stellen sich im Kreis auf und einer sagt den Auszähl-Spruch. Dabei deutet er bei jedem Wort der Reihe nach auf einen der Umstehenden. Derjenige, auf den das letzte Wort des Spruches fällt, scheidet aus. Derjenige, der zuletzt übrigbleibt, ist der Fänger oder Sucher. Hier folgen einige Sprüche:

"Edelmann, Bettelmann, Kenig, Kaiser, o du alter Hosenscheißer." Oder:
„Endl, Wendl, wick auf dich, Teller, Tafl, tumml dich, Wein und Brot, Zucker not, Igl, Spiegl, druck dein Flügl, Tschink, tschank, Maus traus".

Solche Abzählungen gab es viele. Noch einige Kindersprüchlein will ich aufnehmen, soweit ich sie zusammenbringe.

"Ans, zwa, drei, hicka hacka hei, hicka hacka Disteldarn, Miller hat sein Weib verlorn, Kenig hat's gfunden, mit seina Hundn. Maus kihrt aus, tragt den Dreck naus, tragt ihn auf die Brucka, fangt mr an zu rucka, tragt an auf die Wiesn, fang mar an zu schießn, hockt a Vogl unterm Dach, hat sich halwr bucklich glacht."

Oder:

"Kuh hab ich Heu gebn, Kuh hat mr Milch gebn, Milch hab ich Katzl gebn, Katzl hat mar Pratzl gebn. Pratzl hab ich Schuster gebn, Schuster hat mar Schuh gebn, Schuh hab ich Braut gebn, Braut hat mar Geld gebn, Geld hab ich Wirt gebn, Wirt hat mar Wein gebn, Wein hab ich getrunken, Glas ist hinter dr Tür versunka."

Lieder für Kinder-Reiten (dabei sitzt das Kind auf dem Knie und wird geschaukelt)

"Reiter Reiter, rilla, Bauer hat a Füllla, Füllla will net laafa, muß der Bauer 's verkaafe, Füllla laaft weg, liegt (Name des Kindes) im Dreck."

Ein weiteres: „Hüh, Schimmel, Hüh, Dreck bis an die Knie, Maring geh mr Hawr dreschen, kriegt der Schimmel Dreck zu fressen. Hüh, Schimmel, hüh."

Oder: "Hap Reßl hap, fahr mar in die Stadt, um a Seidl Millirahm, morgen komm mar wieder ham, hap, Reßl, hap."

Oder: „Hutsch, Hutsch, Reiter, Sawl in die Seita, Geld in die Tascha, Wein in die Flascha, Bier in das Kriegelein, (Name des Kindes) in die Wiegelein".

Wiegenlieder:

„Haja pupaja pupu, und ich schlaf lieber wie du, wanns mars net glauben willst, schau mar nur zu. Haja pupaja pupu."

"Haja pupaja, im Sommer kommt der Maja, wenn andere Kinder spielen gehn, muß ich an der Wiegn stehn. Wiegn macht tick tack, schlaf mehr liewer Dicksach. "

Oder: "Schlaf, Kindlein, schlaf, dein Vater hüt' die Schaf, deine Mutter hüt die Lämmelein, schlaf du kleines Engelein".

Ballspiele gab es viele und es wurde viel gespielt. Den Ball nannten wir „Balling", Wir hatten hohle Gummibälle, auch Vollgummi-Bälle, genannt „Eselsklicker". Beliebte waren die Haarbälle, die die größeren Jungen uns aus Kuhhaaren gemacht haben. Außerdem gab es noch Fetzenballing, die aus Lumpen gemacht waren. Sie wurden meistens dem Spiel bei "Schinderballing" und „Löcherballing" benutzt.

Ich will einige Ballspiele erläutern. Hier das erste: Der Ball wird an die Wand geworfen und aufgefangen. Dabei wird gesagt beim Wurf 1. Anfanges, 2. bletsches, 3. kares, 4. asches, 5. eine Hand, 6. linke Hand, 7. rechte Hand, 8. Kopfrichnes, 9. Belgurat, 10. Schubeins. Bei 10 wird der Ball nicht an die Wand sondern hochgeworfen. Dann beginnt das Spiel wieder von vorne. Wird der Ball nicht aufgefangen, sondern er fällt auf den Boden, darf der nächste spielen.

Die Buben spielten gerne "Schinderballing". Dieses Spiel ähnelt dem amerikanischen Baseball sehr. Es besteht aus zwei Gruppen. Die eine Gruppe steht innen im Spielfeld (das sind die Schläger). Die anderen stehen um das Spielfeld herum (die Fänger). Ein Fänger steht bei den Schlägern und wirft den Ball hoch. Der Schläger muß versuchen, mit einem Schläger (Schlagstock) den Ball so weit wie möglich fortzuschlagen. Dann läßt er den Schläger fallen, muß zu einem festgelegten Punkt laufen und von dort wieder zurück zu seiner Gruppe. Die Fänger müssen versuchen, den fortgeschlagenen Ball mit der Mütze oder einem Hut aufzufangen und auf den Laufenden zu werfen. Wird er getroffen, so scheidet er aus, erreicht er ungetroffen seine Gruppe, stellt er sich hinten an und wartet, bis er wieder an die Reihe zum Schlagen kommt.

Nach einer gewissen Zeit werden die Plätze gewechselt. Die Gruppe, die am Schluß die Renner hat, ist der Sieger.

"Schinderballing" wurde meist auf der "Hutweide" gespielt. Schulbuben spielten gerne "Löcherballing". Dabei wurden meistens soviel ballgroße Löcher in einer Reihe dicht nebeneinander in die Erde gegraben, wie es Spieler sind. Jedem wird ein Loch zugewiesen, vor das er sich mit der Fußspitze dicht davorstellt. Einer, der ausgezählt wurde, rollt den Ball der Löcherreihe zu. In wessen Loch der Ball liegen bleibt, muß derjenige den Ball so schnell wie möglich ergreifen und versuchen, ihn auf einen der davonspringenden zu werfen. In dem Moment, wo der Ball in einem Loch liegen bleibt, müssen die anderen davonrennen, damit sie schwer zu treffen sind. Wird einer getroffen, so bekommt er ein Zeichen in sein Loch gelegt (meist ein winziges Stück von einem Ästchen). Trifft der Werfer nicht, so wird ihm das Zeichen in sein Loch gelegt. Wir nannten das Zeichen "Kind". Bei einer festgelegten Zahl, 5 oder 6 Kinder, mußte er durch das Fegefeuer Spießrutenlaufen. Es wurde ein Spalier gebildet und der Durchlaufende wurde mit Mützen und Jacken gedroschen.

Kurz nach dem 1. Weltkrieg hatte aber der Fußball die meisten Ballspiele verdrängt. In Zichydorf wurde ein Fußballclub gegründet, der bald einen guten Ruf hatte. Josef Türk war ein weitbekanntes Ass und gefürchteter Mittelstürmer. Von da an spielten größere und kleinere Schulbuben nur noch Fußball.

Um 1904 - 1906 und danach war das Fußballspiel ein Studentenspiel. Auch der Lehrer sagte zu uns, wir waren schon aus der Schule, daß das Fußballspiel für die Schneider und Schuster, die den ganzen Tag sitzen, ist. Ihr Knechte und Bauern, die ihr den ganzen Tag auf den Feldern seid, habt genug Bewegung.

Nun das Popitzspiel. Es bestand aus zwei Gruppen und war ähnlich aufgeteilt wie beim "Schinderballing". Die Popitz ist aus Holz, hühnereiförmig, geschnitzt. Sie wird auf das eine Ende eines schräg liegenden Brettes gelegt. Dann wird mit einem Stock auf das andere Ende des Brettes geschlagen, so daß die Popitz hochfliegt. Gelingt einem der außenstehenden Gruppe, die Popitz aufzufangen, so werden die Plätze getauscht. Dies war das „Hoch-Popitz."

Bei einer anderen Art dieses Spiels wurde ein Block schräg aufgelegt. Darauf wurde die Popitz gelegt, sie mußte ein wenig angeklebt werden, sonst blieb sie nicht liegen. Dann wurde mit einem Popitzstecken, armlang und gabelstieldick, darauf geworfen, daß die Popitz an einem Ende getroffen wird und hochfliegt. Das Werfen mußte verstanden sein, weiter ging es dann wie beim „Hoch-Popitz".

Beim „Kunjatz-Spiel" hat jeder einige, etwa 50 cm lange, zugespitzte Stöcke, genannt „Kunjatz". Außerdem braucht man weichen Boden.

Der erste schleudert einen Kunjatz möglichst tief in die Erde. Der nächste muß versuchen, seinen Kunjatz so in die Erde zu werfen, daß der andere Kunjatz herausfällt. Der Herausgeworfene gehört ihm. Derjenige, der die meisten Kunjatz hat, ist Sieger.

Das Knöpfespielen oder „Knöpfschucka" wurde von den Schulbuben viel gespielt. Jeder hatte ein kleines Säckchen mit Knöpfe. Es gab viele Spielmethoden. Z. B.: Ein faustgroßes Loch wurde am Rande des Gehsteigs neben dem Pflaster in die Erde

gebohrt, meist mit einem Ulacker. Dann wurde drei Schritt vom Loch ein Strich gezogen. Es wird ausgemacht, wer mitspielen darf. Dann stellt man sich hinter dem Strich auf und versucht, seinen Knopf in das Loch zu werfen. Dies gelang aber selten. Hat jeder geworfen, fängt der an, dessen Knopf im Loch oder am nächsten am Loch liegt zu "scherren", dies geschieht mit dem Zeigefinger, oder "schnelzen" mit dem Daumen, wie es ausgemacht ist.

Wenn er den Knopf beim ersten Mal nicht in das Loch bekommt, kommt der Nächste dran. Wer alle Knöpfe ins Lch bekommt, darf alle Knöpfe nehmen, und das Spiel beginnt von vorn.

Manchmal wurden auch von jedem 2 oder 3 Knöpfe geworfen. Oder es wurde auch ohne Loch gespielt. Dabei mußten die Knöpfe ganz nah an eine Wand geworfen werden. Wessen Knöpfe am nächsten an der Wand lagen, durfte den Anfang machen, und so der Reihe nach. Demjenigen gehörten die Knöpfe, der sie zuletzt am nächsten an die Wand brachte.

Gingen einem die Knöpfe aus, war man "plutsch". Dann ging man nach Hause und heimlich suchte man wieder nach Knöpfen. Dabei wurden manche abgeschnitten und auch verspielt.

Dies war die Zeit, wo die Leiwlnöpf (Westenknöpfe) verschwanden. Manche Silberknöpfe wurden mit hinaus genommen und verspielt. Später wurden sie gesucht für die Trachten.

Bis 1902-1903 trugen alle älteren Männer noch die Leiwl (Westen) mit den Metallknöpfen, oft Silberknöpfe. Mit der Zeit trug man sie nicht mehr. Am längsten trug sie der Zigeuner Schela Hans Vetter. Die meisten wurden von Kindern verspielt.

Bei Regenwetter oder wenn es unter den Bäumen dreckig war, wurde "paar" oder "unpaar" gespielt. Bei diesem Spiel hält man einen oder zwei Knöpfe in der Hand und fragt den Gegner: "Paar oder unpaar?". Errät er es, gehört ein Knopf ihm. Errät er es nicht, muß er einen geben. Dabei verspielte mancher alle seine Knöpfe und war "plutsch".

Als wir dann schon aus der Schule waren, wurde mit Geld gespielt. Das kleinste Geldstück war das Zwei-Heller-Stück. Ein Heller war nur selten im Verkehr. Sie wurden Kreuzer genannt. Diese wurden auch so geworfen, wie die Knöpfe, nämlich an die Wand. Derjenige, der mit seinem Kreuzer am nächsten an der Wand war, sammelte alle ein, nahm sie in die Hände, schüttelte fest, und warf sie in die Höhe. Dann wurde nachgeschaut, und wenn der Zweier nach oben lag, durfte sie der Werfer behalten, die restlichen nimmt der zweite, schüttelt sie und wirft sie hoch. Wenn die Krone oben liegt, bleiben sie für den nächsten. Wenn keiner mehr blieb, wird von neuem begonnen und geworfen.

Ich erinnere mich nicht, daß dieses Spiel nach dem 1. Weltkrieg gespielt wurde, denn es gab keine Kreuzer mehr, die aus Bronze, Kupfer, waren.

Kartenspiele: Bei den Kindern wurde das "Turak" gespielt. Dabei hatte jeder eine Farbe, seinen Trumpf. Wenn einer nicht stechen konnte, mußte er fressen (alle Karten aufnehmen). Wenn alle ihre Karten los hatten und einer alle hatte, war er der "Turak".

Es gab viele Kinderspiele, an die wir uns aber nur zum Teil erinnern können und nicht ganz zusammenbringen.

Vor den Häusern waren meist zwei Baumreihen, wo man "Dicki Milch sißi" spielen konnte. Jedes Mitspielende hatte einen Baum, außer einem. Das Kind, das keinen Baum hatte, rief: „Dicki Milch sißi“, Daraufhin mußte jedes den Baum wechseln. Dabei blieb ein Kind immer ohne Baum, das dann wieder rufen mußte. So ging es weiter, bis die Glocke zum Gebetläuten anschlug. Dann liefen alle nach Hause. Ging es eher aus, wurde noch "Gutenacht" gewünscht. Dabei wurde eines der Kinder berührt und gesagt: "Nachtklötzl". Dieses sagte dann: "Nachtklötzl g'hört mein, der Teufel g'hört dein". So ging es dann immer eine Weile, da man sich nicht gern trennte.

Das Versteckspiel: Wenn ausgezählt war, mußte ein Kind die Augen zuhalten, und zwar so lange, bis alle sich versteckt hatten. Diese riefen "Jetzt", dann fing er an zu suchen. Derjenige, den er zuerst gefunden hatte, mußte als nächstes suchen. Dieses Spiel konnte man auch mit "Ausklopfen" spielen. Dabei hatte man an einem Platz einen Holzklotz und einen Stock dabei. Wenn der Sucher anfang zu suchen, und sich dabei vom Holzklotz entfernte, sprang ein Versteckter schnell an den Klotz und schlug mit dem Stock auf den Klotz. Wenn der Sucher aber einen sah und selber den Klotz erreichte, rief er ihn mit Namen. Derjenige, den der Sucher zuerst sah, mußte als nächster suchen.

Gespielt wurde auch „Katschkai“. Dabei ritzte man einen großen Kreis in die Erde, außerdem legte man zwei fingerdicke, etwa 20 cm lange Holzstöckchen, an beiden Enden zugespitzt, auf die Erde (Katschkai). Mit einem längeren Stecken wurde auf die Enden der Katschkai geschlagen, daß der Katschkai hochflog, dann mit dem Stecken weggeschlagen. Dabei spielte man immer zu zweit. Wer den Katschkai am weitesten weg schlagen und dann auch wieder in den Kreis schlagen konnte, war Sieger. Man konnte dieses Spiel verschieden spielen.

„Abrak von hinten raus“: Dieses Spiel war mehr für die Jugend, und erinnert an die selige Jugendzeit auf der Hutweide. Dabei standen die Paare in Reihe hintereinander. Ein Junge hatte kein Mädchen. Der stand vor den Paaren und rief: "Abrak von hinten raus". Dann mußte das hintere Paar, einer recht, der andere links, neben den anderen vorlaufen bis zu einem bestimmten Punkt und wieder zurück und sich dann vorne anstellen. Konnte der Rufer die Partnerin abfangen, war der andere Junge der Ausrufer. Es wurde solange weitergespielt, bis alle müde waren. Dann wurde Schluß gemacht. Meist setzte man sich dann im Kreis hin und sang schöne Volkslieder. Das war die schönste Zeit der Jugend. Nach der Auf teilung der Hutweide blieben nur kleinere Teile neben dem Ort Hutweide. Aber die schönste neben dem Friedhof war Ackerfeld geworden. Nach der Auf teilung wurde das Abrak-Spiel nicht mehr gespielt, nur noch Schinderballing, Popitz und solche Spiele für Schulbuben. Die wurden auf den Hutweiden neben dem "Totenweg" gespielt. Der "Totenweg" war eine schöne Allee vom Hof des Michael Frass bis zum Friedhof, etwa 400 m lang und 3,5 m breit. Beidseitig waren Gräben und große Pappeln. Es war der schönste Weg des ganzen Orts.

Verschiedenes

Zum Schweineschlachten (Seite 27 des Heimatbuchs) ist noch zu sagen, daß jeden Winter so viele Schweine geschlachtet wurden, wie Personen im Hause waren, denn das Schmalz mußte für das ganze Jahr zum Kochen ausreichen.

Wenn das Schlachten vorbereitet wurde, wurden am Vorabend Zwiebeln und Knobfl (Knoblauch) geschält. Dann roch schon das ganze Haus nach Schlachten. Es wurde immer viel von allem gepflanzt, damit es auch bestimmt da war, wenn es benötigt wurde. Außer Zwiebeln und Knoblauch wurde auch Bohnenkraut (Bohnenkräutl) im Garten gezüchtet. Und doch kam es vor, daß der Knobfl fehlte. So ging einmal ein alter Mann die Gasse hinunter, kam bei einem Bauern vorbei und sagte : "Jetzt sollte ich morgen schlachten und habe keinen Knobfl". Der Bauer darauf: "Gehen Sie hinein, meine Frau soll Euch geben". Darauf der Alte: "Ja, ich habe auch keine Sau". Daraufhin kam keine Einladung mehr. Es war der alte Hüpfel, der Vater des taubstummen Johann Hüpfel, der Bauer der alte Tisje Franzvetter. Danach wurde immer gewitzelt: "Ich sollte schlachten und hab' keinen Knobfl".

Auch hatten schwarze Schweine in Zichydorf keine bzw. nur eine Niere. Es geschah nach dem 1. Weltkrieg beim alten Postmeister Ladislaus Siprak. Bei ihm schlachtete wie jedes Jahr der Hausschlächter zwei oder drei Schweine. Nur wenige ältere unter uns kannten den Briefträger Paul (Pali). Dieser wurde von der Familie Siprak aufgezogen und wurde später Briefträger. Als er verheiratet und krank war, kam seine Frau zum Schlächter und bat um Nieren. Nach kurzem Nachdenken gab der Schlächter ihr zwei Nieren. Es dauerte nicht lange, als Fräulein Mayering mit einem Teller kam und sagte: "Bitte die Nieren". Der Schlächter in der Eile: "Es waren ja schwarze Schweine, die haben keine oder nur eine Niere". Fräulein Mayering: "Ach so". Von den drei Schweinen war eines schwarz, das hatte dann keine Nieren. Der Hausschlächter war jahrelang Schlächter bei der Familie Siprak und hieß Michael Fertich, Rasierer. Danach hieß es dann immer: "Du fütterst ja schwarze Schweine. Die haben ja keine oder nur eine Niere".

Zu den Taufpaten (Seite 31) ist noch zu berichten, daß an Weihnachten und an Ostern der zweite Tag zum "Einkassieren" der Geschenke durch die Kinder war. So gingen wir zur "Godl" (Patin), oder es kam eines der Kinder von dort mit dem "Godlsach". Danach wurde gleich umgepackt und für die anderen Kinder das "Godlsach" mitgegeben, das es dann für die eigenen mitnehmen konnte. Wir gingen dann noch zu nahen Verwandten, wie Onkel, Tante oder Großeltern, um unser Christkindl oder Ostersach abzuholen. Jeder hatte seine Geschenke an einem Platz, keiner durfte etwas vom anderen berühren oder gar wegnehmen; es war gezählt.

Auf Seite 33 des Heimatbuches habe ich über den Militärdienst geschrieben, daß der Lohn 8 Kreuzer im Tag betrug, das sind 16 Heller. Da wir keine Kreuzer hatten, bezeichnete man die Zwei-Heller-Stücke meist als Kreuzer.

Viele Zichydorfer waren Zugführer, Feldwebel und Offizierstellvertreter. Offiziere waren viele als Leutnants, Oberleutnants und Hauptmann im Felde. Außer General Blaskowitsch hatte Zichydorf auch zwei Schiffskapitäne. Franz Faul, geb. 1894, war Kapitän, wanderte nach dem 1. Weltkrieg nach Argentinien aus und war dort Hafenskapitän. Sein Bruder Jakob, geb. 1891, war im Krieg 1914-1918 ebenfalls Kapitän.

Rudolf Kaiser war bei seinen Kameraden sehr beliebt, bes. auch im Feld. Er ging bei

allen Gefahren mit seinen Kameraden, und er hatte immer Glück, denn es erwischte ihn nie eine Kugel.

Ähnlich war auch sein Neffe Karl Kaiser. Auch er war bei den Kameraden im 2. Weltkrieg sehr beliebt. Er wurde bei der jugoslawischen Armee als Oberleutnant entlassen und kam im deutschen Heer bis zum Regimentskommandant. Er wurde in jugoslawischer Gefangenschaft mit allen Offizieren ermordet.

Die Soldaten in der Zeit vor 1914 in der österreichischen Zeit hatten es schön. Kein Mädel schämte sich, mit einem Soldaten zu tanzen, und manche witzelten hier schon über den Vielvölkerstaat Österreich. Ich kann nur sagen: Es war ein gutes, gegenseitiges Verstehen, besonders beim Militär.

Beim Aus- und Einmarsch sangen oft drei Nationen, Serben, Ungarn und Deutsche, die Lieder in einer Sprache. Ein andermal eine andere Sprache. Hatte einer eine Bitte, meldete er sich zum Rapport. Seine Meldung war dann: "Herr Hauptmann, ich melde gehorsamst". Dann sprach er sein Anliegen in seiner Muttersprache, das Offiziere meist auch verstanden. Ansonsten war der diensthabende Feldwebel da, der alles dolmetschte. Dieser verstand alle Sprachen. Aber die Offiziere verstanden meist auch drei Sprachen. Die Unteroffiziere, die es nicht konnten, lernten es in ihrer zwei- oder dreijährigen Dienstzeit.

Das Christkindl (Seite 35). Wir bringen alles über das Singen des Christkindls, "Stille Nacht" wurde in der Mette, in allen Messen über die Feiertage gesungen. Zu den Heiligen Drei Königen (Seite 36) ist noch richtigzustellen, daß sie abends bis es dunkel wurde und morgens nach der Messe bis Mittag in die Häuser gingen.

Zu Ostern wäre noch zu sagen, daß bei uns nicht gesucht wurde, sondern jedes Kind richtete sich ein schönes Nest für den Osterhasen, damit der auch schön und viel legen möge.

Zur Kirchweih auf Seite 38 ist noch zu berichten, daß Kinder das Jahr über kein Taschengeld bekamen. Aber zur Kirchweih wurde Kirchweihgeld und zum Jahrmarkt Marktgeld verlangt. Von den Eltern, Großeltern und wo eben etwas zu erhoffen war. Dieses Geld durfte dann nach Gutdünken ausgegeben werden. Dort gab es dann unzählige Zuckerbäcker und Spielsachen ohne Ende, Lebzelter (Lebkuchen) und zum Ansehen seltene Sehenswürdigkeiten.

Einmal gab es, als ich in die erste Klasse ging, ein Zelt, das angepriesen wurde, und in dem es ein "Amerikanisches Meerweibl", halb Fisch, halb Mensch, gab. Viele junge und ältere Menschen gingen hinein. Auf einmal erkannten junge Burschen das Mädel als ein Mädel aus dem Ort und fingen an zu schreiben: „Puschkas-Gretel Meerweibl, halb Fisch, halb Mensch". Aber trotzdem ging man noch hinein, da es noch anderes zu sehen gab.

Zur Hochzeit (Seite 44) wurde beim Abkranzl-Lied eine Strophe übersprungen. Deshalb will ich es noch einmal ganz aufnehmen.

"Bring herein, bring herein, bringt den Stuhl herein.

Die Braut muß abgebunden sein.

Jetzt binden wir der Braut das Kränzelein ab.

Das darf sie nicht tragen bis in das Grab.
Jetzt binden wir der Braut das Tüchlein auf,
das muß sie tragen in ihrem Lebenslauf.
Sie muß es tragen, sie muß es tragen,
schwarz oder rot. Ihren Mann muß sie lieben bis in den Tod.

Tretet ab, tretet ab, ihr jungen Mädchen mein.
Mit euch kann ich nicht mehr lustig sein.
Kommet her, kommet her, ihr jungen Weiber mein,
und schließet mich in eure Gesellschaft ein.
Kommet her, kommet her, ihr jungen Mädchen mein,
mit euch will ich heut noch einmal lustig sein."

Dann wäre zur Kirchweih noch zu sagen: Sie war immer Anfang Oktober. Die Arbeit war dort am dringendsten: Maisbrechen, Laubschneiden und Heimfahren. Deshalb wurde montags, dienstags meist Laub gefahren, jedoch nur von älteren Leuten. Die Jugend schlief morgens, nachmittags wurde weitergetanzt. Die Eltern versuchten, möglichst wenig Zeit verloren gehen zu lassen. Nur ganz selten, wenn das ganze Mais noch auf den Feldern stand, wurde nur zwei Tage Kirchweih gefeiert. Meist fehlten auch viele Frauen beim Maisbrechen, denn sie mußten zu Hause bleiben, besonders wenn sie Töchter hatten, denn Röcke mußten gewaschen und gebügelt werden, verschiedenes sauber gemacht, alles mußte geweißt (gestrichen), manche Zimmer bemalt werden. Diese Arbeitskraft fehlte dann beim Maisbrechen, denn alles sollte auf einmal gemacht werden.

Die Richterwahl

Nachdem Herr Felix Millecker als den letztem Gemeinderichter Michael Hasenfratz nannte (bis 1924), will ich über die weiteren Richterstellen berichten. Nach Michael Hasenfratz, der mehrere Jahre das Amt des Richters bekleidete, wurde 1927 Julius Türk gewählt. Dieser wurde dann wiederholt gewählt bis Zichydorf 1941 von Deutschen besetzt wurde. Danach wurde Georg Kurzhals eingesetzt. Nachdem dieser 1942 eingezogen wurde, übernahm dieses Amt der Obmann des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes Josef Hermann. Er bekleidete es bis 1944, bis die Partisanen alles übernahmen. Er wurde auch mit den anderen in Werschetzt erschossen.

Das schlimmste Richteramt hatte Simon Schneider. Früher war es so: wenn eine militärische Einheit Reservisten einrief zur Übung, rief sie diese mit einer persönlichen Einberufung ein. Bei der serbischen Armee war es anders. Dort wurden einfach von der Gemeinde eine bestimmte Anzahl Männer verlangt, und der Richter mußte bestimmen, wer einzurücken hatte. So wurden aus einer Gemeinde nur Unteroffiziere gesandt, von anderen Gemeinden keine. Dadurch wurde mancher verschont. Das mußte dann einen anderen treffen.

Nun noch etwas über unseren langjährigen Richter Julius Türk. Sein Vater war Maschinist. Dies lernte er bei den Holländern, als diese jahrelang die Pusta Laudontanya gepachtet hatten. Julius' Sohn lernte es auch einigermaßen vom Vater. Er ging mit seiner Frau Maria vor dem 1. Weltkrieg nach USA, und sie kamen Anfang der Zwan-

ziger Jahre heim, brachten einiges mit, was ihnen die Möglichkeit gab, ihren einzigen Sohn Josef studieren zu lassen, um Arzt zu werden.

Julius Türk arbeitete meist als Maschinist bei einer Dreschmaschine, bis zu seiner Wahl zum Richter 1927. Er kam mit seiner Frau um Mitte 1950 heraus, und ging zu seinem Sohn Josef, der in Österreich eine neue Existenz, eine neue Arztpraxis hatte. Dort starben dann beide Elternteile in Alland.

Auf Seite 61, wo ich die Bauern aufzählte, die nach Elemer gingen, war auch Peter Hochban dabei. Ich habe "Jakob" geschrieben; er hieß aber Peter.

Zu den Trauerfällen und dem Friedhof ist noch zu erwähnen, daß viele, denen die Frau oder der Mann starb, meist ein gemeinsames Grab gekauft hatten. Dort wurde ein Grabstein aufgestellt und oft auch Fotografien von beiden Ehepartnern im Grabstein eingesetzt. So geschah es, daß mancher Ehemann im Massengrab in Werschetz verscharrt ist und sein Bild in Zichydorf im Grabstein ist. Oder der Mann ruht dort und die Frau ruht in Rudolfsnad oder sonst irgendwo in einem Massengrab, und ihr Bild ist im Grabstein bei ihrem früheren, zu Hause verstorbenen Mann. Solche Fälle gibt es sicher einige.

Wie ich schon erwähnte, wurde die Leichenhalle ganz selten zum Aufbahnen eines Verstorbenen benützt, meist nur zur Aufbewahrung der Kränze: Neben Blumenkränzen gab es auch Kränze mit künstlichen Blumen, die an bestimmten Tagen auf die Gräber gelegt wurden, um dann wieder in der Leichenhalle (Totenhaus) aufbewahrt zu werden.

Auch waren auf vielen Grabsteinen manche schöne Sprüche eingemeißelt. Davon möchte ich nur einen hier verewigen, der einer jung verstorbenen Mutter auf den Grabstein geschrieben wurde. Er lautete: "Hier in dem himmlischen Garten will ich meiner Liebe Kinder erwarten". Eines ihrer Kinder ruht im Massengrab in Werschetz, einer in Wien. Es war das Grab der Mutter von Franz und Michael Faul. Ähnliche Sprüchlein gab es unzählige auf den Grabsteinen.

Der Friedhof war von einem Graben und einer Mauer umringt. Da die Mauer schon baufällig war, wurde sie gegen das Dorf zu, gegen Ende des 1. Weltkrieges oder kurz danach, erneuert. Dazu wurden die Ziegel von der Ziegelei der Familie Nikolaus Maly unentgeltlich geliefert. Das Tor hatte beiderseits Pfeiler und darüber war ein Bogen mit der Aufschrift: "Durch den irdischen Tod zum ewigen Leben". Ob davon noch etwas zu sehen wäre, weiß ich nicht. Der große Deckel aus Beton von der Wagnerischen Gruft unter der Kapelle wurde weggenommen und nicht mehr daraufgelegt, was viele schon sahen. Sicher haben die, die den Deckel entfernten, keine Reichtümer bei den Toten gefunden.

Viele Pflanzen und Gräser haben in anderen Ländern auch andere Namen. Auch Vögel hatten andere Namen. Bei uns gab es die geliebten Stieglitze. Die Weibchen nannte man Zeisel. Hier gab es nur die Distelfinken; beide Namen bezeichnen denselben Vogel.

Dabei fiel mir eine Geschichte ein, bei der ein Junge, dessen Mutter in die Stadt gefahren war, zur Nachbarin ging, um sich Dutl (Brust) zu borgen (von der Brust zu

trinken). Die Nachbarin sagte: "Wenn du singst, bekommst du etwas". Da sang er: "Wie mein Vater ein Stieglitz war und meine Mutter a Zeisel, macht meine Mutter das Türkl auf, schlupft mei Vater ins Heisl".

Ein anderer sagte zur Mutter: "Ich habe dir ein Kissen auf den Stuhl gelegt, da sitzt ja weich, dann gibst mir a bissel Dutl".

Ein anderer sagte zur Mutter wenn sie zu Bekannten gingen: "Wenn ich Dutl trinken will, lege ich mich um und du deckst die große Decke über mich als würde ich schlafen. Dann hole ich mir es selber heraus, die Leute brauchen nicht zu sehen, daß ich noch Dutl trinke". Er schämte sich deshalb.

Das gibt es heute nicht mehr; den Schnuller haben aber oft auch Schulkinder noch. Bei unseren Großmüttern erfüllt es den gleichen Zweck, wie bei den heutigen Frauen die Pille. Sicher gab es viele solche Fälle. Ich weiß von diesen dreien. Zwei kannte ich noch.

Auch viele Fremdwörter hatten wir von den anderen Nationen. Diese ebenfalls viele von uns. Das merkten wir nicht, erst als wir die anderen Sprachen kannten, merkten wir, daß es kein deutsches Wort war.

Viele Kleinigkeiten sind noch aufzunehmen, die ich nicht der Vergessenheit preisgeben möchte.

Ich habe einige Briefe von Landsleuten im Buch aufgenommen. Nun möchte ich noch von unserer Landsmännin Frau Anna Fichel geb. Nieszner einen Brief aufnehmen.

"Das Gebet der noch im Lager schmachtenden Schwaben in Jugoslawien: "Allmächtiger Vater im Himmel droben, wir alle werden dich loben, hilf uns noch einmal aus dieser Not. Lass uns wieder essen das tägliche Brot. Wir wollen arbeiten mit Fleiß und Schweiß, in Sonne und Winter, ob kalt oder heiß. In Knechtschaft wollen wir nicht leben, ach Vater, schenke uns Freiheit und Leben. Herr, laß uns in unsere Häuser gehen, dort wollen wir kochen, waschen und nähen. Laß uns arbeiten unser Hab und Gut. Gib uns zum Leben frohen Mut. Gott bittend knien wir nieder, in unsere Heimat führe uns wieder. Laß Menschen nicht üben deine Macht. Nur du kannst alle übel von uns wenden, denn es liegt fest in deinen Händen, weil tausende Schwaben voll Hunger und Not, erlitten im Lager den grausamen Tod. Und noch viele schauen dem Ende entgegen. Vater befrei uns, solange wir noch leben".

Dann schrieb mir Frau Fichel noch im Juni 1963 aus Feldkirchen, Österreich, unter anderem: "Ich bin am 27. April 1945 von Partisanen vertrieben worden, kam daheim ins Lager, von dort nach Heideschütz, von da nach Rudolfsgnad, von da geflüchtet auf Leben und Tod, immer zu Fuß. Habe 30 kg gewogen. Weiß heute nicht, wie ich das durchhalten konnte. So kam ich total erschöpft in Stamora an, bei meiner Mutter ihrer jüngsten Schwester und ihres Mannes Michael Donauer und Tante Elisabetha Krutsch. Dort blieb ich zehn Wochen bis ich halbwegs erholt war, dann flüchtete ich wieder mit Familie Josef Wachtler. So kam ich endlich bei meinem Sohn Anton in Graz an". Dann schrieb Frau Fichel noch, wie ihr Ehemann Josef Fichel und ihr Bruder Anton mit allen Männern in Werschetz erschossen wurde. Ihre Mutter verhungerte im Lager Rudolfsgnad.

Dies ist nur ein Schicksal von Tausenden.

Dann möchte ich noch von kleinen Handwerksarbeiten erzählen, wie sie oft von älteren Männern ausgeführt wurden.

Im Sommer gingen sie, wenn es möglich war, zum Kornklopfen und verdienten sich so einige Schap Kornstroh. Im Herbst besorgten sie sich die Weiden, spalteten und schabten die Weiden. Dann stellten sie Backsimpel, Eiersumper, Nähkörbchen, nur aus Stroh und Weiden, her. Backsimpel (Brotkörbchen) waren hoch, nicht so niedrig wie man sie hier sieht. In Eiersumper hatten 100 und mehr Eier Platz. Die Nähkörbchen waren sehr schön verziert.

Im Sommer, als das Rohr noch nicht blühte, wurde es geschnitten und daraus wurden "Abstauber" gebunden. Es war sehr weich und man konnte damit die Wände und die Decke abstauben.

Auch wurden Maiskörbe von meist älteren Männern geflochten. Um Abnehmer brauchten sie sich nicht zu sorgen. Die Körbe wurden schon im voraus bestellt. Die Frauen fragten: "Wann können Sie mir Backsimpel oder Nähkörbchen machen?" Oder: "Könnten Sie mir einen Abstauber machen". Der Bauer sagte schon im Winter oder Frühling: "Wann machen Sie mal wieder Körbe. Ich bräuchte zwei oder drei davon".

Einige Bauern machten auch manches selbst, was im Winter gemacht werden konnte. Dazu mußte man im Herbst Weiden besorgen, gespalten und geschabt werden für den Winter.

Besenbinden: Um den Hof zu kehren, wurden Reisigbesen gebunden. Der neue Besen wurde zuerst zum Gassenkehren verwendet, später um den Hof zu kehren. Und wenn er nicht mehr so weich war, wurde er im Stall benützt. Denn dabei mußte er härter sein.

Die Zimmerbesen wurden aus Zirat gebunden. Dieser wurde am Ende der Maisfelder angebaut. Beim Maisbrechen wurde er geschnitten und aufgehoben, im Winter gebunden für das ganze Jahr. Sie wurden auf der Bühne aufbewahrt, und war der alte abgenützt, wurde der nächste geholt. (Die Ziratbesen werden hier Reisstrohbesen genannt).

Hatten die Bauern große Knechte, so banden diese die Besen, ansonsten der Bauer selbst.

Um die Pferde zuzudecken, wurden Decken hergestellt. Dazu wurden alle abgetragenen Kleider, Bettwäsche usw. in Streifen gerissen, aneinander genäht und dann Decken gewebt. Dazu hatten wir einen selbstgemachten Webstuhl (Deckengeschirr genannt). Mein Großvater hatte es gemacht, und es kam im ganzen Ort herum. So wußten wir oft nicht, bei wem es gerade war.

Auch wurden die Bürsten meist von den Bauern selbst gebunden. Die Haare hatte man von den Pferden, denn die Schweife wurden jedes Jahr etwas gestutzt. Die Brettchen wurden selbst gemacht, dann Löcher gebohrt und danach die Haare eingezogen.

Die Pferde wurden sehr oft gebürstet. Da im Winter sonst nicht viel Arbeit da war, wurden sie zweimal täglich gebürstet, erst morgens beim Füttern, das zweite Mal

mittags. Dabei wurden die Striegel auf dem Boden ausgeklopft, und waren die Pferde gebürstet, dann konnte man auf dem Boden die Staubreihen sehen. Das war der Stolz der Knechte und der Bauernsöhne, wenn der Bauer oder der Vater in den Stall kam.

Ich habe einige Ställe mit Pferden hier gesehen. Aber so viel gebürstet und geputzt wie bei uns wurde nirgends.

Eine andere Arbeit als Besenbinden, Decken machen, Seitenstangen-Nägel gab es im Winter nicht. Die Schneidbank dazu war in jedem Bauernhaus. Sie brauchte man für alles. Mußte bei einer Gabel oder einer Hacke der Stiel neu gemacht werden, so brauchte man dazu die Hanzelbank (so nannte man die Schneidbank).

Außer diesen Arbeiten hatte man noch die Pferde und Kühe zu putzen. Die Kühe wurden weniger geputzt, hauptsächlich Pferde. Denn sie sollten und mußten schön sein. Denn nur mit schönen Pferden wollten Knechte, Bauernsöhne und die Bauern fahren. Dafür gab man ihnen manchmal auch mehr Mais oder Hafer, als erlaubt war. Wenn der Bauer es nicht merkte, dann gaben die Söhne und Knechte den Pferden gern mehr.

Besonders im Herbst beim Maisernten wurde den Pferden vom kleinen und noch grünen Mais (Putzl) mehr gegeben.

„Putzl“ sind die nicht reifen und kleinen Maiskolben. Sie wurden aussortiert und den Pferden gefüttert. Erst wenn der Putzl verfüttert war, bekamen sie gerebelten Mais. Wenn der Mais nicht mehr so jung und trockener ist, wurde er geschrotet. Die Pferde wurden gut gefüttert, denn die Jugend wollte schöne Pferde haben.

Kamen die Pferde im Winter zu lange nicht hinaus, mußten die jungen Burschen oft ausreiten, oder wenn es schneite wurde schlittengefahren. Dazu wurden die schönsten Pferde eingespannt, natürlich mit dem schönsten Riemenzeug.

Am liebsten fuhr man zusammen mit Mädchen aus. Dabei fuhren sie oft absichtlich scharf um die Kurve. Dabei ging der Schlitten immer geradeaus wie das Auto beim Schleudern. Auch kam es manchmal vor, daß der Schlitten in den Graben hleuderte und manchmal dabei auch umkippte. Es wurde aber fast nie jemand dabei verletzt, noch weniger wurde jemand getötet.

Diejenigen, die nicht in unserer Heimat aufgewachsen und nicht dort gelebt haben, können es nicht glauben, daß Steuern nur die bezahlten, die etwas besaßen. Für das Haus und das Feld oder der Handwerker auf sein Handwerk mußte Steuern bezahlt werden; für seinen Verdienst bezahlte niemand etwas, weder der Knecht auf seinen Lohn, noch der Geselle auf seinen Verdienst. Krankengeld jedoch zahlte der Geselle.

Lehrlinge bekamen keine Bezahlung. Nur bei Maurern bekamen die Lehrlinge Lohn, alle anderen nicht. Meist bekamen sie Wohnung, Kost und Kleidung. Krankengeld mußte der Meister bezahlen. Der Lehrling bekam beim Freiwerden vom Meister einen neuen Sonntagsanzug.

Mädchen, die bei einer Schneidermeisterin in die Lehre gingen, um das Nähen zu lernen, mußten der Meisterin noch bezahlen. Die Lehre dauerte ein Jahr, um das Wichtigste für den Haushalt zu lernen.

Ehe und Haushalt

Ledige Mütter gab es nur sehr selten, aber auch da wurde gesündigt. Wenn es sein mußte, wurde rasch geheiratet. Wenn es zu einer Geburt ohne vorherige Heirat kam, was sehr selten war, konnte nur jemand zur Zahlung verurteilt werden, wer stehendes Vermögen hatte (Haus, Feld oder sonst etwas). Von seinem Verdienst brauchte niemand etwas bezahlen. Dies war sicher auch der Grund dafür, daß es selten ledige Mütter gab. So mußten dort die Mütter auf ihre Töchter aufpassen oder sie hüten, das hier anders ist.

Manche Arbeiten macht man hier umgekehrt. Wir sahen zu Hause im Garten die Männer nur umgraben; vom Gärteln und Säen verstanden die Männer nichts. Hier verstehen die Frauen sehr wenig davon.

Gewaschen wird auch hier von den Frauen, aber natürlich mit der Maschine. Weißeln können nur Männer. Zu Hause konnten das nur Frauen, was für manchen unglaublich ist. Bei uns und in allen schwäbischen Orten blieb vor Kirchweih kein Haus stehen, ohne es frisch zu weißeln. Dies war Frauenarbeit. Nur wenn der Feuergiebel zur Straße hin gebaut war, wurde er von Männern geweißelt.

Kirchweih wurde bei uns immer am ersten Sonntag im Oktober gefeiert. Außer geweißelt, wurden auch andere Zimmer noch frisch bemalt, Türen und Fenster wurden gestrichen. Die vielen weißen Röcke der Mädchen und jungen Frauen mußten gewaschen und gebügelt werden. Die Woche war oft zu kurz. Dazu kam dann noch das Maisbrechen, das zu der Zeit alles erledigt werden mußte. Alle Hände wurden gebraucht.

Es ist hier schwer zu verstehen, daß bei uns kein Haus ohne frischen Anstrich stehen bleiben durfte.

Anders war bei uns auch, daß eine junge Frau mit Kind sehr schwer einen Mann fand, wurde sie nicht vom Vater des Kindes geheiratet. Kein Mann wollte das Kind eines anderen Mannes aufziehen. Genauso war Scheidung ein Fremdwort in der Heimat. Die Trennungen, die während des Kriegs vorkamen, wären in Friedenszeiten niemals vorgekommen. Dies kam daher, weil jeder jeden kannte. Was die Jungen oft nicht wußten, wußten die Eltern über die Familie. Alle kannten sich von Kindheit an. Es gab bei uns keine Liebe auf den ersten Blick. Aber kennen sich hier junge Leute einige Monate, verstehen sie sich oft nicht mehr. Dort wußte jeder, wer und was der Partner ist, und was weiter kommen wird und was ihr Vorhaben ist. Waren auch manchmal die Meinungen verschieden, einigte man sich immer wieder aufs Beste.

Eine Hausfrau mußte verschiedenes wissen und können. Sie brauchte keinen Eierkocher (Eieruhr), wo der Sand durchläuft. Sie hatte ihren Eierkocher immer bei sich. Für ein weiches Ei ein Vaterunser, für ein hartes Ei zwei Vaterunser. Seifenkochen konnte jede Frau, außer ganz jungen, die es aber auch bald lernten. Nach dem Schlachten wurden alle Grammeln (Grieben), alle sonstigen Abfälle, unreines Fett, Darmschmalz, zum Seifensieden benützt. Das Darmschmalz wurde früher im Schmalzlicht verbrannt. Das Schmalzlicht wurde oft im Kuhstall benützt und mußte oft nachgerichtet werden. Dabei konnten sich junge Knechte die Zeit ver-

treiben, und wenn die Stallarbeit schon fertig sein sollte, hatte man durch das Schüren die Zeit vergessen und noch nichts war getan.

Von all diesen Abfällen wurde jetzt Seife gekocht. Wie ich schon erwähnte, brauchte die Bäuerin viele Kilogramm Seife für die ein, zwei oder mehrere Knechte, die im Hause waren: Auch wenn ein Schwein einging und schon schwer war, wurde Seife davon gekocht. So konnte man es noch einigermaßen verwerten. Auch wenn mehrere Schweine eingingen, wurde Seife gekocht, die dann immer gut verkauft werden konnte. Die Geschäfte nahmen sie gerne ab, die Rumänen kauften sie gerne. Die Seife wurde darum zum Wäschewaschen fast nie gekauft; nur selten die sogenannte Schlüssel-Seife und zum Gesichtwaschen Riechseife, die von jungen Mädchen und Burschen gekauft wurde.

Außerdem hatten unsere Frauen im Sommer schon für alles zu sorgen. Zuerst kam das Einwecken, Einlegen. Meist wurden Weichsel (Sauerkirschen) eingelegt, die es überall viel gab. Auch Aprikosen, Birnen wurden eingeweckt oder Marmelade gekocht. Quitten wurden auf den Schrank gelegt, und man konnte sie so den ganzen Winter hindurch aufbewahren. In einem Zimmer, in dem Quitten auf dem Schrank lagen, war ein wunderbarer Geruch.

Auch Zwetschgen wurden zur Marmelade eingekocht. Früher brachten sie die Siebenbürgen-Rumänen mit Wagen, verkauften oder vertauschten sie gegen Weizen. Zum Marmeladekochen wurde der Kessel im Freien aufgestellt, oder er war im Kesselhaus eingemauert. War die Marmelade fertig, wurde sie in Gläser oder Tontöpfe abgefüllt und in einer Reihe in den Weizenhaufen gestellt.

Honig wurde beim Schleudern gekauft: Im Frühling Akazienhonig oder Rapshonig. Ende August, Anfang September gab es den Stoppelhonig von dem sogenannten B'schrei-Kraut (Beschrei-Kraut). Dies blühte um diese Zeit wunderschön in den Stoppelfeldern. Die Imker hatten es gerne, denn sie konnten so noch einmal schleudern. In Zichydorf gab es viele Imker. Die größten waren zwei Schneidermeister. Jeder hatte über 100 Bienenvölker. Es waren Ferdinand Mayer und Paul Hasenfratz. Paul Hasenfratz ging nach Amerika; danach hatte nur noch Ferdinand Mayer so viele. Auch Tischlermeister Wist hatte viele Bienen. Beim Schleudern wurden meist ein oder zwei Fünf-Liter-Gläser besorgt und für das ganze Jahr aufbewahrt, hauptsächlich dafür, wenn jemand krank war.

Paradeis (Tomaten) wurden eingekocht. Sie durften das ganze Jahr über nicht ausgehen. Sie wurden gut weichgekocht, basiert, daß Kerne und Häute wegkommen, danach steif gekocht und in Flaschen aufbewahrt. Meist standen Hunderte von Flaschen in der Speisekammer. Sie wurden für Tomatensauce, Tomatensuppe und wo man sie sonst noch verwenden konnte, gebraucht.

Das alles wurde im eigenen Garten geerntet, außer Bienenhonig.

Dann kam im Herbst das Krauteinschneiden. In jedem Haus gab es ein Krautfaß, dessen Größe der Familie angepaßt war, und zwei, drei Eimer oder noch größer war. Ende Oktober, meist November, wurden einige schöne Köpfe gut gereinigt und ganz hineingelegt für das gefüllte Kraut (Krautwickel).

Inden Gärten hatte man auch meistens Sommeräpfel, Peter-und-Paul-Äpfel genannt, nur wenige Winteräpfel. Sie brachten uns die Rumänen, die auf Vorrat gekauft wurden, meist die rotgestreiften, sogenannten Strudeläpfel. Auch sie wurden oft auf dem Boden in den Weizenhaufen hineingelegt für den Winter.

Kartoffeln baute jeder selbst für den eigenen Gebrauch an, Bauer wie Handwerker. Der Arbeiter bekam von seinem Bauern für das Pflanzen, und so wurde auch er für das ganze Jahr versorgt.

Der Brauch beim Essen war bei uns anders als hier. Nur den Kindern wurde auf den Teller geschöpft, alle anderen, größeren Kinder und Knechte, durften sich selbst aus der Schüssel nehmen. Es kam nie vor, daß zu knapp gekocht war.

Das ganze Jahr über mußte der Brotsack auf die Felder mitgenommen werden, besonders beim Ackern, das anfang im Frühjahr für Hafer, dann für Mais, dann alle Hack- und Erntearbeiten, im Sommer beim Stoppel-Stürzen. Dabei waren die Knechte und Bauernsöhne immer draußen. Wenn es einmal vorkam, daß der Brotsack abends leer heimkam, war es für die Bäuerin ein Signal, daß sie zu wenig eingepackt hatte. Waren es die Söhne, wurden sie gefragt, ob es zu wenig war. Waren es Knechte, fragte die Bäuerin nicht. Sie schämte sich. Es kam auch nie vor, außer sie waren auf den überlandsäckern. Dort fuhren die Rumänen mit Obst, Äpfeln, Birnen, Zwetschgen, vorbei. Und nach dem Mittagessen wurde der Rest aus dem Brotsack gegen Obst eingetauscht. Prompt wurde morgen mehr eingepackt. Es gab nichts anderes zum Einpacken als Brot und Speck. Selten etwas Käse oder, wenn es sehr heiß war, für eine Mahlzeit etwas Milch für den, der sie gerne trank. Gekocht wurde in Bauernhäusern darum immer abends, da nicht alle mittags da waren. Nur beim Weizen einfahren waren alle da, und es konnte mittags gekocht werden.

Erwähnenswert scheint mir noch, wie die Eltern oft erzählten, daß junge Burschen vor Übermut etwas anstellten und irgendwo ein Huhn aus einem fremden Stall nahmen und bei einem Kameraden Hühnerpaprikasch kochten oder irgendwo ein kleineres Fäßchen Wein nahmen und in einem fremden Stall im Futterhäusl unter Stroh aufbewahrten und sich dort versammelten bis es leer war. Immer mußte einer dabei sein, der alles kannte. Oft war es ein Knecht oder der eigene Sohn. Wenn so etwas herauskam und man feststellen konnte, wer die Täter waren, wurden sie nicht bestraft. Kam so etwas vor, so sagte der Richter höchstens: "Das sind halt Bubenstückl, was sollen wir darüber urteilen. Als wir jung waren, machten manche von uns ähnliche Stückl." Aber in unserer Jugendzeit wurden solche Bubenstückl nicht mehr anerkannt. Der Geschädigte würde sicher mit so einem Richterspruch nicht zufrieden sein. Sie hätten sicher nicht nur eine Bestrafung, sondern auch eine Entschädigung verlangt.

Die Frauen hatten außerdem noch für den Winter vorzubereiten: Sie mußten die Gurken in Essig einlegen. Dabei wurden Paprika, grüne Tomaten, junge Melonen und Gurken zusammen in Essig eingelegt. Die Paprika wurde von den Gärtnern hundertweise verkauft. Dieses Gemüse war sehr gut zu fettem Fleisch.

So glaube ich, daß wir unsere Frauen hier im richtigen Lichte erscheinen ließen. Natürlich waren sie auch wenn sie feine Mehlspeisen backten, Meisterinnen. Jede wollte besser kochen können und alles so vorbereiten, daß es ihren Leuten schmeckte.

Zu den Steuern gehört auch noch die Gemeindesteuer, Gemeindeumlagen. Alle Ausgaben in der Gemeinde wurden zusammengezählt und prozentuell zu den anderen Steuern verteilt. Einmal wurde es sehr ernst mit den Staatssteuern. Was nur wenige von uns noch wissen ist: Die Großgrundbesitzer wie bei uns Graf Karatschonyi und Baron Daniel und viele andere im ganzen Land hatten ihre Regien (Tiere, Maschinen usw.) in England gegen Diebstahl versichert. Nun war ja praktisch alles gestohlen. Den Räuber kannte man ja und forderte von ihm den Schaden. Diese weigerten sich und wollten vom Zahlen nichts hören. Eine Sendung Kriegsentschädigung von Deutschland nach Jugoslawien war unterwegs. Eisenbahnlokomotiven, Waggons, landwirtschaftliche Maschinen und noch anderes war dabei. Diese Güter wurden in Wien verpfändet und zur Versteigerung angeboten, wenn nicht in einer bestimmten Zeit die Summe ausgelegt wurde. Daraufhin ging Paul Josef mit dem Kassier oder einem Geschworenen von Haus zu Haus, jedoch nur bei größeren Steuerzahlern und verlangten Geld. Dies konnte bei der Gemeinde im Steuerbuch verrechnet werden. In anderen Gemeinden war es nicht anders. So wurde in ein, zwei Tagen das nötigste Geld zusammengebracht und die Sendung gerettet, auf die sich sicher schon Großgeschäftemacher freuten, da es um einen Pappenstiel hätte gekauft werden können. So zahlten wir Steuern auf Vorschuß, jedoch nur dieses eine Mal, Gottseidank. Hätte man es nicht so gemacht, wäre die ganze Sendung verschleudert worden, Jugoslawien hätte keine Kriegsentschädigung gehabt und wäre noch den Diebstahl schuldig gewesen. Anfang der Zwanziger Jahre, um 1921 oder 1922.

Unterhaltung

Ich möchte noch einiges über Unterhaltungen nachholen; was alles auf der Bühne vorgetragen wurde. Es waren schöne Zeiten, als Rudolf Müller und Josef Mayer das Duett vortrugen: "Die besten Frauen von der ganzen Welt besitzen nur wir beide, das ist festgestellt". Beide leben längst nicht mehr. Oder als Wendelin Hammes sang: "Still ruht der See, die Vöglein schlafen". Auch er mußte in Werschetz sein Leben lassen.

Oder als mehrere auf der Bühne in einem Theaterstück sangen: "Wir Männer von der Feuerwehr, wir stehen Mann für Mann für unserer Nächsten Gut und Ehr, sind immer vorne dran".

Oder als Elisabetha Bayerlein, auch in einem Theaterstück, sang: „Behüt dich Gott mein Bub, es wär so schön gewesen, behüt dich Gott mein Bub, es hat nicht sollen sein."

Oder Andreas Neher, als er "Die Kirschen in Nachbars Garten" sang. Oft hören wir es im Radio. Dabei erinnere ich mich immer an Andreas.

Oder "Ich spann mein Schirm, dann schieb ich los, so ein Schirm, der ist famos". Das habe ich nicht wieder gehört.

Oder wie Josef und Jakob Hermann das Duett "Pst, nichts mehr reden, fertig, Schluß, zuviel Plaudern macht Verdruß" sangen.

Gerne denkt mancher an diese Zeiten zurück. Man kann nur sagen "Das waren noch Zeiten", oder "Es war einmal".

Von fast allen Haustieren und Vieharten haben wir gesprochen, nur über eine Vieh- art noch nicht. Sie gab es zwar, jedoch nicht in jedem Haus. Auf dem Dachboden waren sie versteckt und nicht mit dem Auge zu erspähen. Nur wer es gut verstand, sie auf dem Dachboden aufzustöbern und auszutreiben, konnte sie sehen. Dies erzählten wir öfters unserem ungarischen Mädels und unserem ungarischen Knecht. Sie wollten immer, daß wir die „Elbetritschen" fangen. Endlich war es soweit; beide hielten einen Maiskorb auf und wir, meine Frau und ich, trieben die Elbetritschen beim Luftloch in den Stall hinunter. Alles war vorbereitet. Sie hielten gemeinsam den Korb auf. Er sagte: "Man darf nicht hinaufschauen, aber ich schaue rauf". Dann kamen sie: Ein Eimer Wasser in den Korb und beide bekamen auch noch ihren Teil davon. Nun waren sie zufrieden. Sie sahen, wie die Elbetritschen gefangen werden können.

Meist wurden ein oder zwei an der Bodentreppe aufgestellt. Damit es aber an der Treppe nachher nicht noch Arbeit gibt, trieben wir sie am Luftloch im Stall hinunter, dort konnte es trocknen. Die beiden durften sich nachher gleich umziehen und alles war lustig zu Ende gegangen.

Damit wurden manche junge Burschen und Mädels mit dem Fangen von Elbetritschen angelehrt. Aber nur selten hatten sie Gelegenheit, sie anderen in den Korb zu treiben. Es war auch nicht einfach, jemanden von dem Vorhandensein solcher Viecher zu überzeugen, die man zwar nicht sehen, mit dem Korb aber fangen kann. Es gab viele lustige Erzählungen danach.

Zu den nach Rußland Verschleppten (Seite 113) ist noch zu berichten, daß es "Margareta Dietz geb. Zopf" heißen soll. Im Buch ist es falsch aufgenommen. Dann gehören noch Magdalena Hochländer, Anna Dittrich und Hochwürdiger Herr Adalbert Polen, Pfarrer, zu den nach Rußland Verschleppten.

Hochwürdiger Herr Pfarrer Adalbert Polen wurde am 21. Mai 1911 in Ürmenyhaza geboren, wo sein Vater als Lehrer angestellt war. Am 6. Januar 1935 hatte er in Zichydorf sein erstes Heiliges Meßopfer Primiz gefeiert, war in verschiedenen Orten als Kaplan und Seelsorger tätig, auch in der Pfarrei Ruskodorf. Von da wurde er am 6.12.1944 in das Lager Detsch-Zerne und am 28.12.44 nach Groß-Kikinda verschleppt. Anschließend am 31.12.1944 nach Rußland abtransportiert, in der Ukraine interniert bis 3.11.1949. An diesem Tag ging der Transport nach Ostdeutschland und Österreich, wo er bis 19.11.1949 war. Seit 1.9.1977 ist er im Ruhestand und wohnt in Wien. Adresse: Adalbert Polen, Ausstellungsstraße 15/2/16 A. 1020 Wien Österreich.

Im Heimatbuch sind sie zwar bei den Hausnummern aufgenommen, sie stehen aber nicht bei den anderen nach Rußland Verschleppten. Darauf machten mich jetzt Kameradinnen von ihnen aufmerksam

Fremdwörter

Ich erwähnte schon, daß wir viele Fremdwörter in unserer Sprache hatten. Ebenso viele hatten die anderen Nationen von uns. Oft benützten Frauen, wenn sie über fremde Kinder schimpften und als Schiedsrichter in Kinderraufereien eingreifen mußten, die Wörter: "Du Betjar". Das ist ungarisch und heißt "Taugenichts". Oder "Du Ruscha-Schandr" (ungar. Roscha Schandor). Es war ein berühmter ungarischer Räuberhauptmann.

Sehr viele "Biko" wurden gezüchtet. Wohl wußten wir, daß sie Stiere waren, aber meist wurde "Biko" gesagt. Viele kleine Hühnchen wurden aufgezogen. Waren sie groß genug, wurden die „Kokoschen" geschlachtet, und die Hühnchen ließ man am Leben. Es wurde auch oft "Hahn" gesagt. Das Wort „Biko" und „Kokosch" wurde aber genauso oft, vielleicht sogar öfter, benützt.

Auch von den Rumänen und Serben waren Wörter in unsere Sprache gemischt. Vielleicht auch einige Brocken Französisch. Z. B. das gebräuchliche Wort "Adieu", das von Frankreich mitgebracht wurde. Vielleicht auch der "Lawor" (Lavoir). Wir hatten nie eine Waschschüssel, nur einen Lawor.

Erst als wir andere Sprachen erlernten, verstanden wir, woher die Wörter kamen.

Als Kinder spielte man als erstes Kartenspiel "Turak". Es gab dabei das "Klein-Turak" und das "Groß-Turak". Niemand wußte die Bedeutung dieses Wortes. Es war eben "Turak". 1916, 1917, in russischer Gefangenschaft, spielten die Russen fast genauso Turak wie wir zu Hause. Turak bedeutete russisch "Narr"; also muß es von dort zu uns gekommen sein, aber wann und wie bleibt ein Geheimnis. So könnte man bis ins Unendliche aufzählen, was alles unter vermischten Nationalitäten vermischt gesprochen wurde.

Schulen

Von den Schulen habe ich schon mitgeteilt, daß wir gute Schulen hatten. Schüler und Eltern waren damals bei den Zeugnissen noch nicht so sehr auf gute Noten aus. Die Eltern waren zufrieden, wenn wir schreiben, lesen und rechnen lernten. Gelesen wurde leider nur ungarisch, das wir ja auch deutsch lesen konnten, denn das gotische war kaum vom lateinischen Alphabet zu unterscheiden. Beim Schreiben kam es traurig heraus.

Dafür war das Rechnen sicher ausgezeichnet. Das Einmaleins wurde unglaublich eingepägt. Manche Strafe bestand darin, das Einmaleins abzuschreiben. Natürlich war dabei die Sprache auch ungarisch. Das konnten alle bis auf den letzten Schüler. Die meisten meiner Kameraden rechneten das Einmaleins auf ungarisch, weil es so eingepägt war, daß es bis ans Lebensende hielt.

Im Jahre 1916 kam Nikolaus Arnold nach Zichydorf. Um diese Zeit, vielleicht auch etwas später, kamen auch Herr Otto Meistrik mit Frau nach Zichydorf. Zuerst wurde noch ungarisch unterrichtet, nur einige Stunden in der Woche deutsch. Unsere Eltern hatten durchgerungen, daß von 1908 an einige Stunden deutsch lesen und schreiben geübt wurde. Am schlimmsten waren die benachteiligt, die von 1900 bis 1918 Schüler

waren und nur ungarisch lernten. Herr Nikolaus Arnold, geb. 27. Juni 1891 in Kleck, Frau Maria Anna Arnold, geb. Zoffmann, geb. 23. September 1894 in Werschetz, unterrichteten nach Kriegsende deutsch. Außerdem gab mit Direktorlehrer Johann Schell, Herr Otto Meistrik und Frau, Herr Josef Libal und Fräulein Johanna Darson genügend gute Lehrkräfte, die deutsch unterrichteten. Fräulein Darson schrieb von da an ihren Namen Jowanka, das sie wahrscheinlich mußte, um weiter lehren zu dürfen.

Herr Nikolaus Arnold war bis 1924 in Zichydorf. Er war für das Deutschtum sehr tätig. Er war Anfang der Zwanziger Jahre für Zichydorf und Umgebung Parlamentskandidat. Er war nachher in Werschetz, wohin er versetzt wurde, und 1924 Vizebürgermeister in Werschetz bis zum Kriegsausbruch. Er wurde, wie aus dem Brief an Johann Huber ersichtlich ist, mit den anderen in Werschetz erschossen. Frau Arnold überlebte die Lagerzeit. Sie starb mit 82 am 27. November 1976 in Bozen. Der Sohn, Dr. Josef Arnold, geb. am 26. Dezember 1918 in Zichydorf, Studium in Belgrad, Graz und Innsbruck, Doktorat in Volkswirtschaft und Rechtswissenschaften, verschlug es nach Kriegsteilnahme und Gefangenschaft nach Südtirol. Er ist verheiratet mit der Südtirolerin Margareta Erna Kofler. Sie haben zwei Kinder, die Tochter Ingrid und den Sohn Ivo. Sie sind italienische Staatsbürger.

Herr Lehrer Otto Meistrik und Frau kamen in den Dreißiger Jahren nach Werschetz. Herr Meistrik war eingezogen und in Gefangenschaft. Sie kamen heraus. Wo Herr Meistrik starb weiß ich nicht. Die Frau lebt angeblich noch in einem Altersheim; wo sie lebt ist nicht bekannt.

Der Lehrer Josef Libal wurde 1944 auch eingezogen. Er kam in Gefangenschaft und starb in Werschetz mit den anderen. Seine Frau und seine Kinder leben. Adresse steht im Buch.

Wäre 1914 der 1. Weltkrieg nicht ausgebrochen, wären wir nahe darangewesen, daß es uns wie den Satmarer Schwaben gegangen wäre. Dort sind nur noch die Namen deutsch geblieben.

1917 waren wir in russischer Gefangenschaft. Dort kamen neue Gefangene, direkt von der Front, zur Arbeit zu uns. Sie kamen vor der Ernte und waren Ungarn aus Großkarol und Kaplony mit schönen deutschen Namen wie z.B. Franz Altvater und Johann Raab. Beim Aufkreuzen bei der Ernte fragte ich, ob sie nicht wissen, daß ihre Ahnen Deutsche waren. "Freilich", sagte Altvater, "die älteren Leute bei uns sprechen ja nur gebrochen ungarisch". Er betete den Rosenkranz deutsch. Ich fragte, woher er das könne. Er sagte, "Wenn ich in die Kirche komme und einige Frauen sind da, die den Rosenkranz beteten, betete ich mit. Wenn ich allein bete, bete ich ungarisch". Dann sang er ein Rekrutenlied im Dialekt. Dies mußte ich öfters hören, bis ich mitkam und es gut verstehen konnte. Dies sangen große Burschen abends in Gruppen, wenn sie abends in den Gassen spazieren gingen, auch wie bei uns die Rekruten.

Unsere Kameraden, Peter Niedermayer und Josef Mayer, Dominik Rösslein, Josef Kugler, Wendelin Hammes und andere, waren in Budapest jahrelang bei der Arbeit. Sie kamen heim, brachten die Abendzeitung mit aus Budapest (Az Est) und ließen sie sich hersenden. Mancher von ihnen wäre nicht heimgekommen und wäre in Buda-

pest geblieben, aber der Krieg führte uns in die Welt hinaus. Als wir aus Ungarn herauskamen, merkten wir, daß wir ungarisch nur noch von Kameraden hörten, deutsch aber überall; in Rußland in jedem Ort, war es ein jüdischer Kaufmann, dann ein Finanzbeamter, der es in der Schule lernte. Es ging zwar etwas langsam, man konnte sich aber doch mit ihm verständigen.

Josef Buda, unseren Turnlehrer, möchte ich nicht vergessen. Auf der Gasse waren Brennziegel aufgesetzt, wo wir drei und vier Meter weit herunterspringen konnten. Er zeigte uns, wie man auf die Zehen springen mußte, daß kein Fuß brechen konnte. Er legte eine Rute über die Köpfe von Oskar Blaskowitsch und einen anderen Jungen und sprang darüber. Auch machte er ein Gestell aus zwei Latten, in die Nägel eingeschlagen waren und genau bemaßt waren. Auf diese Nägel konnten Latten gelegt werden und so wußte man genau, wie hoch man springen konnte. Er brachte es auf 120 cm. Dies erreichten nur noch wenige. Josef Buda und ein Kamerad, Johann Adatschi, kauften eine „Roßkop-Uhr“, zerlegten sie und bauten sie so oft zusammen, bis es wieder stimmte.

Der Gastwirt, Matthias Fischer, an der Ecke, hatte ein Grammophon, das Männer einmal in guter Laune zusammengeschlagen haben. Niemand konnte es reparieren.

Josef kaufte es, und bald ging es wieder wie zuvor.

Er fotografierte und entwickelte selbst die Bilder und machte sehr schöne Bilder.

Ich wollte, daß er mir ein oder mehrere Bilder machte. Er sagte, er wolle Josef Blaskowitsch keine Konkurrenz machen (genannt Glaser-Josef). Dieser hatte ein Uhrengeschäft und fotografierte nebenher.

Josef Buda ist gleich nach Kriegsausbruch im Jahre 1914 eingerückt. Er kam zum Telegraphenregiment. Bei der Ausbildung war er der Beste, obwohl die meisten von höheren Schulen kamen und die nicht glauben konnten, daß er nur die Volksschule besuchte.

Um 1927 ging er nach Kanada. Er sagte zu mir, daß er nicht im nächsten Krieg als Infantrist für Serbien gehen wolle. Er baute sich ein Haus selbst in Kanada.

Josef Buda hatte ein Talent für Erfindungen. Er versuchte und probierte alles aus.

Im Jahre 1966, am 18. Oktober, starb er an einem Herzschlag. Nur kurze Zeit durfte er seine Rente genießen, denn sie mußten noch arbeiten, bis sie 70 waren in Kanada.

Die Unterhaltung bei unseren Eltern abends in Gesellschaft begann erst nach Allerheiligen, da sie alle Bauern waren und erst Zeit hatten, wenn das Säen und Anbauen erledigt war. Dann kamen meist vier Männer und deren Frauen bei einem zusammen zum Kartenspielen. Dabei wurden verschiedene Spiele gespielt, wie Fuchsen oder Klawrjas waren die Hauptspiele. Außerdem wurde auch Mariasch und andere Spiele gespielt um Maiskerne. Jeder bekam am Anfang zwanzig Kerne und gingen einem die Kerne aus, so mußte er sich neue kaufen. Zwanzig Kerne für einen Kreuzer. Ein Kreuzer waren zwei Heller; es wurde aber nur von Kreuzer gesprochen.

Das Spiel war aber nicht weniger heiß, wie wenn es um Geld ginge. Am nächsten Abend war der andere Nachbar an der Reihe.

Die Frauen haben derweil gesponnen. Später lernten die jüngeren Frauen nicht mehr spinnen. Als die Hanffabrik da war, fingen viele Frauen an es zu lernen. Es wurde wieder gesponnen für Säcke, Planen, Strohsäcke, auch Handtücher wurden wieder gemacht. Aber kaum begonnen, kam das Jahr 1939 und bald erreichte uns der Krieg. Bis dahin war der einzige Weber mit Aufträgen für ein ganzes Jahr ausgebucht, und so konnten die Partisanen gesponnene Garne tonnenweise in Empfang nehmen. In meinem Haus fanden sie 400 kg, in anderen nicht weniger. Einige Frauen der Kriegsfreiwilligen (Dobrowolski) konnten sehr schön spinnen und verdienten sich schönes Geld damit.

Wie Jakob Faul mir schrieb, spielten die älteren Landsleute in Regina (Kanada) immer noch Klawrjas, jedoch nicht abends, sondern tagsüber. Die Rentner trafen sich dazu in einem Gasthaus an bestimmten Tagen. Dabei ging es an mehreren Tischen sehr lebhaft zu.

Als Kinder spielten wir meist Turak, auch Mariasch. Wenn nur drei zusammen waren, wurde Dalonmariasch gespielt, waren vier zusammen wurde Rufmariasch gespielt. Dabei mußte derjenige den Trumpf ansagen, der an der Reihe war. Er rief sich dann noch jemand, der ein Ass derselben Farbe hatte als Hilfe, diese beiden waren dann verbunden, die anderen waren die Gegner.

Bei der Dalonmariasch wurden drei Karten beim Verteilen weggelegt. Der Trumpfsager durfte nach dem Ansagen die drei Karten austauschen, die passenden behalten und andere dafür weglegen.

Beim Lastenausgleich wurden viele junge Mädchen abgewiesen, weil sie noch zu jung waren und noch keine Möbel haben konnten, was aber nicht richtig war. Denn schon bei der Geburt eines Mädchens wurden mehr Gänse gehalten und die Federn gesammelt. Man hatte meist ein Paradezimmer, in dem nicht geschlafen wurde. Die Betten waren dort mit lauter Federkissen und Federdecken angefüllt. Wenn einmal Gäste kamen und die Betten gebraucht wurden, wurde ein oder zwei Leintücher auf den Boden gebreitet und die überflüssigen Kissen und Decken daraufgelegt. Waren die Gäste gegangen, wurde alles wieder fein säuberlich zusammengebaut. Dies kann man hier nur schwer begreifen.

Am Ende des 1. Weltkrieges im Jahre 1919 gab es ein Rekordjahr. Die Herren haben auf der Pioseg von der Herrschaft eingesäten Weizen an die Arbeiter vermessen. Jeder bekam ein Katastraljoch, das gemessen wurde und gleich bezahlt werden mußte. Manche glaubten, daß die Serben nur das Geld kassieren wollen und nachher räumen müssen. Deshalb trauten sie sich nicht, den Weizen zu nehmen, da die Serben alles bis Terneswar besetzt hatten, und als sie abziehen mußten, nahmen sie von den Dörfern Pferde, Wagen, Rinder, Kühe weg, trieben es über die Grenze und vieles ging zugrunde vor Hunger und Durst. Aber der Weizen blieb allen, die ein Joch bezahlten und ernteten 18 bis 20 Doppelzentner. Die Leute machten ihren Schnitt wie immer, gingen zur Dreschmaschine wie gewöhnlich, wo es auch um Prozente ging. Manche hatten auch ein Joch eigenes Feld, und es gab mehrere Arbeiter, die 100 Zentner Weizen auf dem Boden hatten. Dies war mehr, als hier ein guter Bauer hatte. Auch dies ist etwas, was man hier nicht glauben kann; es ist aber wahr.

Bei einer Geburt und Taufe habe ich im Buch erwähnt, wie es bei der Taufe zugeht. Dazu wäre noch zu sagen, daß viele Frauen (Wöchnerinnen) nach der Geburt eines Kindes nicht aus dem Hause gingen, bis es ihnen möglich war, zur Kirche zu gehen, um Gott für das neue Menschenleben zu danken. Eher gingen sie nicht aus dem Haus. War das Kind schon ein wenig größer, ging die Mutter mit ihm in einen Gottesdienst, meist zur Vesper, weil dies nicht zu lange dauerte. Am Ende ging sie mit dem Kind vor, um es vom Priester segnen zu lassen. So machten es sicher nicht alle Frauen, aber viele hielten es so. Sie fühlten sich so zu Dank verpflichtet und ließen ihr Kind dann vom Priester segnen.

Ich möchte auch nicht in Vergessenheit geraten lassen, wie Bauern auf ihre Werkzeuge und Maschinen achteten. Ich schrieb schon, daß Wagen, die nicht gestrichen waren, niemals benützt wurden. Größere Bauern hatten ihre Wagen verschieden gestrichen, rot, gelb, grün. Der Bauer sagte dann zu den Knechten, sie sollen die Pferde (er nannte sie mit Namen) im gelben Wagen einspannen; so wußten die Knechte Bescheid. Die meisten Wagen waren rot gestrichen. Hatte man mehrere Wagen, war immer auch gelb und grün dabei. Die meisten roten waren mit Minium gestrichen. Zuletzt wurden viele Wagen schwarz gestrichen. Die Farbe wurde erneuert, wenn man mit den Wagen einige Jahre gefahren war.

Auch blieb ein Wagen selten über Nacht im Hof stehen, außer bei trockenem Wetter. Begann es nachts doch zu regnen, stand der Bauer sicher auf, ging hinaus und schob den Wagen in den Schuppen.

Genauso achteten die Bauern auch auf alle ihre Maschinen und Werkzeuge. Auch wenn junge Mädchen und Frauen auf dem Wagen zum Maishacken oder zu einer anderen Arbeit mit hinausfahren, mußten sie ein frischgewaschenes und gebügeltes Kopftuch tragen. Wenn sie auf dem Feld waren, wurde das Kopftuch sauber zusammengefaltet und so unter den Wagen gelegt, daß niemand daran kam. Auf den Kopf setzte man einen breitrandigen Strohhut, um das Gesicht vor der es allzu gut meinenten Sonne zu schützen. Auch bei einem Regenschauer schützte der Strohhut Kopf und Schulter.

Nun will ich noch den Bericht über einen Verein nachholen, den ich zwar kannte, den ich aber vergaß aufzunehmen. Dies will ich nachholen.

Es war der römisch-katholische Frauenverein. Die Präsidentin war Frau Dumitsch (verwitwete Breitkopf). Vizepräsidentin war Frau Katharina Schell, Kassiererin Frau Elisabetha Kaufmann, Sekretärin Frau Josefine Wagner und mehrere Frauen waren Ausschußmitglieder. Von ihnen wurde das Kriegerdenkmal errichtet.

Bei der Begrüßung des hochwürdigen Herrn Adalbert Polen am Vorabend seines ersten heiligen Messopfer am 6. Januar 1935 sang der Männergesangsverein ein Ständchen. Ebenfalls war der katholische Frauenverein dabei, der Hochwürden Polen ein Geschenk brachte und ihn beglückwünschte. Sie halfen bei der Verschönerung des Gottesdienstes und auch wenn es möglich und nötig war bei der Hilfe an den Armen. Da es im Buch fehlte, wollte ich auch diesen Fehler gutmachen.

Ich sagte schon, daß Kinder kein Taschengeld bekamen, wie es hier oft Brauch ist. Aber die Eisverkäufer kamen, um 1924/25, vielleicht noch eher, es waren Albaner

oder etwas ähnliches, ins Dorf. Sie gingen durch die Gassen, klingelten und riefen ihr "Sladolet" aus. Und die Kinder kamen so gerne, wie sie hier kommen. War die Mutter zu Hause, gab sie ihnen ein paar Pfennige. Aber auch ohne Geld hatten sie es bald heraus, daß der Eismann Eier zum Eismachen braucht. Solche lagen in jedem Hof herum. Der Eisverkäufer hatte jede Woche viele Hunderte Eier zum Verkauf, im Herbst beim Maisbrechen auch Mais. Jeder Eisverkäufer ging mit schönen Ersparnissen heim, um im nächsten Frühjahr wieder da zu sein.

Die alten Sprichwörter sind immer wahr, so z.B. „Prahler sind schlechte Zahler“; dies wird wohl immer so bleiben. Dazu sagten sie: "Wenn einer prahlt, dem sollst du geben, wenn einer jammert, dann sollst du verlangen". Junge Burschen spotteten: "Steifen Kragen und nix im Magen". "Einen langen Frack und eins ins Gnack". Oder über Zigeuner: "Wenn der Zigeuner aufs Ross kommt, reitet er über alle hinaus". Das ist und bleibt wahr, ob man es im kleinen oder im großen nimmt. Ob man Hitler nimmt, der auch über alles geritten ist und Millionen Menschen vernichten ließ. Er sah es zu spät ein und konnte nicht mehr umkehren. So sind in kleinen Angelegenheiten heute noch unzählige am Werk. Sie glauben oder bilden sich ein, alles besser zu machen, bis sie in ihren Einbildungen ersticken.

Auch bei der Ernte war es so. Wenn das Dreschen losging, wurde schon erzählt, daß der oder jener so viel pro Joch geerntet hatte. Ein Joch ist etwas über 26 Ar. Diejenigen, die am meisten geerntet hatten, hatten am Schluß am wenigsten. Was gedroschen wurde, war gewogen. Wieviel Joche einer hatte, wußte selten einer. Einige Joche wurden unterschlagen, weniger angegeben und es kam die gewünschte Rechnung heraus. Auch da waren Prahler am Werk. Auch paßt noch dazu: "Der hätt und der hat, hat niemals was g'habt". Der, der wirklich etwas hatte, trug es niemals groß zur Schau.

Auch daß viel gelesen wurde, habe ich schon erwähnt. Natürlich meist im Winter. Sonst hatten Bauern wenig Zeit zum Lesen. Auch Handwerker hatten im Sommer weniger Zeit zum Lesen, dafür im Winter. Ich weiß einen Fall, und dies ist sicher nicht der einzige: Es gab einmal einen Schneidermeister und einen Bauern. Sie wohnten in der anderen Gasse. Die Gärten stießen aneinander. Der Schneider hatte zu nähen, der Bauer nicht. Ein Roman war so interessant, daß keine Zeit zu verlieren war. Also nähte der Schneider und der Bauer las vor, damit der Schneider auch alles mitbekam. Es wurde Mittag, der Schneider und seine Familie aßen und hörten zu. Dann gingen beide durch den Garten. Damit auch der Bauer bei seiner Familie mittagessen konnte, las jetzt der Schneider weiter. War das Essen auch hier vorbei, ging es wieder zum Schneider. Damit dieser weiter nähen konnte, las wieder der Bauer. Das ging Wochen so weiter. Es war der Roman "Königin Elisabeth von Ungarn" und "Karl Heinrich" (Bikard-Fetser genannt), der größte deutsche Räuberhauptmann, größer als Schinderhannes und mächtiger als Leichtweis.

Der Schneidermeister war Ferdinand Mayer und der Bauer Anton Achtzehner, mein Vater. Teile von beiden Romanen lagen noch im Haus vor dem 1. Weltkrieg. Ich las die meisten auch noch.

Nun will ich noch mitteilen, daß ich dies alles niedergeschrieben habe, weil ich glaubte, daß es wichtig ist und weil ich es für wichtig halte. Alles ist Selbsterlebtes,

nur wenig von Älteren Oftgehörtes, darum keine Dichtung, nur wahre Begebenheiten. Manche werden sagen: "Das hätte nicht da hinein gehört" Aber ich kann ja nur nach meiner Meinung schreiben, und ich schrieb es für unsere Kinder und Enkelkinder, die hier geboren sind. Auch wenn sie jetzt kein Interesse daran haben, vielleicht werden es manche später haben und es interessant finden wenn sie darüber nachdenken, woher ihre Ahnen kamen. Deshalb schrieb ich es nieder, damit es nicht in Vergessenheit geraten soll. Sie sollen erfahren, daß sie sich ihrer Herkunft nicht zu schämen brauchen. Sie sollen wissen, daß wir in gar keiner Weise zurückgeblieben waren, besonders in der Landwirtschaft und im Handwerk, bei den Maschinen und Pflügen. Ich erwähnte schon, daß wir diese Geräte nicht von anno dazumal hatten. Es war mein Bestreben, unseren Nachkommen mitzuteilen wie wir lebten, arbeiteten und uns zu unterhalten verstanden, wenn die Zeit dazu da war.

Ich danke auch allen, die mir dazu geholfen haben, noch manche Landsleute zu finden, bei denen ich vergebens versuchte, sie dazu zu bewegen, mir ihre Geburtsdaten zu geben. Dabei half mir Georg Kurzhals viel. Er half einige Landsleute zu finden, die wir im Buch nicht aufnehmen konnten. Er besuchte einige persönlich, um die Geburtsdaten von ihnen zu erhalten. Manche Fehler half er mir zu verbessern. Dafür sei ihm auch hier gedankt. Er schrieb manche Briefe und besuchte andere, um das Fehlende zu finden.

Auch allen sei Dank, die mir wenigstens nach meinem Bitten die fehlenden Daten oder neuere Adressen mitteilten. Ich glaubte und wollte nur mein Bestes tun und wer glaubt, es doch besser machen zu können, dem würde ich raten, das Buch und den Nachtrag zu nehmen und in einer Ausgabe verbessert noch einmal niederzuschreiben, was ich gerne selber machen würde, aber für mich ist die Zeit dazu schon zu weit fortgeschritten. Es langt mir nicht mehr zu so viel. Darum mein Wunsch: Möge dieser Nachtrag nur in gute Hände kommen und neben dem Heimatbuch seinen Ehrenplatz finden. Es möge mancher Landsmännin und manchem Landsmann eine Freude bereiten. Das ist dann mein schönster Lohn, und ich bin zufrieden, wenn ich weiß, daß dies nicht verloren und vergessen geblieben ist.

Das war auch der Antrieb, denn ich wollte, daß nichts vergessen würde. Dies war der Anfang vor 18 Jahren und soll auch mein Ende sein.

Ich danke auch dem lieben Herrgott, daß er mir die Gnade schenkte, es zu Ende zu bringen. Er möge allen die Gnade schenken, es zu lesen und auch zu verstehen.

Johann Ahtreher

Weihnachten in Zichydorf

Am Heiligen Abend ging das Christkindl zu Familien mit kleineren Kindern. Es waren größere Schulfrauen und ein Junge, der heilige Josef. Es waren ein linker Engel, ein rechter Engel, das Christkindl und der Josef.

Sie fragten an: "Darfs Christkindl rein?" Auf das "Ja" der Hausleute trat dann als erstes der linke Engel ein, grüßt "Gelobt sei Jesus Christus" und singt: "Ich tret herein ganz abends spät, und wünsch, Gelobt sei Jesus Christ. O Schenkelein, Schenkelein, gib euch Gott, ich bin ein ausgesandter Bot'. Vom Himmel herunter bin ich gesandt, linker Engel werd' ich genannt. Die Kerze trag ich in meiner Hand, dies hat mir Gottes Sohn erlaubt. O lieber rechter Engel tritt herein, ich höre deine Stimme fein, es wird dir wohl erlaubt sein". Darauf tritt der rechte Engel ein und auch der Josef, der die Wiege auf den Tisch stellt und stellt sich daneben.

Der rechte Engel singt: "Ich tret herein ganz abends spät und wünsch Gelobt sei Jesus Christ. O Schenkelein, Schenkelein, gib euch Gott, ich bin ein ausgesandter Bot. Vom Himmel herunter bin ich gesandt, rechter Engel werd' ich genannt. Die Kerze trag ich in meiner Hand, dies hat mir Gottes Sohn erlaubt. O liebes Christkindl tritt herein, es wird dir wohl erlaubt sein".

Das Christkindl kam herein und grüßte "Gelobt sei Jesus Christus" und sagt: "Ich tritt herein ganz abends spät und wünsch, Gelobt sei Jesus Christ. O Schenkelein, Schenkelein gib euch Gott, ich bin ein ausgesandter Bot'. Vom Himmel herunter bin ich gesandt, Christkindl werd ich genannt. Die Kron trag ich auf meinem Haupt, dies hat mir Gottes Sohn erlaubt. Nun rechter Engel, kannst du mir sagen, welche Kinder fleißig beten und gehorsam sind?"

„O liebes Christkindl, wie kann ich dir sagen, welche Kinder fleißig und gehorsam sind, wenn sie aus der Schule gehn, bleiben sie auf der Gasse stehn, Blätter aus den Büchern reißen, Steine in die Fenster schmeißen. Solche Bosheit treiben sie".

"Ach lieber rechter Engel, warum hast du mir das nicht eher gesagt? Draußen stehen meine vier Roß und Wagen, da wäre ich gleich in den Himmel gefahren."

Der rechte Engel: "Ach liebes Christkindl, du wirst dich doch bedenken und den Kindern eine kleine Gabe schenken."

Christkindl: "So reich du mir das Körbelein". Danach müssen die Kinder beten. Äpfel und anderes wurde auf den Tisch gelegt und die Kinder müssen "grabschen". Dabei schlägt das Christkindl mit einer Rute auf die Finger. Dazu werden die Kinder vom Christkindl aufgefordert: "Wirst du schön beten und folgsam sein?" Dann kommt das Lied: "Josef, liebster Josef mein", worauf dieser antwortet: "Was schafft die Jungfrau rein?" "Was soll dem Kind seine Herberg sein?" "Stall und Krippe soll dem Kind seine Herberg sein". Christkindl: "Josef, liebster Josef mein, Stall und Krippe soll dem Kind seine Herberg sein, haj saj saj, so wieg du mir das Kindelein".

Darauf Josef: "Wie soll ich das Kindlein wiegen, kann meinen alten Buckel nicht biegen, haja Pupaja". Dann wieder "Josef, liebster Josefmein".

Josef: "Was schafft die Jungfrau rein?" Christkindl: "Was soll dem Kind seine Windel sein?" Josef: "Mutter Gottes ihr seidenes Tuch soll dem Kind seine Windel sein". "Haj Saj Saj, Josef, liebster Josef mein, Mutter Gottes ihr seidenes Tuch soll dem Kinde seine Windel sein. So wieg du nur das Kindelein". Josef: "Wie soll ich das

Kindlein wiegen, kann meinen alten Buckel nicht biegen, Haja Pupaja".

Christkindl: "Josef, liebster Josefmein, wer soll dem Kind sein Diener sein?"

Josef: "Ochs und Esel sollen dem Kind seine Diener sein, Haja Pupaja". Darauf das

Christkind: "Haj Saj Saj, Josef liebster Josef mein, Ochs und Esel sollen dem Kind seine Diener sein, so wieg mir nur das Kindelein". Josef: "Wie kann ich das Kindlein wiegen, kann meinen alten Buckel nicht biegen, Haja Pupaja".

Dann singen alle vier zusammen: „O wäre das Kindlein nicht geboren, so wären wir alle verloren. O Jesulein süß, O Jesulein süß. Wir fallen dem Kindlein zu Füßen, wir wollen das Kindlein begrüßen, O Jesulein süß, O Jesulein süß. Wir legen unsere Finger auf ein lindenes Blatt, wir wünschen euch allen eine schöne gute Nacht. Jetzt reißen wir aus in ein anderes Haus". Damit nehmen sie schon eine auf einen Tisch gestellte Büchse, worin schon ein oder mehrere Geldstücke gefallen waren, und gehen mit "Gelobt sei Jesus Christus" weiter. Zwei Mütter von den Kindern warten im Flur mit dem Körbchen, wo auch noch Äpfel und anderes Obst hineingegeben wurde, so daß auch noch Äpfel, Nüsse und Orangen für die vier zum Verteilen blieben. Das Geld wurde unter den vieren verteilt, wenn alles vorüber war.

Auch nach vielen Umfragen konnte ich dieses Christkindl-Lied erst nicht finden. Jetzt endlich erinnerte sich Magdalena Reiter, geb. Haag und Theresia Scheirich daran, und so konnte ich es noch in den Nachtrag mit aufnehmen. Mit 85 Jahren brachte sie es zusammen, was sie vor über 70 Jahren eingelernt hatte. Das mußte gut eingelernt werden, weil die Kinder auch meist Lampenfieber hatten, wenn sie in ein fremdes Haus kamen.

Als Kinder waren wir in freudiger Erwartung und Angst, wenn das Christkindl vom Himmel kam und alles wußte. Jeder mußte seine Schuhe putzen und sie aufs Fenster stellen. Dann legte das Christkindl nachts etwas hinein. Unsere Großmutter wohnte im selben Hof, aber in einem anderen Haus. Sie war immer da, saß am Fenster, schaute hinaus, wo das Christkindl ist und in welches Haus es eben hineinging. Wenn alle Schuhe fertig geputzt waren, war das Christkindl eben über die Straße gekommen. "Jetzt geht es über die Gasse, ich geh' heim, mache das Licht aus und lasse es nicht rein" sagte unsere Großmutter. In fünf Minuten war es bei uns. Großmutter sang alles mit Kopfstimme: "Blätter aus den Büchern reißen, Steine in die Fenster schmeißen". Alles war dabei und alle Verfehlungen wußte das Christkind natürlich. Dann gab es Geschenke.



Zichydorfer Kirche in Öl gemalt von Anton Flicel, 8073 Feldkirchen bei Graz Au 98 Österreich. Kann vergrößert verlangt werden bei Flicel.



Ein Teil des Gemeindehauses um 1950.



Erinnerung an die Kirchweih des Jahrgang 1908 um 1927. Manche ließen ihr Leben im Krieg, in Lagern, andere sind derweil Großeltern geworden. Es war einmal.



Damals war noch ein Wein im Flascherl, ein Geld im Tascherl und ein Sturm im Blut. Auf dem Bild sind fast alle Jugendlichen gut zu erkennen und Josef Hermann, Georg Kurzhals und Wanderlehrer der Ortsgruppe des Schwäbisch Deutschen Kulturbundes.



Ortsgruß des Schwäbischdeutschen Kulturbundes um 1937/38.



Die meist 1928 Geborenen in der zweiten Klasse um das Jahr 1935/36. Magdalena Mai rettete das Bild. Sie heiratete Michael Schmidt. Leider mußte sie jung sterben, und zwar am 20.9.1972. Auf dem Bild ist sie die zweite von links in der untersten Reihe sitzend. Der Lehrer war Direktorlehrer Otto Meistrik.



Das Bild von der zweiten Klasse 1939/40. Lehrerin Maria Mettler.



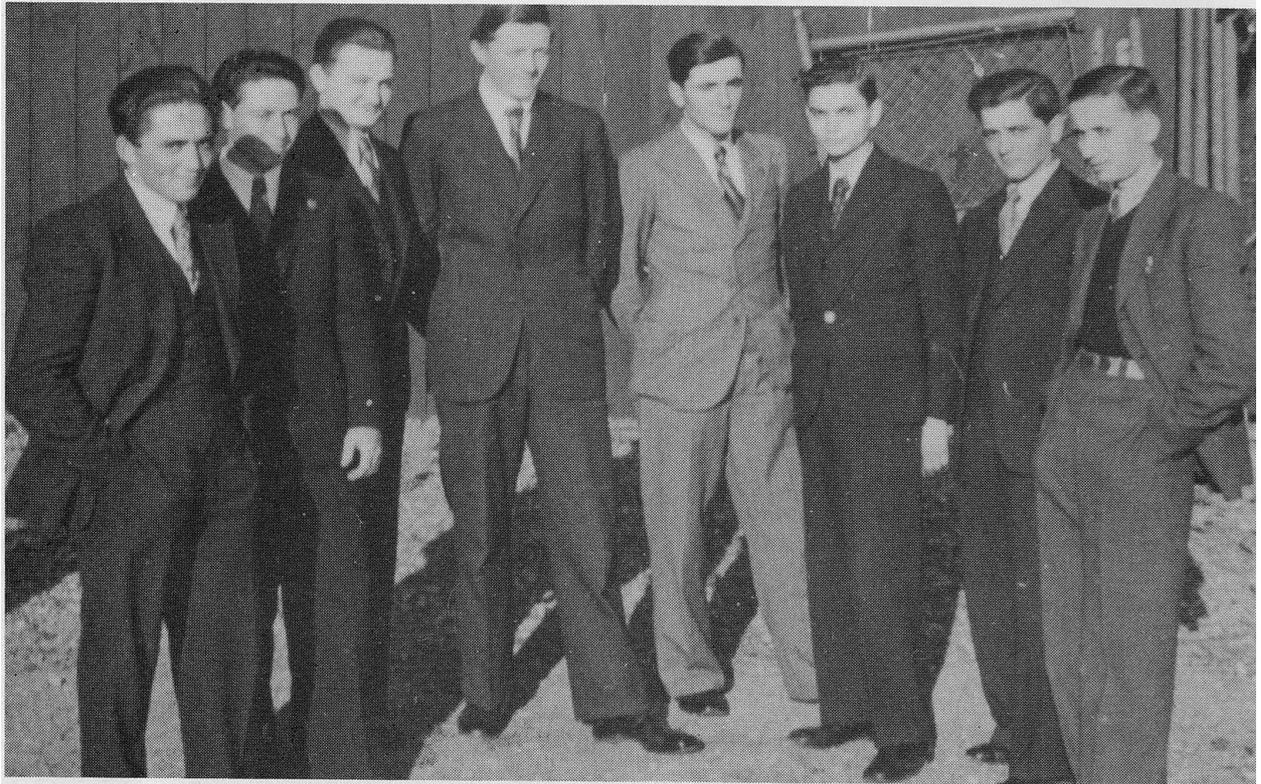
Bild von der dritten Klasse, 1942 aufgenommen. Die Lehrerin ist Sophie Rudolf aus Weiskirchen.



Auf dem Bild Jahrgang 1937/38 des Kindergartens. Die Kindergärtnerin ist nicht bekannt. Die Frau ist Frau Eva Lorbert geb. Schwarz.



Eine Aufnahme von einer Dreschergesellschaft im Kriegsjahr 1916. Die drei Kinder in der Mitte sind Wiener Kinder, die zur Erholung hier waren. Alle sind gut zu erkennen, aber nur wenige sind noch am Leben. Barbara Bortscheller hob das Bild bisher auf. Sie selbst ist in der Mitte mit einem Rechen zu sehen.



Kameradschaftsbild 1939 in Zichydorf



Frohe Zeiten im Jahre 1937. Es sind oben v. links: Adam Schilz, gef., J. Gärtner, J. Daam, darunter Johann Lutz, Jakob Piller +, Arbeitsunfall bei Bahnarbeit, Franz Weldi, der Wirt Jascha, Johann Binder, Josef Müller, vermißt, und Adam Müller.



Aufnahme aus dem Jahre 1927 von Familie Neff mit den Schwiegersöhnen Donauer und Scheirich.



Familie Hasenfraz 1927/28. Frau Katharina Hasenfraz mit den Familien ihrer vier Söhne Michael, Johann, Andreas und Stefan.



Familie Philipp Adatschi mit Frau Elisabetha, Sohn Peter, Vater Michael, Anton Adatschi und Frau.



Elisabetha Debert, Theresia Kerling, Katharina Vogel, Adam Prunkl, Peter Kerling und zwei Mädcl.



Die Personen auf dem Bilde sind: Franz Zengler, Frau Barbara geb. Schwarz, Sohn Peter Zenger, gest. 1943 in Zichydorf und ein Kutscher Wilhelm Hartmann



Personen auf dem Bilde von links nach rechts. Stehend: Josef Kurzhals, Peter Bergel, Peter Stuprich, Franz Kannengießer, Josef Spiess, Franz Veldi, Matthias Habermüller.

Zweite Reihe: Hans Achtzehner, Josef Faul, Michael Faul, Michael Hammes, Peter Vogel.

3. Reihe: Peter Noll, Peter Niedermayer, Johann Fellner, Heinrich Spiess.

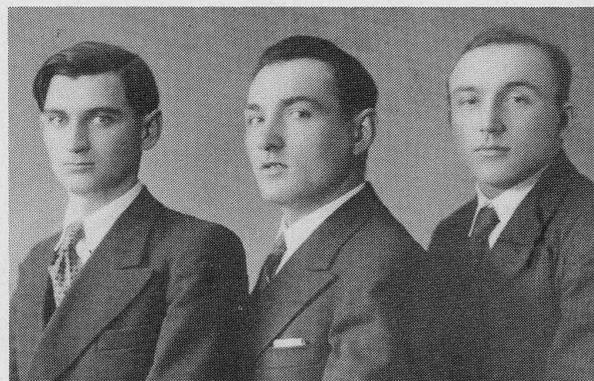
Unten: Johann Bunghardt aus Groß-Gaj, Adam Müller.



Juxaufnahme 1938 Kameradschaft



Fröhliche Jugendgesellschaft im Jahre 1935 in Zichydorf. Manche leben nicht mehr. Kath. Weißmüller mußte ihr Leben in Rußland lassen.



Erinnerungen an schöne, vergangene Zeiten: 1933 Georg Müller, Josef Debert und Heinrich Fleischhacker. Ein unzertrennliches Kleeblatt.

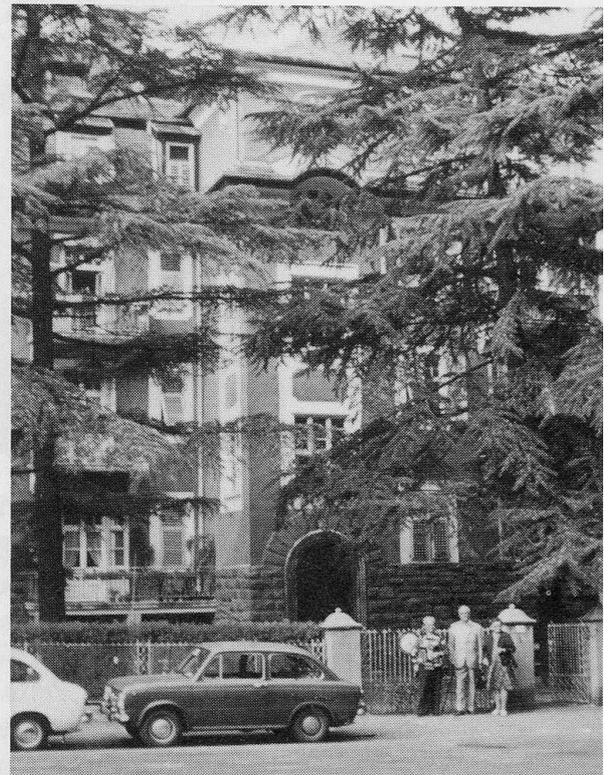


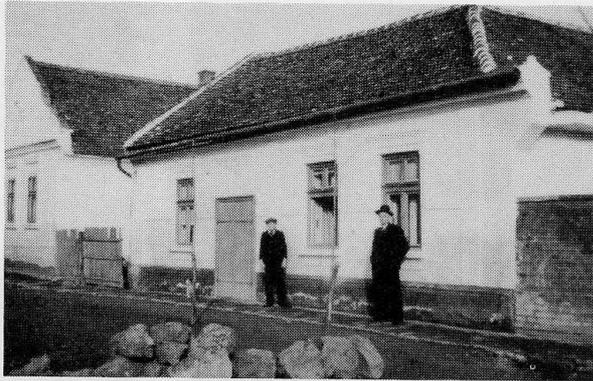
Josef Frass und Frau Katharina geb. Keiner und die Söhne Josef-Georg und Adam Frass auf der Farm bei Regina. Name der Farm ist Odessa. Sie wanderten 1903 aus Zichydorf aus.



Familie Franz Scheirich. Aufnahme aus dem Jahre 1937.

Hier die Stirnseite (Giebel). An der Haupteingangstüre, es sind deren drei, steht „Woschinghaus, erbaut 1912.“ Es steht in Meran. Georg Wosching baute es für seine Frau. Bis 1914 fuhren viele Zichydorfer nach Meran zur Erholung, und so brachte Wosching sich einst seine Frau von dort mit. 1912 baute er ihr dieses Haus. Ich traf Flüchtlinge in Bayern, aus Meran, und sagte ihnen, daß ein Landsmann von uns dort ein Haus baute. Und sie sagten, daß sie dieses Haus kennen würden und jeder sagen könne, wo das Haus Wosching ist.

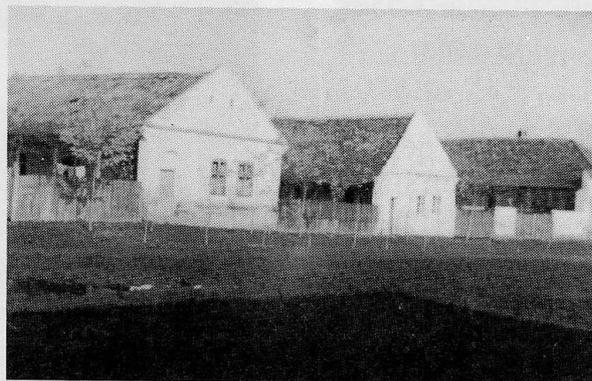




Haus von Josef Flichel Nr. 296+297.
Tischlerwerkstatt vor dem Haus Josef
Flichel und ein Lehrling. 1942 aufgen.



Kulturbund Mädels beim Turnen um
1938.



Drei Häuser: Franz Scheirich, Johann Fertich, Tochter Katharina lebt und
wohnt noch darin, und Matth. Fellingner. So waren Bauern- und Arbeiterhäuser.

Lieder aus unserer früheren Heimat

Banater Schwaben-Lied

Es brennt ein Weh, wie Kindertränen brennen,
wenn Elternherzen hart und stiefgesinnt.
O, daß vom Mutterland uns Welten trennen,
und wir dem Vaterland nur Fremde sind.

Noch läuten uns der alten Heimat Glocken,
die Glocken unsrer Väter treu und schlicht.
Doch frißt der Sturm ihr seliges Frohlocken,
und Blitz auf Blitz verstört Friedenslicht.

Von deutscher Erde sind wir abgeglitten,
auf diese Insel weit im Völkermeer.
Doch wo des Schwaben Pflug das Land durchschnitten,
wird deutsch die Erde, und er weicht nicht mehr.

Wer mag den Schwaben fremd in Ungarn schelten?
Hier saß vor ihm der Türke, der Tatar.
Er will als Herr auf seiner Scholle gelten,
ist Bürger hie und nicht dein Gast, Madjar.

Er hat geblutet in Prinz Eugens Heeren,
vertrieb den Feind, der hier im Land gehaust.
Dein eigener König rief ihn einst in Ehren:
Pflüg mir den Boden, wack're Schwabenfaust!

Aus einer Wüste ward ein blühend Eden,
aus Sümpfen hob sich eine neue Welt.
Von diesem Land laßt deutsch treu uns reden,
verachten den, der's nicht in Ehren hält.

O Heimat, deutschen Schweißes stolze Blüte,
du Zeugin mancher herben Väternot.
Wir segnen dich, auf daß dich Gott behüte,
wir stehn getreu zu dir in Not und Tod.

Es könnte auch gut "Schwaben-Hymne" heißen, weil Adam Müller, Gutenbrunn, es aus Leid oder auch aus Trotz über seine Landsleute geschrieben hatte, da er die Entvölkerung seiner Landsleute kommen sah, durch die ungarischen Schulen. Und er hatte nur zu sehr Recht, wenn er sagte, die jungen Leute schrieben schlechtere Briefe aus dem Felde (Kriege) als ihre Ur- und Urugroßväter schrieben. Dies brachte ihn dazu, dieses Lied oder diese Hymne niederzuschreiben.

Der Wandersmann

Müde kehrt ein Wanderer zurück
in die Heimat zu seiner Lieben Glück,
doch bevor er kam vor Liebchens Haus,
kauft er für sie den schönsten Blumenstrauß.

Die Gärtnersfrau, die war so hold, so bleich,
sie ging mit ihm in ihren Garten gleich,
doch bei jeder Rose, die sie bricht,
rollen ihr die Tränen ins Gesicht.

Warum weinst du, holde Gärtnerfrau?
Weinest du um die Veilchen dunkelblau?
Oder um die Rosen, die dein Finger bricht?
Nein, um die Blumen weine ich nicht.

Ich weine nur um den Geliebten allein,
der gezogen ist in die Welt hinaus,
dem ich ew'ge Treue geschworen hab,
die ich als Gärtnerfrau gebrochen hab.

Und warum hast du Treue mir nicht geglaubt,
hast die Lieb nur bloß auf Sand gebaut?
Denn du, die ewige Treue geschworen hast,
und du als Gärtnerfrau gebrochen hast.

Mit dem Blumenstrauß in meiner Hand,
will ich wandern durch das ganze Land.
Will ich wandern bis das Herz mir bricht,
leb wohl, leb wohl, mein Lieb, vergiß mich nicht.

(5. Strophe meine ich so:)

Warum fiel dir nicht auf mein Ring dein Blick?
Und dachtest so an unsere Liebe zurück.

Des Schäfers Sonntagslied

Das ist der Tag des Herrn,
das ist der Tag des Herrn.
Ich bin allein auf weiter Flur,
noch eine Morgenglocke nur,
nun Stille nah und fern.
Anbetend knie ich hier,
o süßes Grau'n, geheimes Wehnl
Als knieten viele ungesehen,
und beteten mit mir.
Der Himmel nah und fern,
er ist so klar und feierlich,
so ganz, als wollt er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn,
Das ist der Tag des Herrn.

Wenn du noch eine Mutter hast!

Wenn du noch eine Mutter hast,
so danke Gott und sei zufrieden.
Nicht allen auf dem Erdenrund,
ist dieses hohe Glück beschieden.
Wenn du noch eine Mutter hast,
so sollst du sie mit Liebe pflegen,
daß sie dereinst ihr müdes Haupt,
in Frieden kann zur Ruhe legen.

Sie lehrte dich den frommen Spruch,
sie lehrte dich zuerst das Reden,
sie faltete die Hände dein,
und lehrte dich zum Vater beten.
Sie lenkte deinen Kindersinn,
sie wachte über deine Jugend.
Der Mutter danke es allein,
wenn du noch gehst den Pfad der Tugend.
Denn was du bist, bist du durch sie!
Sie ist dein sein, sie ist dein Werden.

Wenn deine Mutter alt geworden,
und älter du geworden bist,
wenn ihr was früher leicht und mühlos,
nunmehr zur Last geworden ist,
wenn ihre treuen lieben Augen,
nicht mehr wie einst ins Leben sehn,
wenn ihre Füße Kraft gebrochen,
sie nicht ertragen mehr beim Gehn,
dann reiche ihr den Arm zur Stütze,
geleite sie mit frischer Lust,
die Stunde kommt, da du sie weinend
beim letzten Gang begleiten mußt.

O hab Geduld mit ihrem Leben,
daß Gott sie noch am Leben heißt,
erfreue sie mit tausend Freuden,
wenn du sie zu erfreuen weißt.
Und fragt sie dich, so gib ihr Antwort,
und fragt sie wieder, sprich auch du.
Und fragt sie nochmals, steh' ihr Rede,
nicht ungestüm, in sanfter Ruh,
und will sie dich nicht recht verstehen,
erklär ihr alles froh bewegt.
Die Stunde kommt, die bitt're Stunde,
da dich ihr Mund nach nichts mehr frägt

*Dieses lehrte Pfarrer Jakob Endres die Mädels
während des ersten Weltkrieges, und er lehrte
mit ihnen Theaterstücke ein, damit die Zeit
nicht gar so trostlos war.*

An einem Fluß

An einem Fluß, der rauschend schoß,
ein armes Mädchen saß,
aus ihren blauen Augen floß
manch Träne in das Gras.

Ein reicher Herr gegangen kam,
und sah des Mädchens Schmerz,
sah ihre Tränen, ihren Gram
und dies brach ihm das Herz.

Ach Mädchen, warum weinest du so sehr,
sag deiner Tränen Ursach mir,
kann ich, so heb ich sie,
sag deiner Tränen Ursach mir,
kann ich, so heb ich sie.

Nun sehet jene Rasenbank,
ist meiner Mutter Grab,
und auch vor wenig Tagen sank
mein Vater hier hinab.
Mein Bruder sah's und sprang ihm nach,
und auch, auch er ertrank.
Nun ich im Waisenhouse bin,
und wenn ich Rasttag hab,
schlüpf ich zu diesem Flusse hin,
und weine mich gut ab.

Der Herr nahm sich des Mädchens an,
nahm sie im Hause auf,
du guter Herr, nun habe Dank,
für deine edle Tat.

Krieg ruft uns, fordert uns heraus!

Wir müssen marschieren, der Feind ist schon im Ort,
wir müssen marschieren, wir müssen wieder fort.
Und als die Erde dröhnte vom fahrenden Geschütz,
die Augen nichts mehr sahen als Pulverrauch und Blitz,
da fällt herab manch schöner Reiter von seinem Pferd,
und mancher brave Infantrist muß küssen die Erd.

Und als das Feindesheer in die Flucht geschlagen war
und das ganze Schlachtfeld mit Leichen bedeckt war,
sprach einer zu den anderen, „o Jammer und o Not,
wo ist mein bester Kamerad, erschossen ist er, tod.“

Und wenn es einmal Frieden heißt, wo wenden wir uns
hin? Die Gesundheit ist verloren, die Kräfte sind dahin.
Da wird's auf einmal heißen, ein Vogel ohne Nest,
und Bruder nimm dein Bettelstab, Soldat bist du gewest.

Blau und blau

Blau und blau sind alle meine Kleider,
blau und blau und was blau ist,
und das lieb ich, weil mein Schatz
ein Blaumüller ist.

Grün und grün sind alle meine Kleider,
grün und grün und was grün ist,
und das lieb ich, weil mein Schatz
ein Gärtner ist (Blumengärtner ist).

Rot und rot sind alle meine Kleider,
rot und rot und was rot ist,
und das lieb ich, weil mein Schatz
ein Rosenzüchter ist.

Weiß und weiß sind alle meine Kleider,
weiß und weiß und was weiß ist,
und das lieb ich, weil mein Schatz
ein Weißmüller ist.

*Das ließe sich fortsetzen, nur
muß man zu den Farben einen Beruf finden.*

Die Samstagnacht

Heut ist die Samstagnacht,
mein Herz im Leib mir lacht,
heut Nacht geht's lustig zu,
es kommt mei Bu.

Der Bu, den ich net mag,
der kommt mir alle Tag,
der mir mein Herz erfreut,
kommt endlich heut.

Ich wollt, es wär Nacht,
Herzliebchen betracht,
wenn ich zu men Schätzchen geh,
und mich vors Fenster stell,
ob's mir aufmacht.

Die Tür war ja zu,
schläft alles in Ruh,
der Hund liegt vor der Tür,
meine Mutter schläft bei mir,
komm morgen fruh.

Morgen früh hab ich keine Zeit,
da sehn mich alle Leut,
hättst du mir bei der Nacht,
einmal die Tür aufgemacht,
das hätt mich gefreut.

Schön weiß und schön rot,
schöne Äuglein bedroht,
wer mir mein Schätzchen liebt,
wer ihr ein Busserl gibt,
den schieß ich tot.

Untreue Liebe! (Walzerlied im 3/4-Takt)

Ich liebte einst ein Mädchen,
was jeder Jüngling tut,
sie aber zu verführen,
dazu hatt ich kein'n Mut.
Ich hab sie treu geliebet,
zwei und ein halbes Jahr.
Ich schnitt von ihrem Haupte
ein blond gelocktes Haar.
Ich wurde einberufen,
drei Jahr für's Vaterland.
Ich schwöre für den Kaiser,
die Waffe in der Hand.
Zwei Jahre sind verflossen,
im Urlaub kehr ich heim,
die Liebe stellt sich blöde (fremdlich)
und eilt zur Tür hinaus.
Das hat mich gleich betrogen,
ich faßt mir gleich den Mut,
ihr Leben muß sie lassen,
das kostet nur ein Schuß.
Wir haben uns getroffen,
gerad am Kirchenplatz,
die Uhr hat zwölf geschlagen,
sie war so leichenblaß.
Sie wollt noch einmal sprechen,
sie war ja unbewußt,
ich schoß ihr eine Kugel
gerade in die Brust.
Sie habn mich gefangen,
noch in derselben Nacht,
nach Temeswar geführt,
ins finstere Arrest gebracht.
Jetzt sitz ich tief im Kerker,
als armes Unschuld-Blut,
hätt sie mich treu geliebet,
hätt ich sie nie ermordet.
Hätt mich mein lieber Vater
als kleines Kind erhängt,
ein Stein an Hals gebunden,
ins tiefe Meer versenkt.
Dann wäre ich gestorben
als armes Unschuld-Blut,
und hätte nie erfahren,
was falsche Liebe tut.

Wie der Bauer seinen Hafer anbaut

Wollt ihr wissen, wie der Bauer,
wollt ihr wissen, wie der Bauer,
wollt ihr wissen, wie der Bauer,
seinen Hafer anbaut?

Wollt ihr wissen, wie der Bauer
seinen Hafer anbaut?

Ja und so baut der Bauer,
ja und so baut der Bauer,
ja und so baut der Bauer,
seinen Hafer aufs Feld,
ja und so baut der Bauer,
seinen Hafer aufs Feld.

Wollt ihr wissen, wie der Bauer
3 x wiederholen wie oben.

Seinen Hafer abmäht?

Wollt ihr wissen, wie der Bauer
seinen Hafer abmäht?

Ja und so mäht der Bauer, 3x
seinen Hafer auf dem Feld,
ja und so mäht der Bauer
seinen Hafer auf dem Feld.

Wollt ihr wissen, wie der Bauer
seinen Hafer ausdrescht?

Wollt ihr wissen, wie der Bauer
seinen Hafer ausdrescht?

Ja und so drescht der Bauer 3x
seinen Hafer aus dem Stroh,
ja und so drescht der Bauer seinen
Hafer schön stat.

Wollt ihr wissen, wie der Bauer 3x
seinen Hafer verkauft?

Wollt ihr wissen, wie der Bauer
seinen Hafer verkauft?

Ja und so verkauft der Bauer 3x
seinen Hafer auf dem Markt,
ja und so verkauft der Bauer
seinen Hafer auf dem Markt.

Wollt ihr wissen, wie der Bauer 3x
sein Hafer-Geld versauft,

wollt ihr wissen; wie der Bauer
sein Hafer-Geld versauft?

Ja und so versauft der Bauer 3x
sein Hafer-Geld schön stat,
ja und so versauft der Bauer
sein Hafer-Geld stat.

*Dabei werden die jeweiligen Arbeiten
nachgeahmt. Das Anbauen, die anderen
Arbeiten und der Verkauf dauerten eine
Weile, bis sie erledigt waren und das Geld
dahin kommt, wo es hingehört.*

Das verlorene Glück

Stand ich einst beim Fensterlein
und schaute in die Welt hinein.
Einen, den hätt' ich so gern,
doch er weilt so fern.

Er weilt so fern, den ich so lieb,
der mir lieb und teuer ist.
Freud und Leid gab er mir viel.
Armes Herz, schweig still.
Schweige still, du armes Herz,
du hast gelitten so manchen Schmerz.
Ausgelitten hast du bald,
dann ruhst du stumm und kalt.

Ruhen könnt mir nur der Tod,
der gelitten so manche Not.
Und wenn die erste Liebe stirbt,
keine zweite wird.

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,
und die Rosen nicht mehr blühn,
dann denk ich oft zurück,
an mein verlorenes Glück.

Als ich dich zum ersten Mal erblickte,
jenen Abend, den vergeß ich nie,
als mich deine Gegenwart entzückte,
so war's mir, ich weiß ja selbst nicht wie.

Einen Kuß von deinem rosa Munde,
einen Druck von deiner zarten Hand,
das erinnert mich an jene Stunde,
wo ich einst das Glück der Liebe fand.

Mädchen, höre niemals auf zu lieben,
denn Rosen brichst du ohne Dornen nicht!
Sollt ein Wörtlein dich von mir betrüben,
so verzeih es mir, ich bitte dich.

Erinnerst dich an jene Abendstunde,
wo du gesagt, du liebst nur mich allein?
Holdes Mädchen, ja, wir sehn uns wieder,
denn ohne dich kann ich nicht glücklich sein.

Es blüht ein Blümlein

Es blüht ein Blümlein auf dem Felde,
es blühet weiß und auch noch gelbe.
Da kam ein Reiflein bei der Nacht,
und nimmt dem Blümlein seine Kraft.

Ach Gift und Gall hab' ich getrunken,
das ist mir tief ins Herz gedrungen,
das liegt mir tief in meinem Sinn,
so tief wie der Kern im Apfel drin.

Vergebens ist all die Sehnsucht

nach dir, mein trautes Lieb,
vergebens sind all die Tränen
des Herzens zarten Trieb.
Hier unter freiem Himmel,
in jenem Schlachtengetümmel,
verwundet lieg ich da,
nicht lange noch wird es dauern,
ist mein Ende da.

Nicht eine Handvoll Erde
bedecken wird mein Grab,
über Leiber Gefallener
hängt müd mein Haupt herab.
Wo immer sie mich auch betten,
lieget kein Trost zu den Stätten.

Die Stätte ewiger Ruh,
kein Frühling wird mir mehr scheinen,
Liebchen dareinst darfst nicht weinen,
hörst die Kunde du.
Ach könnte ich dich umarmen,
ein einzig letztes Mal,
an deinem holden Busen,
fühlt ich nen Hoffnungsstrahl.
Könnt ich noch eine Liebesnacht
mit dir verbringen, du süßte Pracht,
dann komme was es sei,
Hoffnung ist keine auf Erden,
darum fühl ich leichter das Sterben,
Himmel, steh mir bei.

*Dies ist ein Kriegslied. aus dem Ungarischen
übersetzt. Nachdem es öfter von den ungarischen
Kameraden in Gefangenschaft gesungen
wurde, gefiel es dem Kameraden Louis
Nürnberg aus Wien und er fragte mich, ob
ich es ihm übersetzen könne.
Dann stellte er es so zusamren
und wir sangen es zweisprachig.*

Lustig, lustig ihr deutschen Brüder

leget eure Sorgen nieder und trinkt dabei
ein gut's Glas Wein.
Saures Kraut und saure Pflanzen
und das Grünfleisch ungesalzen,
das stellt man keinen Gesellen vor.
Unser Handwerk, das ist verdorben,
unsere Saufbrüder sind gestorben,
es lebet keiner mehr als ich und du.
*(Noch so manche Strophe wurde dazu
gedichtet)*

Heimweh!

Nach der Heimat möcht ich wieder,
nach dem teuren Vater Ort,
wo man singt die frohen Lieder,
wo man spricht ein trautes Wort.
Teure Heimat, sei begrüßet,
in der Ferne, sei begrüßet,
sei begrüßt aus weiter Ferne,
teure Heimat, sei begrüßt.

Deine Täler, deine Höhen,
deiner Wälder heiliges Grün.
Oh die möcht ich wiedersehen,
dorthin, dorthin möcht ich ziehn.
Teure Heimat, sei begrüßet,
in der Ferne sei begrüßet,
sei begrüßt aus weiter Ferne,
teure Heimat, sei begrüßt.

Doch das Schicksal will es nimmer,
durch die Welt ich wandern muß,
dein o Heimat denk ich immer,
dir o Heimat gilt mein Gruß.
Teure Heimat sei begrüßet,
in der Ferne sei begrüßet,
sei begrüßt aus weiter Ferne,
teure Heimat, sei begrüßt.

*Für uns Banater müßte es heißen,
"deiner Fluren heiliges Grün" anstelle
"deiner Wälder", weil wir solche nicht
in der Nähe hatten.*

*Dazu möchte ich noch erwähnen, daß es demjenigen, der diese
Zeilen geschrieben hat, ähnlich gegangen sein muß wie uns in
dieser unmenschlichen Zeit. Vielleicht durfte er aus einem
anderen Grund nicht mehr in seine Heimat.*

*Als ich nach dem Krieg hier in Deutschland in der Landwirt-
schaft arbeitete, habe ich beim Melken öfters gesungen, und
als wieder "Heimweh" an der Reihe war, kam gerade meine
Chefin, eine ältere Frau, am Stall vorbei und sagte, daß ich
heute lustig sei. Sie sah aber nicht, daß mir beim Singen
die Tränen herunterliefen.*

Artillerist

Artillerist sind lustige Leute,
denn sie haben Mut.
Unsere Hände sind von Eisen,
unser Herz von Stein,
könnten wir es den Feinden zeigen,
daß wir's tapfere Helden sein.

O Straßburg, O Straßburg, du wunderschöne Stadt

darinnen liegt begraben so mannicher Soldat
(wiederholt)
so mancher und schöner, auch tapferer Soldat,
der Vater und Mutter schon längst verlassen hat.
Verlassen, verlassen, es kann nicht anders sein.
Zu Straßburg, zu Straßburg Soldaten müssen sein.
Die Mutter, die weinet, sie ging vor Hauptmanns Haus.
"Ach Hauptmann, lieber Hauptmann, gib mir mein Sohn
heraus."
"Eueren Sohn kann ich nicht geben um noch so vieles
Geld, euer Sohn und der muß sterben im weiten, breiten
Feld".
Im weiten, im breiten, es kann nicht anders sein,
wenn gleich ein schwarzbrauns Mädchen so bitter um
ihn weint.
Sie weinet, sie greinet, sie klaget also sehr,
leb wohl, mein liebster Schatz, es muß geschieden sein.

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
und haben einander so lieb, diralalalala,
und wünschen mit frohem Gefühle,
ach wenn es nur immer so blieb.

Es kann ja nicht immer so bleiben,
es wechseln die Sonne und der Mond.
Der Krieger muß Frieden entscheiden Dir,
weil Frieden die Menschheit nur ersehnt.

Es wechseln im irdischen Leben,
die Tage der Freude und Lust.
Und Tage der Sorgen und Schmerzen dir,
wie es uns die Gottheit beschert.

Nichts Besseres bestehet hienieden,
nur Arbeit und Sorge um's Brot.
Das Bessere, was wir erringen dir,
ist was uns noch Jenseits erfreut.

Mädchens Trau

Schönstes Mädchen, trau, trau keinem Soldaten nicht,
denn er wird dich verführen,
deine Ehre, die wirst du verlieren.
Glaub sicherlich, wo ist denn der Soldat, Soldat,
der mich verführet hat?
Er ist schon ausmarschieret, bei den andern Mädchen
einquartieret, er ist nicht mehr hier.
Er ist schon ausmarschieret,
bei den schönren Mädchen einquartieret,
er ist nicht mehr hier.

Soldaten-Leben das heißt man lustig sein,
sie essen und trinken Bratwurst und Schinken,
Champagner-Wein drauf lustig sein.
Soldaten-Leben das heißt man auch traurig sein,
wenn andere Leute schlafen, Soldat muß wachen,
muß Schildwach stehn, patrouillieren gehn.
Soldaten hab ich gern, gern,
darum lieb ich sie,
weil sie stets lustig sein und
Tag und Nacht bei ihren Menschen sein,
darum lieb ich sie.

Mamatschi

Es war einmal ein kleines Bübchen,
das bettelte so wunderschön
Mamatschi, schenk mir doch ein Pferdchen,
ein Pferdchen wär mein Paradies.
Und da bekam der kleine Mann
ein Schimmelpaar aus Marzipan,
er sieht sie an, er weint und spricht:
solche Pferde wollt' ich nicht.
Mamatschi, schenk mir ein Pferdchen,
ein Pferdchen wär mein Paradies.
Mamatschi, doch solche Pferde wollt ich nicht.
Die Zeit verging, der Knabe wünschte
vom Weihnachtsmann nichts als ein Pferd.
Da kam das Christkindlein geflogen
und brachte ihm, was er begehrt.
Auf einem Tische stehen stolz
vier Pferde aus lackiertem Holz.
Er sieht sie an, er weint und spricht:
Solche Pferde wollt' ich nicht.
Mamatschi, schenk mir ein Pferdchen,
ein Pferdchen wär mein Paradies,
Mamatschi, doch solche Pferde wollt ich nicht.
Und es vergingen viele Jahre,
und aus dem Jüngling ward ein Mann.
Da eines Tages vor dem Tore
da stand ein herrliches Gespann
Vor einer Prunkgalesche stehen
vier Pferde, reich geschmückt und schön,
die holten ihm sein liebes Mütterlein,
da fiel ihm seine Jugend ein.
Mamatschi, schenk mir ein Pferdchen,
ein Pferdchen wär mein Paradies,
Mamatschi, doch solche Pferde wollt ich nie.

*Dieses Lied sowie "Wenn du noch eine Mutter hast",
sandte mir Frau Hildegard Gon geh. Kaufmann.
Ich wollte solch alte Volkslieder, die nicht vergessen werden sollen.*

In der ersten Nachkriegszeit und schon gegen Ende des Krieges war es schwer, Stoffe und manches andere zu erhalten. So wurden von den Bauern und der Landbevölkerung Lebensmittel in die Städte gebracht, und sie gegen andere Waren einzutauschen. Dadurch fand sich gleich einer, um ein lustiges Lied daraus zu machen.

Ich bin a Schwob vom Schwowaland,
und han fünf Finger an jeder Hand,
und essa un trinka kann ich gut,
und reda tu ich, wie's m'r kummt.

Die Banater großi Buwa,
die sinn so machtich wie die Ruwa.
Un wann sie fahra in die Pluch,
stehns in der Fruh gar zeitlich uff,
spanna de Fuchs un de Zilasch in,
un fahra in die werts Wies nin.

Un die Banater großi Mädla,
die kampla sich gar spitzichi Gnädla
un wann sie sin im Wertshaus drin,
for in die Kerch gehn han's ke Sinn.

Das Schäfermädchen

Ein Schäfermädchen weidete,
zwei Lämmer an der Hand,
auf einer Flur, wo fetter Klee,
und Gänseblumen stand.
Auf einmal hörte sie von fern,
den Vogel Kuckuck lustig schrein,
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck,
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck.
Ich will doch einmal sehn zum Spaß,
wie lang ich leben soll?
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck,
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck.
Wohl bis zu hundert zählte sie,
in dem der Kuckuck immer schrie,
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck,
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck.
Sie jagt ihn und verfolgt ihn weit,
indem der Kuckuck immer schreit,
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck,
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck.
Nun meinewegen kannst du schrein,
ich geh nicht weiter nach.
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck,
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck.

Die Besl-Mari un die Besl-Berwl,
die packa zamm ins großi Kerwl.
Hann Butter, Käs un Eier drin,
un fahra in die Stadt un handla inn.

Unsre Heimat ist Banat.
Dort esse mr Bratl mit Krautsalat,
schlachta alli Joh 5, 6 Stück Schwein,
un trinka dazu sechs Eimer Wein.

*(Ein Eimer waren 56 Liter, wurde
als ein halber Hektoliter gerechnet.
Aber auch das WAHR EINMAL).*

Inbester Abendstunde

In bester Abendstunde,
wenn alle Vöglein ruhn,
ich Armer sitz und weine,
und bring mein Leben traurig zu.
Da kam ein Vöglein geflogen
und setzt sich auf mein Fuß,
ein Brieflein in dem Schnabel,
von meinem Schatz einen Gruß.
Darinnen stand geschrieben,
mein Schätzchen ist gestorben,
sie ist schon längst begraben,
sie gleicht keinem Menschen mehr.
Jetzt geh ich aufs stille Friedhof,
und knie mich auf ihr Grab.
Da fing ich an zu weinen,
und weine mich gut ab (wiederholen)
auf einmal hör ich sprechen,
wer ist an meinem Grab?
Wer lasset mich nicht ruhen,
wer lasset mich nicht gehn?
Mit mir kannst du nicht sprechen,
ich bin so weit von dir.
Meine Seele ist im Himmel,
sie gleicht keinem Menschen mehr.

Schön ist die Jugend! (*Wie wir es lernten*)

Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten,
schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr,
darum sag ich noch einmal, schön ist die Jugend,
schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr.
Es ist der Weinstock, und der trägt Trauben,
und daraus fließt so süßer Wein.
Darum sag ich noch einmal, einmal für allemal,
schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr.
Sie kommt, sie kommt' nicht mehr,
sie ist beim Militär.
Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr.
(*Es ließe sich noch manches dazu singen*).

Trinklied

Unser Freund, der Andreas, soll leben
und seine schöne Schwäbin daneben,
leben soll sein ganzes Haus. Trink aus,
aus, aus, leer ist das Gläslein, nun
schenket wieder ein
und lasset uns alle fidele Brüder sein.

Unser Freund, der Heinrich, soll leben
und seine schöne Schwäbin daneben,
leben soll sein ganzes Haus.
Trink aus, aus, aus, leer ist das Gläslein,
nun schenket wieder ein, und lasset uns
fidele Brüder sein.

*Das wird über alle der Gesellschaft der Reihe
nach gesungen, und bei "aus, aus" muß der Betreffende
sein Glas austrinken, und so geht es reihum.*

Des Jahres letzte Stunde

Von Johann Heinrich Voß

Des Jahres letzte Stunde
ertönt mit ernstem Schlag.
(Hier setzte der Gesang aus und es
ertönten die 12 Olockenschläge, dann
sang mein weiter:)
Trinkt, Brüder, in die Runde
und wünscht ihm Segen nach!
Zu jenen grauen Jahren,
entflieg es, welche waren;
es brachte Freud und Kummer viel
und führt uns näher an das Ziel!

Sind wir noch alle lebend,
wer heute vor dem Jahr,
in Lebensfülle strebend,
mit Freunden fröhlich war?

Ach, mancher ist geschieden
und liegt und schläft in Frieden.
Klingt an und wünschet Ruh' hinab,
in Uns'rer Freunde stilles Grab!

Auf Brüder, frohen Mutes,
auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes,
im Leben und im Tod.
Dort sammeln wir uns wieder,
und singen Wonnelieder.
Klingt an und gut sein immerdar,
sei unser Wunsch zum neuen Jahr!

Der Lindenbaum

Am Brunnen vor dem Tore,
da steht ein Lindenbaum.
Ich träumt in seinem Schatten,
so manchen süßen Traum.
Ich schnitt in seine Rinde,
so manches liebe Wort.
Es zog in Freud und Leide,
zu ihm mich immer fort,
zu ihm mich immer fort.

Die kalten Winde bliesen,
mir grad ins Angesicht.
Der Hut flog mir vom Kopfe,
ich wendete mich nicht.
Und seine Zweige rauschten,
als riefen sie zu mir:
"Komm her zu mir, Geselle,
hier findest du deine Ruh,
hier findest du deine Ruh."

Der Himmel ist so trübe,
die Wolken ziehn dahin,
der Jüngling, den ich liebe,
der ist so weit von mir,
denn Du liebst ja eine Tirolerin
(Tirolerin aus Tirol)

Ich bin ein armes Mädchen,
und du ein reicher Bub.
Geh weg von meiner Seite,
und laß mich gleich in Ruh,
(denn du liebst ja eine Tirolerin,
Tirolerin aus Tirol).

Du bist ein armes Mädchen,
und ich ein reicher Bub.
Wir setzen uns zusammen,
dann sind wir reich genug.
(denn Du liebst ja eine Tirolerin
Tirolerin aus Tirol).

Und wenn die Leut' dich fragen,
ob wir uns lieben treu,
so hast du "Nein" zu sagen,
und denkst dir gleich dabei,
(denn du liebst ja eine Tirolerin,
Tirolerin aus Tirol).

Prinz Eugen, der edle Ritter

Prinz Eugen, der edle Ritter,
wollt dem Kaiser wiederum kriegen,
Stadt und Festung Belgrad.
Er ließ schlagen eine Brucken,
daß man kunnt hinüber rucken,
mit der Armee wohl für die Stadt.

Als die Brucken nun ward geschlagen,
daß man kunnt mit Stuck und Wagen
frei passiern den Donaufluß,
bei Semlin schlug man ein Lager,
um die Türken zu verjagen,
ihnen zum Spott und zum Verdruß.

Am Einundzwanzigsten August soeben,
kam ein Spion bei Sturm und Regen,
schwurs dem Prinzen und zeigts ihm an,
daß die Türken furtraschieren,
soviel als man kunnt verspuehren,
an die dreimal hunderttausend Mann.

*(An die weiteren Strophen kann ich mich
leider nicht mehr erinnern).*

*Im Pfarrhaus zu Balingen schrieb Lenau
seine Eindrücke nieder und machte eine
kleine Skizze:*

Lieulich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen.
Ob der holden Frühlingspracht
freudig hingezogen.

Mitten in dem Maienglück
lag ein Friedhof innen,
der den raschen Wanderblick
hielt zu ernsten Sinnen.

Und Schwager ritt auf seiner Bahn,
stiller jetzt und trüber.
Und die Rosse hielt er an,
sah zum Kreuz hinüber.

Halten muß hier Roß und Rad,
mag's euch nicht gefährden;
drüben liegt mein Kamerad
in der kühlen Erden.

Zwiesprache Verliebter

Gestern abend war's acht Tag,
daß du mich geküsst hast.
Kränkt's dich?
Warum soll es mich nicht kränke,
wenn du mit andern spazieren gehst.
Wärst gekommen, ja, Gott weiß wenn
ich gekommen wär, ob'st mich
reingelassen hätst = hätst probiert.
Ja probieren ist erlaubt, schönster Engel,
mach mir auf = Um zu was?
Um zu küssen deine schneeweiße Hand
und den rosenroten Mund = brauchst nicht.
Lebe wohl, mein schönster Engel,
lebe wohl, mein schönster Schatz.

Der Mensch soll nicht stolz sein,

auf Glück und auf Geld.
Es lenkt ja verschieden
das Schicksal die Welt.
Den einen hat's die Gaben,
die goldnen beschert.
Der andre muß graben,
tief unter der Erd.
Der Mensch soll nicht denken,
ein anderer sei schlecht,
Im Himmel hat jeder das nämliche Recht.
Die Engländer und die Buren,
haben den Krieg sich erklärt,
sie schlossen erst Frieden
tief unter der Erd'.

Morgenrot!

Morgenrot, Morgenrot,
leuchtest mir zum frühen Tod.
Bald wird die Trompete blasen,
dann muß ich mein Leben lassen.
Ich und mancher Kamerad,
ich und mancher Kamerad.

Ach wie bald, ach wie bald,
schwindet Schönheit und Gestalt,
Gestern noch mit stolzen Wangen,
die wie Milch und Purpur prangen,
morgen in das kühle Grab,
morgen in das kühle Grab.

Kaum gedacht, kaum gedacht,
war der Lust ein End gemacht.
Gestern noch auf stolzem Rosse,
heute durch die Brust geschossen,
morgen in das kühle Grab,
morgen in das kühle Grab.

Abgefallen ist mein Leben,

o wie traurig ist mein Glück.
Traurig war die Stund gewesen,
in der wir uns ham geliebt.
Hätt'st mich niemals treu geliebet,
ja viel besser wär's fur mich,
denn mein armes Herz alleine,
klagt und weint fur mich.
Hätt'st mich niemals treu geliebet,
treibst nur Schand und Spott mit mir,
doch der Himmel wird's belohnen,
glaube mir, o glaube mir.
Sollte ich das Glück nicht haben,
führst eine Andere zum Altar,
so will ich deinen Armen sterben,
o Teurer, o lebe wohl.

*(Viele schöne alte Volkslieder
wurden noch
gesungen, von denen ich jedoch
nicht mehr sicher
bin, ob ich sie ganz
zusammenbringen.)*

Es gab da noch: "Der Straßenräuber",
"Andreas Hofer, der Freiheits-Held aus
Tirol",
"In Österreich ward ein Schloß gebaut."

Nachtrag und Änderungen der Adressen v. Landsleuten

Hier wollen wir nachholen, und aufnehmen was wir noch nachträglich fanden, sowie Adressen die geändert haben.

Haus Nr.3 neue Adr.von Andreas Vogel

Erzherzog Johannstr.8 5 A.8793 Trofaiach/Österreich.

Nr.17-18 Josef Faul geb.5.2.01 Zichydorf + Nov.44 in Werschetz vermißt, Frau Magdalena Faul geb.Amon geb.am 2.10.04 in Georgshausen Kinder: Marianna Kober geb.Faul geb.22.12.26 Georgshausen, Ehemann Helmut Kober geb.6.9.26.Neunkirchen Österreich. Kinder:Ingeborg Kober geb.11.4.63, Andrea Kober geb.13.2.66 beide in Neunkirchen, Tochter Cecilie Faul geb.11.1.29 Georgshausen, Diplomkrankenschwester in der Universitätsklinik Wien studiert noch Wirtschafts-Soziologie.
Adr.Magda Faul A.1160 Wien Friedrich-Kaisergaße,33.II.12 Österr.

Nr. 20 hierher gehörte noch Tochter Katharina Lorbert, ob sie lebt ist nicht bek.

Nr.24.Philipp Kaufmann lebte nicht mehr, die Frau verheiratet mit Johann Müller gingen nach Canada mit den Kindern in der Absicht zurück kommen, so blieb das Haus nicht verkauft.

Nr.29 Andreas Weihrauch und Frau gingen mit Familie Brda nach Werschetz, im Hause wohnte eine Hebamme Serbin. Frau Weihrauch starb am 15.1.43, 68 Jahre alt, Vater Andreas starb am 21.5.56 in Marienbad Egerland.

Nr.40 Hierher gehörte auch Tochter Maria Niedermayer geb. Wetenbach geb.20.4.02 Zichydorf Ehemann Johann Niedermayer. Adr.Maria Niedermayer 5144 Wegberg, Immanuel-Kantstraße 5.

NR.41 hierher gehörte auch Katharina Keller geb.Noll geb. am 14.2.19 Zichydorf, Ehemann Stefan Keller ge. 20.3.10 in Karlsdorf er wurde 44 nach Rußl.verschleppt, kam 52 nach Österreich, fand die Familie und gingen 53 nach Canada wo Stefan Keller 6.2.72 starb. Sohn Eduard Michael Keller geb.10.7 40 in Karlsdorf.
Adr.Katharina Keller 24 Stirton St.Hamilton Ont.L8L 6E8 Canada.

Nr.43 Thomas Glas geb.3.11.04 in Griwabara + 16.10.58 in Dachau, Ehefrau Maria Glas geb. Gubenj geb.12.2.05 Georgshausen:Kinder Maria Glas geb.4.8 27, Magdalena Glas geb.29.11.31, Elisabetha Glas 20.12.36, beide Georgshausen, Sohn Franz Glas geb.14.2.39 Zichydorf, Tochter Anna Glas geb.14.12.42 Zichydorf.
Adresse Franz Glas Obere Dorfstr.26.8051 Kranzberg.

Nr.51 Nikolaus Ihm geb.11.10.19.Zichydorf + seit 44 vermißt,
Frau Anna Ihm geb.Ruck geb.3.12.24 Skt.Georgen, Sohn Walter
Ihm geb.4.1.43 Skt.Georgen.

Adresse Anna Ihm 741 Reutlingen Max-Eyth Str.42.

Nr.55 hierher gehört noch Sohn Johann Weinrauch geb.in
Zichydorf. Er ging 15.10.51 nach USA.

Nr.58 hierher gehört noch Tochter: Theresia Merk geb.
Niedermayer geb.22.9.13.Zichydorf. Ehemann Franz Merk
geb.14.1.07 Groß-Gaj + gefallen in Bosnien,Kinder:Magdalena
Gärtner geb. Merk geb.3.10.33 Groß-Gaj Ehemann Michael
Gärtner,geb.18.8.34 in Ernsthausen. Kinder:Theresia Heilmann
geb.Gärtner geb.3.8.56 Langenfeld. Ehemann Peter Heilmann
geb.11.12.54 Enzberg.

Anna Fertig geb.Gärtner geb.10.10.57 Monheim,
Ehemann Matthias Fertig geb.am 12. 5.54 Baden-Baden, Kind:
Denise Fertig geb.8.2.76 Karlsruhe-Rüppur. Michael Gärtner
geb.12.10.59 Langenfeld.

Wilhelm Gärtner geb.12.10.60, Langenfeld, Nikolaus Gärtner
geb.20.12.62 Langenfeld, Peter Gärtner geb.24.9.64 in
Bietigheim, Tochter Theresia Reiter geb. Merk geb.14.10.in
Groß-Gaj, Ehemann Nikolaus Reiter geb. 17.4.36,Lasarfeld
Kinder: Monika Reiter geb.19.12.58 in Mühlacker,
Nikolaus Reiter geb.8.3.62 Bietigheim.Sohn Matthias Merk
geb.19.1.41. Groß-Gaj, Frau Anna Merk geb.Seitz geb.13.2.47
Hatzenbühl, Kinder Michaela Merk geb.19.5.67, in Kandel,
Bernd Merk geb. 18.2.69, Ludwigshafen,
Adresse: Matthias Merk-7555 Bietigheim Kolpingstraße.
Der Mutter Thersia Merk 7555 Bietigheim KOLpingstr.4,

Nr.60 neue Adressen für Lorenz Stöckl, Mutter Anna Schummer,
und Barbara Kraus: Otternbuschweg 38.49 Herfort.

Nr.82 Georg Schmuck geb.9.10.06 Philadelphia, Frau
Katharina Schmuck geb.Schneider geb.am 14.8.13 Zichydorf.
Tochter Elisabetha Patterer geb. Schmuck geb.am 31.1.33
Zichydorf, Ehemann Wilhelm Patterer geb.am 16.6.30 Österr.
Kinder: Karl Patterer geb.am 9.1.52, Elisabetha Patterer
geb. am 13.3.56, Margit geb. am 6.4.60, Gerald geb.am
13.3.70. Alle in Hermagor.

Adr.Wilhelm Patterer A.9620 Hermagor Kelagbau 319/1 Kärnt.
Der Eltern: Georg Schmuck A.9632 Kirchbach im Gailtal
Fressdorf 35 Kärnten Österreich.

Nr. 90 Brigitte Lohrman geb. 23.11.44 das Jahr fehlt im
Buch was hirit ergänzt ist.

Nr.104 Christian Noll's Kinder Magdalena und Johann Noll.
Bekam keine Geburtsdaten von der Frau trotz öfteren
Nachfragen.

Nr.107. Michael Müller hir wohnte auch Barbara Müller geb.15.7.92 Zichydorf + am 15.11.46 in Rudolfsgnad, deren Tochter Elisabetha Franzen geb. Müller geb.27.12.20 Zichydorf. Ehemann Josef Franzen geb.am 30.6.14 Zichydorf + seit 44 vermißt.

Adr. Elisabetha Franzen 79 Ulm Söflingen Schloßberggaße 37.

Anna Müller geb.15.9.10 Zichydorf +15.11.44 in Jug.

Nr.109 Johann Rieger's Sohn Otto Rieger seine Frau Maria Rieger und Tochter Olga Rieger leben in Jugoslavien.

Nr.111 Schule hir wohnte noch Lehrerin Antonia Lämmer sie mußte auch in das Lager nachher, wurde sie gebraucht für schriftliche arbeiten, jetzt lebt sie noch in Werschetz.

Nr.113 Bauernverein hir war als Wirt Adam Schwarz geb.16.8.10 Zichydorf + 42 eingerückt und derzeit vermißt. Frau Agatha Schwarz geb. Mayer, geb.am 19.5.10 in Karlsdorf, lebt zur Zeit in Kassel.

Nr.117 hir war noch eine Wohnung, hir wohnte Maria Hochban sie war nicht verheiratet und starb in einem Lager, wo ist unbekant mit ihr Michael seine Tochter Magdalena Hochban geb. 1920 in Zichydorf auf der Flucht kam sie nach Bendeleben Arbeitete bei der Familie Wittig, wart angenommen an Kindesstatt, im Jahre 1951 gebar sie einen Sohn Namens Klaus mit Familie Wittig zog sie 55 nach Nordhausen wo sie 59 starb.

Nr.120 Nikolaus Kardos war in Ungarn die Frau führte die Apotheke weiter. Weiteres unbekant.

Nr.128-129 neue Adr.von Josef Kurzhals 3381-Lapland Drive Cincinnati Ohio 45239 USA.

Sohn Othmar Kurzhals heiratete am 15.12.74 in Budapest Iren Benke geb. am 15.4.48 in Vasad Ungarn.

Adr.Othmar Kurzhals 3573 Brook Haven Amelia O. 45102 USA.

Nr.131 b.Hedwig Molter geb.21.6.24 Zichydorf war nach Rußland verschlept, Emil Molter geb.am 1.11.32 Zichydorf wohnen mit der Mutter in Wien.

Adr.im Buch.

Nr. 133. Frau Susanna Ulrich geb. 1884, in Buch irtümllich 94 eingetragen.

Nr.147 Johann Schütz Tochter Magdalena Schirado geb.Schütz geb.15.2.06 Zichydorf, Ehemann Stefan Schirado geb.20.8.96 Betschkerek,Sohn Stefan geb.20.12.26 Betschkerek wohnen in Ludwigsburg. Adr. von Theoder Specht und Mutter Schmidener Str.20 7 Stuttgart 50.

Nr.157 Hier wohnte Schornsteinfeger Matigetz mit Frau und zwei Kinder, näheres unbekant.

Nr.162 Debert Jakob hierher gehörte Tochter Magdalena Fochler geb. Debert geb.28.3.08 Zichydorf, sie heiratete 27 nach Oletz, Sohn Josef Fochler geb.am 13.2.28 Oletz, Franz Fochler geb.am 1.3.44 Oletz.

Adr.Falkenstr.15.7051 Neustadt.

Sohn Lorenz Debert geb.25.5.25 Zichydorf + Gefallen 45 in Srem bei Winkovzi Jugosl.

Nr.167-168 Basch Georg im Ortsplan Pasch eingetragen. Sohn Josef Basch seine Frau Irmgard Basch geb. Halbsguth, deren Sohn Werner Basch geb.16.12.55, nicht 65, wie irtümllich im Buch.

Nr.181 Michael Wingert hatten einen Sohn und eine Tochter ob und wo sie leben ist unbekant.

Nr. 183 Wagner Reinhart seine Frau Herta Wagner geb. Kiberl in Klosterneuburg.

Kind Sabine Wagner geb.1975 in Wien, Werner Wagner's Frau geb. Distler geb.in Schwabmünchen.

Kind Daniela Wagner geb.77, Markus Robert Wagner geb.78 Wien.

Reinhold Wagner's Frau Margaretha Wagner geb. Eder geb. 57

Mautern, Eduard Wagner geb.79 Wien.

Nr.184 Johann Rist Frau Anna Rist geb. Nieszner geb.22.7.97 Zichydorf.

Adr.7 Stuttgart 40 Freiberg Wallensteinstr.31.

Sohn Peter Rist geb.21.6.36 Zichydorf, Frau Judith Rist, geb. Elegban geb.29.4.39 in Ban.Brestowatz

Adr.7 Stuttgart 50 Mönchfeld, Hechtstr.17.

Nr.189 Johann Kammer's Sohn Günther Kammer, geb.11.12.68, Franz Kammer's Tochter Karin Kammer geb.10.12.64 alles andere im Buch.

Nr.185 Matthias Rist starb 1977. Frau Elisabeth Rist lebt bei der Tochter Hermine Hergeth geb. Rist, haben einen Sohn und eine Tochter.

Adr. Hermine Herget 607 Langen Steibenstr.219.

Nr.195-196 Andreas Rieger's Sohn Eduard Rieger geb.3.5.25

Zichydorf lebt in Panschowa, Stefan Rieger, geb.20.8.28

Zichydorf lebt hier.

Adr.404 Neus, Rosenstr.

Nr.199 Michael Maly geb.17.11.1897 Zichydorf + 29.7.97 Zichydorf,

Sohn Stefan Maly geb.30.5.25 Zichydorf ist Lehrer, und

Tochter Dr.Eleonora Maly geb.14.9.26 Zichydorf Ärztin

beide leben in Betschkerek(Zrenjanin)Jugosl.

Nr.209 Georg Kurzhals geb.18.5.12 Zichydorf neue Adr.
der Tochter Anneliese Gruaz 66 Rue de Crimee, Paris, France.

Nr.211 Heinrich Schleicher geb.29.12.97 Zichydorf hierer gehörte
auch Jakob Müller geb.30.3.10 Zichydorf, Frau Schleicher ist
eine geb.Heidebrecht geb. am 18.8.07 in Nikolajevka, Rußland,
haben einen Sohn und zwei Töchter und 1 Enkelkinder.
Frau Müller heist Elisabetha, Sohn Brice, Töchter Mona, und
Ruth.

Nr. 218 Peter Hüpfel hier Neffe Peter Hüpfel er lebt in
68 Mannheim, 42 Stendalerweg 8, mit Familie.

Nr. 221 Nikolaus Tisje im Ortsplan Disje eingetragen.

Nr. 226 Anton Nieszner Sohn Anton Nieszner geb. am 14.12.24
Zichydorf, Frau Charlotte Nieszner geb. Krautter in Stuttgart.
Adr.Anton Nieszner Im Kranich 22, Plochingen.

Nr. 227 Heinz Kaufmann's Frau heist Magdalena, nicht Carolina
wie im Buch eingetragen.

Nr.233 Johann Noll das Enkelkind ist Johanna Klein, nicht
Johann, und Peter Klein geb.20.1.50 in München. Alles
ander stimmt im Buch.

Nr 236 Michael Kurzhals
Adr.Elisabeth Kurzhals 3367 Park Crest Cincinnati 0.45211
USA.
Stefan Kurzhals Tochter Melisa Kurzhals geb.am 22.9.73
Cincinnati.
Adr.Stefan Kurzhals-3377 South Rd.Cincinnati 0.45211 USA.
Georg Kurzhals sein Sohn Richard Kurzhals geb.23.5.64 in
Cincinnati, Sohn Eduard Kurzhals geb. 29.12.67.
Adr.Georg Kurzhals 6847 Menz Lane Cincinnati 0.45238 USA.
Michaels Sohn Robert Kurzhals geb.am 17.6.63 in Cincin.
David Kurzhals geb.8.3.68 in Cincin.
Adr. Michael Kurzhals 5995 Childs Ave.Cincinnati 0.45211
USA.
Hildegard Cook's Sohn Charles Cook geb. 1968 in Atlanta,
Adr.Charles Cook 6114134 Th.Str. W.Apple Walley Min.55124
USA.

Nr.237 neue Adr.von Anna Rösslein 7080 Aalen Dewangen 15,
Schwarzfeld Str.15, die Kinder von Anna werden auch da
wohnen.

Nr.243 Jakob Schleicher geb.5.12.10 Zichydorf nicht 16.6.
Frau Katharina Schleicher geb. Betscher geb.in Kleck.
Tochter?

Nr.251 Weissmüller, Anton Kubinji geb.57.

Nr.257 Otto Schleicher geb.27.10.29 Zichydorf hierher nehmen wir den Bruder Anton Schleicher geb. am 5.3.11. Zichydorf. Frau Emma Schleicher geb.Graf, geb.am 15.03.16 in Canada haben zwei Töchter Geraldine Schleicher und Caroline Schleicher.

Anton wanderte 1928 nach Canada aus.

Nr.262 Johann Fiack neue Adr.von Maria Pfaff
7213 Sachsenheim, Maybachstr.7,Johanna Haas in
Maybachstr.3, auch 7213 Sachsenheim.

Nr.271 neue Adr. von Franz Steger 7407 Rottenburg 14,
Beringen Bergstr.69.

Nr.292 Peter Feimer's Sohn Wolfgang Feimer. geb.12.2.64
Dietenhofen, Adr.Weinberg 30.

Nr.295 Andreas Nehr's Tochter Ilse Nehr geb. 29.8.44
Werschetz, neue Adr.Randstr.12.

Nr.297 Frau Helene Flichel geb.Putre geb.in Gottschee.

Nr.316 Rosina Schönher geb. Lux Maria Becker geb.
Schönher. Sohn Josef Schönher geb. am 15.9.05
Zichydorf. Seit Kriegsende vermißt.

Nr.328 Georg Hammes hier lebte Enkelin Katharina
Hitler geb. Beregsasi geb. am 12.6.30 Zichydorf.
Ehemann Franz Hitler geb.3.3.31 Apfeldorf
Kinder:Elisabetha Hitler geb.12.03.52, Johann
Hitler geb.18.9.53, beide in Semendria die anderen
Beregsasi Kinder waren bei den Eltern und sind da
eingetragen.
Adr.Franz Hitler 78J2 Kenzingen Steinstr.2.

Nr.332 Erika Bauer geb. Sabo geb.25.11.41 Zichydorf.
Ehemann Johann Baur.
Adr.7405 Dettenhausen. Kiefernstr.9,da lebt Mutter
Theresia auch.

Nr.341.Johann Gresch starb in Jablanica, die Frau
Katharina Gresch geb.Hochbein geb.07 Zichydorf.
Frau Gresch und die älteste Tochter Magdalena starben
beide in Gutritz. Barbara Gresch,Therresia Gresch und
Bruder Michael Gresch leben in Jablanica
Herzegowina,alle geb.von 28-42.

Nr.342 da war noch eine Tochter Maria Weiss, geb.
Fertich, ob und wo sie lebt ist nicht bekannt.

Nr.345 Michael Heinermann geb.11.1.34 Zichydorf. Frau
Theresia Heinermann geb. Kollmann.
Adr. Michael Heinermann 7411 Reutlingen-Betzingen, Matthias-
Claudius Str. 36/1. Elisabetha Walter geb. Heinermann mit
Familie wohnen in Matthias-Claudius Str.24, Reutlingen-
Betzingen.
Adr. von Eduard Heinermann und Mutter 741 Reutlingen
22-Degerschlacht Leopoldstr.30.
Adr.von Peter und Elisabetha Arwa 7411 Kleinengstingen
GrundStr.4.

Nr.346 Magdalena Reiter geb. Haag geb.13.2.92 Zichydorf.
Maria Ziegler geb. Reiter geb.3.3.15. Zichydorf.
Neue Adr. Maria Ziegler 115 Seven Oaks Ave. Winnipeg
Manitoba R2V OK6 Canada.
Elisabetha Ratu geb. Reiter geb.20.9.20 Zichydorf. Kinder
Georg Ratu geb.11.7.40,Frau Lilia Ratu, geb.11.5.41
Kinder: Alexander Radu geb.6.9.70, Tochter Romanza Radu
geb.28.1.78, alle Werschetz.

Nr.352 Johann Busch geb.16.6.17 Zichydorf Gefallen Mai 44 bei
Budapest.

Nr.353 Franz Eichhof Tochter Katharina Cernok geb.Eichhof
geb.1931 Zichydorf. Ehemann Josef Cernok.
Adr.Horsterstr.390.439 Gladbeck.

Nr.360 Josef Maly hier her gehörten Philipp Graf
geb.30.12.06 Zichydorf. +seit Okt.44 vermißt Werschetz.
Frau Barbara Graf geb. Maly geb.30.1.08 Zichydorf.
Kinder:Philipp Graf geb. 6.7.30 Zichydorf, +28.11.75 Unfall
bei Eisenbahnarbeit,Frau Duschanka Graf geb. Bijelić,
geb.29.5.29 Jesenowa. Kinder: Philipp Graf geb.31.12.53
Glogoner Ried, Magdalena Graf geb.27.6.63, Nikolaus Graf
geb.22.10.35 Zichydorf. Frau Rosalia Graf geb. Burgert
geb.20.1.17 St.Iwan.
Sohn Adam Graf geb.24.12.54, Adolf Graf geb.9.3.42 Zichydorf.
Frau Gudrun Graf geb. Edelmann geb.25.9.40 in Bühl.
Adr.Adolf Graf 674 Landau-Horst,Kölnerstr.19.
Hir wohnt auch Mutter Barbara.

Nr.363 Adam Tetz geb.15.3.27 Zichydorf. Frau Anna Tetz
geb. Weber geb.19.5.23 Zrnabara. Kinder: Helene Klein geb.
Tetz geb.16.9.53 Eberstadt, Ehemann Gerolf Klein geb.16.9.53
Eberstadt. Kind Sascha Klein geb.23.3.77.Eberstadt
Adr.Jakobstr.7 Eberstadt.
Hans Adam Tetz geb.12.11.54 Moschendorf.
Annaliese Tetz geb.14.6.56 Moschendorf,Ehemann Ernst Kissl
geb.14.4.50 Framersheim. Kind Nikole Kissl geb.5.5.56
Framersheim.
Adr.Framersheim, im Marktgasse 5.
Anton Tatz geb.17.11.57, Katharina Tetz geb. 6.3.59, Sophie
Tetz geb.7.10.61, alle Darmstadt.

Erich Tetz geb.14.4.50 Ebertadt.Adr. von Adam Tetz 61
Darmstadt-Eberstadt, Kirchstr.8.

Nr.366 Michel Bauer neue Adr. Gartenstr.1,Sol.

Nr.371 Jakob Günther geb.am 24.3.12. Zichydorf lebt im
Sanatorium Calmatte Haus Sonnenhof Schömb.-Berg

Nr.382 Matthias Fellingner geb. St.Paul-USA. Frau Elisabetha
Fellingner geb. Buda geb. am 29.12.20 Zichydorf.
Kinder:Hedwig Fischer geb.Fellingner geb.20.5.38 Zichydorf.
Ehemann Emil Fischer geb.am 16.12.38 Breitenbrunn
Kinder: Beate Fischer geb. am 20.1.64 in Gütersloh,
Matthias Fischer geb.am 14.2.66 Gütersloh
Adr.4837 Verl, Lessingstr.22.
Zweite Tochter Renate Ostendorf, geb.Fellingner, geb.10.8.42
Zichydorf. Ehemann Thomas Ostendorf geb.am 31.12.43 in
Ortelsburg.Sohn:Alexander Ostendorf geb.25.7.72,Lippstadt,
Adr.Thomas Ostendorf 483 Gütersloh Eimerheide 58.
Matthias Fellingner geb. 21.1.13,in St.Paul.

Nr.384 Scheirich Michael Frau Barbara Scheirich, geb.
Gablatsch, geb.um 1908 Zichydorf, lebt in Deutschl.

Nr.388 Heinrich Müller Sohn Fanz Müller neue Adr.:
Franz Müller Opelstraße 13,6082 Mörfelden Walldorf.
Der Mutter Susanna Müller 35 Crocus-Drive Scarborough
Ont.Canada,von Tante Kathi Jung 74 Brookland Dr.Bramalea
Ont.Canada.

Nr.390 Georg Schneider sein Sohn Josef Schneder geb.29.12.22
Zichydorf. Frau Rosa Schneider geb. Lieber geb.10.7.23
Vordernberg.
Kinder:Johann Schneider geb.5.2.50,Renate Schneider geb.am
27.1.52,Helmut Schneider geb.1.3.53,Elisabeth Schneider
geb.30.8.58, alle Vordernberg.
Adr. Josef Schneider Vordernberg 92 Steierm.Öst.
Tochter Theresia Sebenyi geb.Schneider geb. 25.12.29
Zichydorf, deren Tochter Margaretha geb.am 2.1.49, Georgine
Sebenyi geb.7.12.52 in Budapest, sie wohnte in München, jetzt
unbekant.

Nr.393 Georg Willwerth hierher gehörte Sohn Michael
Willwerth geb. 25.12.16 Zichydorf. Frau Caroline geb.
Wenninger, geb.6.1.15 in Stuttgart, Sohn Jürgen Willwerth
geb.12.8.47 Stuttgart, Frau Slaza Willwerth geb.am 13.12.49
Zagreb.
Kinder: Andrea Willwerth geb. 5.7.67.Stgt. Rene Willwerth
geb.am 3.8.71 Stgt.
Adr.Michael Willwerth,7101 Abstatt, Gruppenbacherstr.17.

Nr.420 Matthias Keszthelyi starb am 28.2.67. Frau Katharina
Keszthelyi geb. Kaiser geb. am 19.3.96 Zichydorf + am
11.6.73 beide Winnipeg.

Sohn Matthias ist im Buch mit Namen Andreas eingetragen
Geb.-Daten stimmen.

Zweiter Sohn Andreas Keszthelyi geb.18.4.27 Zichydorf.

Frau Marianna Keszthelyi geb. Stets geb. 24.1.27 in
Stolzenhain.

Kinder:Harald Keszthelyi geb.8.10.49, Frau Margitta
Keszthely geb.Barth geb. 6.4.53

Adr. Harald Keszthelyi X.7901 Zobersdorf.

Kinder: Rene Keszthelyi geb. 26.4.74, Ralf Keszthelyi
geb. 19.8.75, Tochter Christine Brüning geb.

Keszthelyi, geb. 21.1.52. Ehemann Winfried Brüning
geb.9.3.50. Kind: Claudia Brüning geb. 21.8.73.

Adr.Winfried Brüning X.Kölsa 7901 über Falkenberg Neue
Siedlung. Tochter Birgit Jäschke geb. Keszthelyi geb.am
17.6.53,Ehemann Hartmut Jäschke geb. am 4.6.50,

Adr.Hartmut Jäschke, X.77.Hoyerswerda, Dresdenerstr.21.

Adr.der Eltern: Andreas Keszthelyi X.7901 Stolzenhain
Saatheimerstr.33, DDR.das gild für alle der Familie.

Nr.426 hierher gehört noch Tochter Anna Reil,geb. Keszthelyi
geb. am 22.2.20 Zichydorf. Ehemann Jakob Reil geb.am 28.5.25
in Wien.

Adr.: Anna Reil Mariazellerstr.50, Rotheau, Österreich.

Magdalena Keszthelyi's Ehemann Günther Ludwig geb.21.12.25

in Türhau Schlesien. Sohn Frank Ludwig geb. am 23.3.66,Stgt.

Adr.Magdalena Ludwig 705 Waiblingen Friedrich-Schöferstr.18.

Nr.430 Weinrauch Jakob's Tochter Katharina Stemper geb.

Weinrauch geb.27.1.15 Zichydorf. Ehemann Josef Stemper

28.7.11 Setschanfeld. Kinder: Peter Stemper geb.25.3.38

Zichydorf, Josef Stemper geb.20.8.42 Zichydorf, Katharina
Stemper geb.19.1.44.Zichydorf.

Adr. Josef Stemper 51 Aachen Dammstr.53.

Nr.432 Adr.von Spring Maria 89, Augsburg 21,Hofackerstr.
36/c.

Nr.434 neue Adr.Elisabetha Franzen geb. Müller: 79 Ulm
Söflingen Schloßberggaße 37.

Nr.441 Barbara Niedermayer wurde erwischt als sie Milch
vertauschte gegen Brot, darum durfte sie nicht im Friedhof
sondern aussen neben dem Tor begraben werden,sie wurde nicht
erschlagen vom Lagerkommandanten.

Magdalena Loidl und Johann Loidl ihre Tochter Christine
Zotrin, geb.Loidl geb.12.12.52 in Obergrafendorf. Ehemann
Karl Zotrin geb.29.4.50. Deren Tochter Bettina Zotrin
geb.8.10.73 auch da.

Adr.Karl Zotrin A.3200 Obergrafendorf Th.Körnerstr.1/1/6,

Nr.443 Georg Krottenthaler's Frau Amalia Krottenthaler, geb.
Gärtner geb.am 21.7.21 in Karlsdorf, starb am 25.9.65 in
Kovin, Tochter Adelheid Anzlinger, geb.Krottenthaler,

geb.am 30.12.41 Zichydorf. Ehemann Johann Ludwig Antzlinger
geb. am 13.1.42 in Oberhaslach. Sohn Raphael Antzlinger
geb.16.12.69, Vivian Antzlinger geb.13.1.73, beide in
Oberhaslach Adr.im Buch.

Nr.444 neue Adr.von Anton Mai: 7050 Waiblingen
Beinstein, Endersbacherstr.54. /

Nr.457 Anna Blaskowitsch geb Tisje geb.17.72 Rudolfsgnad
+ 18.7.43 Zichydorf. Nachher Familie Ad.

Nr.460 Johann Beierlein geb.3.1.08 Zichydorf + starb
am 20.5.54 in Berlin.

Nr. 461 Johann Molter geb.3.4.09 Zichydorf. + 27.4.61 in
Karlsfeld,Frau Maria Molter geb.Schalovac geb.am 8.9.09.
Kinder: Melitta Wolf geb,Molter geb. am 16.1.33.Zichydorf.
Kinder: Roland, Bernhardt, Günther, Lia Haller geb, Molter
geb.26.9.37 Zichydorf. Kinder: Bodo und Ira.
Adr.Maria Molter 8047 Karlsfeld, Wehrstadenstr.4.

Nr.462 Molter Josef's Kinder: Josef Molter geb. 21,lebt in
Behlehem USA. Anton Molter geb.23 Zichydorf, lebt in
Hamburg, auch Ferdinand Molter geb.37 Zichydorf.
Johann Molter geb.32 lebt in Regina Canada.
Die Eltern Josef und Anna Molter starben beide noch
zu Hause vor der Lagerzeit,und die Tochter Elisabetha
Molter geb. um 1894 Zichydorf + sicher auch in einem
Lager, wo ist unbekant.

Nr.470 Matthias Gajo hierher gehörte auch Tochter Maltschi
und Ehemann und Sohn Georg Gajo. Er kam heraus nach
Deutschland und Starb hir.

Nr 475 Johann Sabo Tochter von Frau Sabo geb. Hammes
Katharina Hoffmann geb. Heckl geb.1908 Zichydorf.
Ehemann Peter Hoffmann geb.1900 in Großkikinda
Sohn Josef Hoffmann,hierher gehört auch Sohn Jakob Heckl
geb. um 1913 in Zichydorf.Er starb 1963.

Nr.485 hierher gehört noch Brigitte Strasser geb. 15.5.65
in Eberswang die Tochter von Maria Strasser geb.Höffler.

Nr.491 hierher gehörte noch Maria Steinbrückner, geb.
9.5.98 Zichydorf +7.1.41 Zichydorf. Tochter Barbara Stein-
brückner, geb. 6.9.26 Zichydorf.

War nach Rußland auf zwangsarbeit verschlept und lebt in der
DDR. Ehemann Gerhardt Teichert geb.1922 in Pommern.
Kinder: Gabriela Teichert geb.54, Hartmut geb. 58, Klein
Bautzen.
Adr.Gerhardt Teichert 9601 Klein Bautzen DDR.

Tochter Margaretha Marksteiner, geb. Steinbrückner geb. 8.6.29 Zichydorf. Ehemann Franz Marksteiner geb. 6.8.22 in Liebling.

Kinder: Maria Marksteiner geb. 56 in Wien, Christine Marksteiner geb. 59 in Montreal
Adr. Franz Marksteiner 2017 Biberon H4R Canada.

Nr. 489 Franz Mangold starb 45 auf Transport von Partisanen. Frau Elisabetha Steinbrückner starb im Lager Molidorf. Sohn Johann Steinbrückner geb. 27 Zichydorf lebt in Erkenförderstr. 17, Magdeburg, DDR.

Nr. 499 Matthias Schmuck geb. 27.11.04 Philadelphia. + Seekirchen Österreich. Frau Katharina Schmuck geb. Heckl, geb. 2.2.07 Zichydorf.
Kinder: Matthias Schmuck geb. 15.06.24 Zichydorf + 43 gefallen Bosnien. Franz Schmuck geb. 29.10.29 Zichydorf.
Adr. 3904 Philadelphia N. Darien St 40 Pans. USA.

Nr. 505 Franz Fellingner's Tochter Magdalena Waibel, geb. Fellingner, geb. 6.10.35 Zichydorf. Ehemann Ludwig Waibel, geb. 13.1.28 in Hard.
Kinder: Erika Waibel, geb. 9.10.56, Robert Waibel geb. 30.4.64, beide Hard.
Adr. Ludwig Waibel A. 6971 Hard Landstr. 24 Öster.

Nr. 515 hierher gehört noch Peter Fellingner geb. am 14.2.14, Zichydorf, + gefallen 8.5.45. Ehefrau Anna Fellingner, geb. Steinbrückner, geb. um 18 Zichydorf.
Kind Adam Fellingner geb. 30.7.42 Zichydorf.
Adr. 4832 Rheda-Wiedenbrück Höchtestr. 61.

Nr. 518 Michael Frass geb. 16.3.99 Zichydorf + Nov. 44 in Werschetz vermißt. Frau Maria Frass geb. Zopf, geb. 2.3.10 Zichydorf. Sohn Johann Frass geb. um 28 Zichydorf.
Adr. Maria Frass 179-6680 Elliot Str. Vancouver, B.C. V5S-2M7 Canada, dasselbe für Johann Frass, Sohn aus erster Ehe
Anton Frass geb. 31.3.22 Zichydorf. Frau Elisabetha Frass geb. Hogh, geb. 13.7.25 in Oberstuben Slowakei.
Kinder: Wilhelm Frass geb. 6.6.44 Oberstuben, Frau Annamaria Frass geb. Pellingner geb. 19.10.45 Garching.
Gottfried Frass geb. 19.11.46 Oberschondorf, Elisabetha Frass geb. 3.7.48 Inning.
Adr. Anton Frass 8034 Germering Eugen Papstr. 9.
Nun nochmal Johann Frass geb. 4.12.28 Zichydorf. Frau Franziska Frass geb. Müller, geb. 8.11.28 Mramamurak, Dobrutscha Rumänien.
Kinder: Maria Elisabetha Frass geb. 9.3.56, Johann Michael Frass geb. 5.12.57, Katharina Theresia Frass geb. 29.12.58, Karl Jakob Frass geb. 4.11.60, Linda Angela Frass geb. 21.7.62, Mark Raymond Frass geb. 18.2.64 alle in Vangouver, Adr. oben.

Nr. 522 bei Frau Elisabetha Graf wohnte Matthias Pfeifer und Frau ob und wo jemand lebt unbekannt.

Nr 523 hier wohnten Peter und Anna Bergel beide sind eingetragen Nr.572 beim Elternhaus Bergel.

Nr.525 hier wohnten Anton Pilo und Frau Barbara, sind eingetragen Nr.208.

Nr.526 Familie Pold da waren noch zwei Söhne Franz Pold glaube ich lebt in Rumänien, näheres nicht bekannt. Michael Pold lebt in USA.

Nr.528 hier wohnte Eva Noheimer geb.Takatsch, sie hatte einen Sohn, weiteres unbekannt.

Nr.531 neue Adr.für Michael Schleicher
6203-Hochheim a/Main Im Eigen 9. Ehefrau von Franz Schleicher, Eveline Schleicher geb. Bernd geb.am 16.5.45 in Heppenheim/D. Tochter Andrea Schleicher geb.18.7.67 Mainz.
Adr.6203 Hochheim a/M. Danziger Allee 4.

Nr.537 Herr Hankoczki hies Johann nicht Josef.
Adr. von Stefan Oster 4501 N.Western Chicago, III 0625 USA.
Josef Oster lebt auch in USA.

Nr.544 Michael Frass sein Sohn ist Nikolaus, der fehlt im Buch,der ältere Sohn Matthias Frass geb.am 8.8.19 Zichydorf. Frau Hermine Frass geb. Zeller geb. in Wartenberg/Obb. Kinder: Henriette und Marlene beide geb. in Wartenberg. Adr.: Matthias Frass 3 Tryon Road Norwalk Conn USA.

Nr. 547 Theresia Kannengieser ihr Sohn Franz Kannengieser, geb.um 1913 Zichydorf war in gefangenschaft mit Landsleuten. Konnten ihm nicht find.

Nr. 558 hierher gehörte noch Andreas Jung geb. am 5.2.02 Zichydorf + 25.11.68 in Gutenbach.

Kinder: Eva Schleimer geb.Jung geb.28.8.25 Zichydorf. Ehemann Matthias Schleimer geb. 5.4.22.in Deutsch Zer- ne + am 31.5.68 in Meckenbeuren.
Kinder:Elisabetha Schleimer geb.19.7.50 in Oletz, Johann Schleimer geb.4.11.52 Oletz, Hildegard Schleimer geb. 3.8.54, Matthias Schleimer geb.am 29.7.56 beide Meckenbeuren.
Adr.Eva Schleimer 7996- Meckenbeuren Haupstr.54.
Sohn Johann Jung geb. am 12.12.28 in Regina,Frau Elisabetha Jung geb.Hornsberger geb.12.9.50 in Alibunar.
Kinder: Helga Jung geb.24.12.53 in Werschetz, Irmgard Jung geb.9.6.56 in Mosbach
Adr.Johann Jung 6950 Mosbach/Bd. Alte Bergsteige 21.

Nr. 563 Loos ist im Buch falsch druckfehler.

Nr. 569 Heinrich Maushammer geb.22.9.70 Zichydorf, + im Januar 46, Frau Maria Maushammer geb.Hochban geb. 74 Zichydorf + im März 46 beide Rudolfsgnad .

Nr. 586 hierher gehört noch Sohn Josef Müller, geb.18.4.18 Zichydorf, seit 45 vermißt.
Neue Adr. von Adam Müller 565 Solingen Schlagbaumstr.55.

Nr. 593 Frau Maria Jakob geb.Froh nicht Marks.

Nr. 595 Rudolf Müller`s Sohn Franz lebt angeblich in Osterreich in Wien, näheres unbek.

Nr. 605 Kurt Paulich`s Frau in zweiter Ehe Waltraut Paulich geb. Huber geb.20.4.56 in Enstbrunn.
Kind Tanja Paulich geb.7.10.77 in Wien.
Adr.Kurt Paulich Hutterstr.7/1/4 A.- 2115 Enstbrunn.
Neue Adr. von Gottfried Zechner: Unter Nursch 12, A.2002 N.Österr.
Sohn Klaus Edmund Zechner geb.23.7.74 Mödling Ernstbrunn.

Nr. 616 Franz Beregsasi Kinder: Katharina Hitler, geb. Beregsasi ist bei den Großeltern Hammes eingetragen mit Familie. Maria Budisavljewitsch, geb. Beregsasi geb.20.10.32 Zichydorf. Ehemann Zeljko haben 2 Kinder. Anna Vezmar geb.Beregsasi geb. 30.6.34 Zichydorf, Ehemann Franjo haben 2 Kinder. Elisabetha Ziefić geb. Beregsasi, Ehemann Michael, haben 1 Kind. Die drei Familien wohnen in Zareb. Peter Beregsasi geb.16.3.38 Zichydorf.
Adr. Peter Beregsasi. 565 Solingen Sandstr.9.
Barbara Beregsasi geb. 9.8.41 Zichydorf + 46 Rudolfsgnad .

Nr. 655 Wilhelm Brücker hierher gehört noch Sohn Peter Brücker geb.29.11.09 in Baltimore. Frau Gertrud Brücker geb. Zeller geb. 27.4.20 in Schorndorf.
Adr.Peter Brücker 136 21 62 ND.Road Flushing N.Y.11367 USA.
Neue Adr.von Wilhelm Brücker 20-34 Gates Aven Ridgewood N.Y. 11227 USA.
Katharina Sabath R.R.I-Sutton West Ontario L.O.E.1RO.
Canada.

Nr. 656 Johann Faul`s Sohn Josef Faul geb.18.9.25 Zichydorf.
Frau Barbara Faul gesch. Debert geb. Kirchner geb.8.1.23.in Groß-Gaj.
Kinder aus erster Ehe: Ludwig Debert geb.6.5.43 Groß-Gaj,
Johann Faul geb.27.5.51 in Bor, Peter Faul geb.2.12.57 in Paderborn
Adr.Samtfelde 42.

Nr.684 Matthias Hermann`s Tochter neue Adr.: Michael Becker
7122 Besigheim Eichenweg 11.

Adr. von Ferdinand Hermann: Im Papenkamp44, 46 Dortmund 30.

Nr.700 Paul Niedermayer da war noch Sohn aus erster Ehe
Stefan Grebeldinger geb.13.8.16 Zichydorf.

Frau Maria Grebeldinger geb. Schaub geb. 21.11.14 in Ahrdt,
Sohn Wilhelm Grebeldinger geb. am 7.10.50 in Herborn.
Tochter Maria Niedermayer geb.16.2.26 Zichydorf, deren
Tochter Julianna Niedermayer geb. 53 in Panschowa, Sohn
Michael Niedermayer geb.55 in Panschowa, leben beide hier in
Deutschland. Andreas Niedermayer geb.10.2.38 Zichydorf
starb mit der Mutter in Rudolfsgnad.

Zu Nr.620 Peter Bayerle`s Tochter Maria Purth, geb.Bayerle
geb.22.3.27 Zichydorf ist im Buch eingetragen, die Familie
aber fehlt. Das holen wir nach.

Ehemann Josef Purth geb.26.3.26 in Zurndorf,

Kinder: Josef Purth geb.13.9.49, Werner Furth, geb.

21.09.52, Renate Purth geb.25.5.56, Manfred Purth, geb.

2.11.61 alle in Zurndorf.

Adr. Josef Furth, Zurndorf, Burgenland Österreich.

Jakob Keszthelyi geb. um 1905 Zichydorf, Frau Susanna
geb. April 07 St. Paul USA. Kind Nikolaus starb im Lager
Rudolfsgnad 46, eine Tochter Anna Hügel, geb.Keszthelyi lebt
in 7211 Villingendorf Hauptstr.2, die Mutter und die anderen
Kinder leben in 58 Hagen/Westf.Trotz öftren anschreiben
konnte ich keine Daten erhalten von ihnen auch wo sie
zuletzt gewohnt haben.

Jakob war Todengräber, aber letzte Zeit nicht mehr da er auch
eingerrückt war.

Dann war Georg Fertich geb.um 06 Zichydorf. Die Frau war
eine Lieber.

Kinder:Katharina Lieber ist verheiratet mit einem Ungarn in
Watin, Julia Lieber ist verheiratet mit einem Ungarn namens
Szilagyí wohnt in Zichydorf. Maria Lieber lebt in

Ürmemyhaza, verheiratet an einen Ungarn, wo sie wohnt ist
nicht bekant, Georg arbeitete viel in der Ziegelei beim Aus-
und Einsetzen, villeicht hatten sie auch eine Wohnung da.

Dann wollen wir noch einge Landsleute aufnehmen die
Zichydorf immer wieder verliesen und auswanderten in all
den Jahren von vor und nach 1900 bis zum zweiten Weltkrieg
und danach besonders viele weil sie eine neue Heimat
suchten.

Adr. neu Philipp Kerling 7985 Skyline dr.Broadview Hts.Ohio-
44147 USA, auch Mutter Theresia. Peter Kerling, 1100
Pleasant Valley,Seven Hills Ohio 44131 USA.

Dominik Schneider 3221 Greenway Ave.Cincinnati, Ohio 45211 USA. Kurz vor 1900 gingen die Familien Ortmann, Niedermayer und Rist nach Canada, Familie Franz Bergel folgten 1903, Sohn Stefan wart 1886 geb.in Zichydorf heiratete drüben die ebenfalls aus Zichydorf stammende Katharina Hotter.

Familie Hotter wanderten um 1905 aus,von Familie Bergel leben Maria und Anna Bergel beide Töchter von Stefan Bergel in Skt.Paul,
Adr.von Josef Hotter 6607 Palamino Str.Springfield Va.
22150 USA.

Um 1906 gingen Matthias Niedermayer und Frau Gertraut Niedermayer geb.Frass hinaus, die Frau lebt in Regina im Altersheim.

Michael Schneider gingen mit Familie 1903 nach Regina, der Sohn Jakob Schneider lebt noch in Regina.

Maria Türk geb. am 25.8.08 in St.Louis kam mit den Eltern zurück nach Zichydorf, um 29 mit den Eltern und Bruder Matthias wieder nach St.Paul auszuwandern. Die Eltern Jakob und Anna Türk, auch Bruder Matthias Türk starben.
Adr.Maria Türk 4537 Alaska Ave.St. Louis Mo.63111 USA.

Johann Andres geb.Juni 1908 in Philadelphia kamen mit den Eltern zurück nach Zichydorf, der Vater fiel im ersten Weltkrieg. Im Jahre 22 ging die Mutter Anna Andres mit Sohn Johann Andres nach Canada, Sohn Josef wanderte 27 nach Canad wo er heute noch lebt, die Mutter geb.Hochban Starb 65. Sohn Johann heiratete Maria Hornsberger deren Eltern auch aus Zichydorf stammen. Johann starb auch 78.
Adr.Maria Andres 6801 - Rosefield Drive Beacon Square
Holiday Florida, USA. (33590

Sie hatten drei Kinder: Michael Nemet und Frau geb. Theresia Schneider wanderten 1923 nach Sao Paulo Brasilien aus. Tochter Elisabetha Nemet heiratete da Jakob Piller aus der Batschka zogen nach Mexiko, nach sieben Jahren kamen sie nach New York und nach einem halben Jahr nach Europa Neusatz Jug. zurück wo sie eine gut gehende Fleischbank hatten in Peterwardein.Sie flüchteten nach Deutschland um 1952 wieder nach USA. auszuwandern wo die Tochter Erika Botsch und Ehemann Johann Botsch 1607 Ridgewood Ave.Lakewood Ohio 44107. heute noch leben.

Johann Scheirich geb.1893 Zichydorf und Frau Katharina Scheirich geb. Butto geb.03 Zichydorf wanderten 24 nach Canada, im Juni 76 kamen sie nach Europa besuchten alle Verwandten in Österreich und Deutschland kerten heim und am 14.4.77 starb Johann.
Adr. Katharina Scheirich 1767 Gladitone Ave. Windsor Ont.
N8W 9N4 Canada.

Michael Meszarosch geb.96 in Warjasch kam als junger Bursch nach Zichydorf, ging da zur Schule und Arbeitete hier bei Bauern bis er einrücken mußte 1915 im ersten Weltkrieg. Nachher lebte er wieder in Warjasch Rumänien bis er im Jänner starb. Seine Kinder sind zum Teil noch in Warjasch und auch hier in Dormettingen.

Michael Vogel, Sohn des Johann Vogel und Katharina Vogel geb.Meisner, gingen 37 von Zichydorf.

Michael Vogel geb.15.5.33 in Zichydorf lebt in Canada, die Eltern starben 46 Vater und 47 Mutter beide in Rudolfsgnad.
Adr.Michael Vogel Portland Cresc S4N.1Y1 Regina Sask. Canada.

Matthias Debert geb. 20.4.13 Zichydorf kam mit Vater Friedrich Debert 1923 nach Iwanowa lernte Tischler in Belgrad kam nach Groß Gaj wo er als Tischlermeister arbeitete bis er 42 einrücken mußte,nach den Krieg kam er Mühldorf in Kärnten.
Adr.Matthias Debert A.2080 Graz Oversseegaße 8/111 Österr.

Krottenthaler Michael geb.86 Zichydorf und Frau geb. Wingert Susanna geb. 93, und Tochter Marianna Krottenthaler geb. 1911 Zichydorf, zogen 23 nach Groß-Scham Marianna Krottenthaler lebt in 8192 Geretsried Häudelstr.3.

Josef Zopf geb.87 Zichydorf und Frau Anna Zopf geb.Hasenfratz geb. 92 Zichydorf wanderten 29 nach Kanada aus. Deren Sohn Andreas Zopf, geb.12.2.12.Zichydorf lebt noch in Canada mit Familie.
Adr. Andreas Zopf 186 Elmwood Ave. Apt 11, London Ont.N6C.1K2 Canada.

Michael Hadesbeck geb. 92 Zichydorf Frau Elisabetha Hadesbeck geb.Niedermayer geb.93 Zichydorf gingen 28 nach Werschetz wo Vater mit den anderen Männern ermordet wurde die Mutter starb 70 in Neustadt wo die Tochter Elisabetha Salamon geb. Hadesbeck lebt, Heinrichstr.32.

Katharina Schubert geb.Hadesbeck lebt mit Familie in Leinfeldern,
Barbara Massler geb.Hadesbeck lebt mit Familie in Landau,
Hosalia Istwan gebe Hadesbeck lebt mit Familie in Terneswar Rumän.

Josef Müller(Ket)und Frau Katharina Müller geb. Heiner mann wanderten um 25 nach Canada aus nach Windsor, da starb der Vater, die Mutter lebt in einem Altersheim wo sie am 19.8.1978 ihren 100 Geburtstag feiern konnte, sie wurde am 19.8.1878 in Zichydorf Geboren.
Der Sohn Josef Müller lebt USA.

Margaretha Paragi geb. Wosching geb.23.10.99 in Pantschowa die Eltern waren Andreas Wosching und Maria geb. Rieger. Andreas war der jüngste Bruder von Friedrich Wosching der Vater von Matthias Wosching.
Adr.Margret Paragi Baldeckstr.23,7140 Ludwigsburg mit Tochter Elvira.

Zu Haus Nr. 250 Johann Achtzehner gehören die Familien der beiden Söhne, die aber den Namen ihres Stiefvaters angenommen haben und heißen nun Stehle. Rudolfs Frau Elisabetha Stehle geb. Seipel, geb. am 5.3.66 in Rhaden, deren Sohn Achim geb. am 5.3.66 in Rhaden.

Adr. Rudolf Stehle, Leipziger Str. 44, 4992 Espelkamp.
Richards Frau Hannelore Stehle geb. Remmers, geb. am 11.4.41 in Ellenstedt. Kinder Marion geb. 11.9.65 in Ellenstedt, Frank, geb. 15.11.72 in Wildeshausen.

Nr. 384 Michael Scheirich geb. 6.6.02 in Zichydorf , gest. am 14.11.65 in Sulz/Neckar. Frau Barbara Scheirich geb. Gablatsch, geb. 12.4.09 in Zichydorf

Adr. Ringstr. 16, 7247 Sulz-Holzhausen.

Kinder: Katharina Zupan geb. Scheirich, geb.4.5.30. in Zichydorf.

Adr. Katharina Zupan C. 1 Maja 38, 64270 Jesenice Jugoslavien, Ehemann Rudolf Zupan, geb.9.5.26 Jesenice, gest. 26.1.74 in Jesenice.

Kinder: Edi Zupan, geb. 18.8.52 in Zichydorf, Irene Zupan, geb. 10.5.54, in Zichydorf, Barbara Polatschek, geb. Scheirich, geb. 1.4.33 in Zichydorf. Ehemann Georg Polatschek, geb. am 4.12.33 Margita.

Adr. Barbara Polatschek, Berliner Str. 1. 7247 Sulz/Neckar.

Kinder: Ilona Polatschek geb. 23.8.56 in Zichydorf, Anita geb. am 11.7.60 in Zichydorf, Renate geb. 17.3.64 Sulz/Neckar.

Michael Scheirich geb. am 30.6.45 in Mich, Polen.

Kinder: Karin Scheirich, geb. 30.10.63 in Sulz/ Neckar, Ralf Scheirich, geb. 30.10.63 in Sulz/Neckar.

Adr. Michael Scheirich, Ringstr. 16, 7247 Sulz-Holzhausen.

Zu Nr. 174 Konrad Debert. Neue Adr. Konrad Debert, Friedhofallee 3, 7814 Breisach.